

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementsspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pf., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf. — Durch die Post bezogen vierzehnjährig, 2.10 Pf., für 1 Monat 70 Pf. (Bestellgeld vierteljährig, 42 Pf., monatl. 14 Pf.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Telefon: 18695.  
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends  
(außer Sonnabend).

Inserate lösen die besetzte Zeitseite oder deren Raum 25 Pf., bei Blahvorschrift 30 Pf., schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.00 Pf. pro Tausend für die Gesamt-auslage, bei Teilauslage 4 Pf. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Reichsregierung läßt durch die Scherpressen erklären, daß sie noch immer nicht an eine ernsthafte Bekämpfung der Fleischnot denke.

Leo Tolstoi ist gestern gestorben.

In Mexiko richteten die Regierungstruppen ein großes Blutbad unter den Gegnern des Präsidenten Diaz an.

## Das Resultat der Wahlen.

Leipzig, 21. November.

Aus New York schreibt man uns vom 9. November: Auch in den Vereinigten Staaten marschiert die sozialistische Bewegung vorwärts, wie die überraschenden Erfolge und das glänzende Wahlergebnis des gestrigen Tages beweisen. In Milwaukee im Staat Wisconsin, das in der Person des Genossen Seidel einen sozialistischen Bürgermeister hat und wo die Sozialisten die Mehrheit im Stadtrat haben, wurde Genosse Viktor Berger zum Konsigliermittel erwählt, und mit ihm zieht der erste sozialistische Vertreter in das nationale Repräsentantenhaus ein. Die ersten Depeschen hatten auch den Sieg unserer beiden sozialistischen Kongresskandidaten Gaylord in Milwaukee und Bachmann in Columbus, Ohio, gemeldet, aber diese Meldungen erwiesen sich als falsch. Beide unterlagen ihren republikanischen Gegnern, Gaylord mit nur wenigen Stimmen.

In die Staatslegislaturen entsendet die sozialistische Partei eine ganze Anzahl Abgeordnete. Soweit Resultate vorliegen, wurden gewählt: Genosse Maurer in Roading, Staat Pennsylvania, und wahrscheinlich auch Genosse Heß, Genosse Dr. Bosworth in Elkins, Staat West Virginia, Genosse Lawrence, Vizepräsident des Bergarbeiterverbandes, in Herrin, Staat Illinois, Genosse Merrill in Haverhill, Staat Massachusetts, und die Genossen Gilson, Metcalf, Hahn, Vint, Berner, Kahn, Broshausen, Binner, Klenzendorf, Kahrbau, Kieser und Weber in Milwaukee, Staat Wisconsin.

In Milwaukee, der Hochburg der Sozialisten, siegten außerdem sämtliche sozialistischen County-Kandidaten. Die Erwählten sind Martin Plehn, County-Clerk, William L. Arnold, Sheriff (Vollzugsbeamter), Jacob Hunger, Registrar, Charles B. Schmidt, County-Schulmeister, Dr. H. L. Nahib, W. C. Jabel, Distriktsanwalt (Staatsanwalt) und Dr. C. W. Young, Gerichtsschreiber. Die Stimmenmehrheit unserer Genossen über ihre republikanischen Gegenkandidaten im County schwankt zwischen 2000 und 5000 Stimmen. Zu den aufgezählten Erfolgen kommen noch eine große Anzahl Siege in kleineren Städten

und Gemeinden, die Erwählung von Friedensrichtern, Superrevisorin usw.

Ebenso erfreulich wie diese direkten Erfolge ist der bedeutende Stimmenzuwachs im Osten und im Westen, im Norden und im Süden, in Industriestädten und unter der Landbevölkerung. Während bei den letzten allgemeinen Wahlen (Präidentschafts- und Kongresswahlen) im Jahre 1908 die Sozialisten es auf 425 000 in den Vereinigten Staaten brachten, ist gestern trotz einer ungemein schwachen Wahlbeteiligung die Zahl der sozialistischen Stimmen auf etwa 700 000 gestiegen, möglicherweise noch höher. Ein Stimmenverlust ist nirgends zu verzeichnen. Einzelne Resultate (die Ziffern in Klammern sind die sozialistischen Stimmen im Jahre 1908) seien hier angeführt: Staat Connecticut 10 707 (5113), Bridgeport 2503 (644), Meriden 644 (207), Waterbury 961 (527), Newhaven 1315 (831), Columbus, Ohio, ein Kongressdistrikt 10 927 (1200), St. Mary, Ohio 311 (28), Warren, Ohio 412 (137), Minneapolis, Minnesota 11 753 (1000), Oakland, Kalifornien 5705 (3642), San Francisco 9503 (2013), Los Angeles, Kalifornien 10 000 (3047), Lynn County, Kansas 754 (120), Rochester, Pennsylvania 1480 (622), Rock Haven, Pennsylvania 1100 (305), Paterson, New Jersey 819 (413). Gleich günstig lautende Teilergebnisse liegen aus den Großstädten des Landes, wie Philadelphia und St. Louis, vor. Weniger befriedigend ist das Resultat der Stadt New York. Iwar hat die Partei die Scharte des Vorjahres ausgeweitet und diesmal die Stimmenzahl auf 27 000 erhöht (im Jahre 1908 waren es über 23 000 und im Jahre 1909 etwa 12 000), aber angesichts der größeren Hilfsmittel der Partei in New York — es erscheinen hier drei Tageszeitungen und etliche Wochenblätter — bleibt das Ergebnis hinter dem anderer Großstädte zurück. Hingegen hat sich der Staat New York gut gehalten. In der Industriestadt Schenectady und den Vororten schnitt die Zahl der sozialistischen Stimmen von 835 im Jahre 1908 auf 2850 in die Höhe, in Syracuse von 1116 auf 2200.

Und was den Erfolgen der sozialistischen Partei und den Wahlziffern eine erhöhte Bedeutung gibt, ist die daraus ersichtliche wachsende Abkehr der Arbeiter von der von Kompters gepredigten Politik und die allgemeine Wirkung auf die amerikanischen Arbeiter. Ihnen liefert der Ausfall der Wahl den schlagenden Beweis, wie grundsätzlich ihre von Kleinmut dictierte Ansicht gewesen, daß gegen die sogenannten großen Parteien aufzutreten unmöglich und deshalb ein Eintreten für die Sozialisten gleichbedeutend mit dem „Wegwerfen der Stimme“ sei. Auf diese Schichten werden die Erfolge in Milwaukee und andernorts und die überraschende Stärke, welche die sozialistische Bewegung allenthalben entwickelt hat, einen heilsamen Einfluß ausüben. Ihre angesichts des „historischen Zweiparteiensystems“ scheinbar berechtigte

Auffassung von der Aussichtslosigkeit der sozialistischen Bewegung hat einen tödlichen Stoß erlitten. Das Eis ist gebrochen, und mit Recht bezeichnet unser englisches Parteiorgan „The Call“ die Erfolge der Partei und den Eingang Viktor Bergers in den Bundeskongress als den Beginn einer neuen und hoffnungsvoller Aera in der Geschichte des amerikanischen Sozialismus.

Den Demokraten brachte der 8. November den erlösten Sieg. Ihre Demagogiekunststücke, die geheuchelte Fürsorge für die kleinen Leute, die schwer unter der Teuerung leideten, die versprochene Revision des Zolltariffs haben ihre Wirkung nicht verfehlt. In New York, New Jersey, Connecticut, Massachusetts werden die republikanischen Gouverneure durch demokratische abgelöst. Das Repräsentantenhaus des Kongresses, das bisher eine große republikanische Mehrheit hatte, wird künftig aus 225 Demokraten, 165 Republikanern und 1 Sozialisten zusammengeht sein. Und da die Demokraten auch die Mehrheit in einer Reihe Staatslegislaturen erlangten, die die Bundesräte zu erwählen haben, wird die republikanische Mehrheit im Senat von 25 auf 12 reduziert.

Nunmehr werden die Demokraten zu beweisen haben, wie ernst es ihnen mit ihren Wahlversprechungen war. Zunächst müßte der Kongress die Herabsetzung oder Aufhebung der hohen Zollsätze auf alle Lebensmittel und Massenbedarfartikel vornehmen, und da Sparfamilie im Bundeshaushalt und eine energische Abwehr der von den Republikanern geübten Extravaganz das Feldgeschrei der Demokraten bildete, so müssen Militarismus und namentlich Imperialismus bedeutend beschnitten werden. Nur befürchten, daß die Wählermassen in dieser Hinsicht ebenso bitter enttäuscht werden, wie jene Arbeiter und Gewerkschafter, welche in der Hoffnung auf eine bessere Berücksichtigung ihrer Interessen in den gesetzgebenden Körperschaften, die Demokraten gegen die Republikaner herauszuhauen hoffen. Denn der Sieg der demokratischen Partei bedeutet keinen Sieg des Fortschritts, sondern einen Triumph der reaktionären Mächte und des kapitalistischen Einflusses. Die neuwählten demokratischen Gouverneure in Connecticut, New York, Massachusetts, New Jersey und jener in Ohio sind konservativ und reaktionär. Und Roosevelts Niederlage im Staat New York ist zurückzuführen auf das Bündnis zwischen den reaktionären Elementen seiner eigenen Partei mit den durch und durch reaktionären Demokraten. Bedürfte es noch eines Beweises, so liefern ihn die heutigen Kommentare der kapitalistischen Zeitungen, die fast allesamt ohne Rücksicht auf ihre sonstige Parteistellung die demokratische Partei unterstützen. So bezeichnen Sun, Times, Herald usw. unter Seitenhieben auf Roosevelt und dessen neuen Nationalismus das Wahlergebnis als deutliche Absage der Bevölkerung gegen alle Neuerungen und gegen Beschränkungen des „Geschäfts“ oder besser gesagt des Pro-

## Seuilleton.

### Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überzeugt von Emilie Stein.

Nachdruck verboten.

Es war am Morgen danach.

Jungfer En schlief; sie war so müde gewesen. Im Halbschlaf war ihr, als schiene die Sonne in ihre Koje, und als hörte sie krähen. So war es auch. Die Sonne stand hinter den Schären und vergoldete den ganzen blauen Sund, und oben in der Berghütte stand der Hahn und begüßte sie.

Da wurde es ihr mit einemmale klar, daß sie den alten Rutland lieb habe, lieb wie ihrer Mutter Haus, und von Stund an wußte sie auch, was sie antworten würde, wenn Kristensen ihr etwas zu sagen hätte. Ihr Sparlassenbuch sollte er gleich haben, um in der Kajüte malen zu lassen und alles zu reparieren...

Sie sah beim Kajütenfenster hinaus.

„Regnet es und scheint zugleich die Sonne, so fährt ein Bootsmann in den Himmel! ... Ja, es geht oft wunderlich zu ... wie wenig weiß man von dem, was einem bevorsteht!“

Eine Woche später befanden sie sich eines Abends bei schönem Wetter und lachter Brise zwischen den Schären unten in der Grimstad-Gegend. Der Mond war ausgegangen. Kristensen stand beim Steuer. Der Schiffsjunge ging mit dem Arm in der Winde umher, und Koch Anders summte ein Liedchen vor sich hin.

Jungfer En saß auf der Erhöhung neben dem Steuer und strickte Spulen; sie war auffallend gut und sorgfältig gekleidet.

Sie hatte sich während des schönen Wetters, das seit der Einfahrt im Tegefjord die Fahrt begünstigte, oft recht gern mit Kristensen unterhalten, und ab und zu, „da sie nun schon mal den Anfang gemacht hat“, ihr Vergnügen daran gefunden, beim Steuer zu stehen. Ja, heute abend hatte sie sogar ganz munter erklärt, sie wäre, wenn sie als Mann auf die Welt gekommen wäre, am liebsten Seemann geworden.

„aber mich bei Schiffer Kristensen zu verheuern, hätte ich mich wohl gehület!“

„Und warum denn, Jungfer En? Sie haben mich doch noch niemand auch nur eine Ohrfeige geben gesehen.“

„Nein, nein; aber Sie haben eine eigene Vorliebe, die Schären hinter sich zu lassen.“

„Das kommt daher, Jungfer, daß ich mich hier nicht heimisch fühle. Was ist für mich so eine Sturzsee mitten im Meer gegen eine blinde Klippe hierdrinnen, von der einer nichts weiß, ehe er mitten drauf stößt und im selben Moment ein armer Teufel ist. Nein, ich liebe mir die offene See.“

„Gestehen Sie nur, daß es unverantwortlich von Ihnen war, so bei Nacht geradewegs in See zu stechen.“

„Unverantwortlich? ... Auf der Stelle tate ich es noch einmal — aber mit Ihnen! ... Frauenzimmer und frisches Fleisch, das war für mich immer etwas Glauer und Süßliches; Sie aber, Jungfer En, Sie sind ein gesalzenes Frauenzimmer!“

„Das muß ich draußen auf der See geworden sein, Kristensen! Aber seien Sie aufrichtig, die kleine Handreichung kann Ihnen wohl nicht von so großem Nutzen gewesen sein. Ich hielt ja eine gute Weile das Steuer so, bis ich es anders lernte! Sie war aufgestanden und legte lächelnd die Hand verkehrt an den Steuerriff.“

„Wenn ich aufrichtig sein will, wie Sie sagen,“ erwiderte er, indem er plötzlich seine schwere Hand auf die ihrige legte, so daß sie gefangen war, „so weiß ich jetzt, daß es eine Hand ist, auf die man sich verlassen kann ... und ... und ... daß es öde auf dem Rutland sein wird, wenn wir erst auf den Oesterr.-Inseln gelöscht haben.“

Sie wurde über und über rot und riß die Hand an sich.

„Nein, nein, es war nicht zu erwarten, daß eine so feine Hand sich bei einem armen simplen Schiffer verheuern würde. Aber das weiß ich jetzt, daß ich mich auf dieser Welt mit keiner andern einlassen will,“ brach er mit purpurrotem Gesicht heftig aus.

Da wandte sie sich ihm zu und hielt ihm die Hand auf dem Steuer offen und treuerzig hin.

„Kristensen — ich trenne mich nicht mehr vom ... vom Rutland! ... aber ... ein für allemal, möglichst wenig außerhalb der Schären! ... Und da haben Sie mich!“

Sie standen da und betrachteten den Mond und einander, bis es spät wurde. Und daß Rutland an diesem Abend nicht irgendeine Schäre und gar geradezu das Land anließ, das war nur dem guten Glück und Jungfer En zu danken.

III.

### Fünfzehn Jahre später.

Wenn man heutzutage von Kristiania aus in ein paar Stunden Dröbat, in zwei Tagen Bergen, in vier Trondhjem und in anderthalb Wochen den Varangerfjord erreicht, ganz abgesehen von den Eisenbahnlinien und von der Telegraphie, die in ein und derselben Stunde Frage und Antwort vermittelt — dann ist man leicht geneigt zu vergessen, daß vor noch gar nicht vielen Jahren eine Fahrt nach Dröbat einen ganzen Tag in Anspruch nahm und einen Ausflug nach Bergen eine wochenlange Seereise bedeutete. Man vergißt, daß Dampf und Telegraph Norwegen zu einem andern und modernen Lande umgewand-

sits und der kapitalistischen Willkür, und feiern die demokratischen Gouverneure Dix, Wilson, Harmon, Baldwin, die ausgesprochene Arbeiterfeinde sind, als hervorragende Staatsmänner, von denen das "Gehärt" keine Beurteilung zu schließen habe. Von dieser Sorte Demokraten hat die Arbeiterschaft nichts Gutes zu erwarten. Und deshalb wird sich die demokratische Partei weit rascher abwirtschaften, als die republikanische es getan hat. Und der lachende Dritte ist nicht mehr ein Heerst, dessen Rolle jetzt ausgespielt ist, sondern die mächtig aufstrebende sozialistische Partei.

## Moabit.

Das Märchen von der lammstommen Berliner Polizei, das Herr Major Klein in der Freitagssitzung so beredt vortrug, hat nur sehr kurze Beine gehabt. Eine einzige Zeugenaussage genügte am Sonnabend, um es gründlich zu zerstören. Die Staatsanwaltschaft, die am Freitag ihren großen Tag hatte, mußte den Sonnabend wieder zu den verlorenen zählen.

Zunächst wurde allerdings das Garn weitergesponnen, das am Freitag begonnen wurde. Zwei Polizeioffiziere verstärkten das Bild, das durch die beiden Zeugen des Vortags entworfen worden war. Einer von ihnen, der Lieutenant Bismarck, versuchte in noch bestimmter Weise als sein Kollege Föhl den Vorwärts als den Schuldigen an den Moabit-Vorwürfen hinzustellen. Er ist auch der Meinung, daß die schon berührte, im Vorwärts publizierte Mitteilung des Transportarbeiterverbands, wonach die Streikenden von Kupfer u. Co. alles daran seien würden, die Arbeitswilligen fernzuhalten, als Aufforderung zu Gewalttätigkeiten verstanden werden müsse, glaube aber über dem, daß der Vorwärts durch seine jahrelange systematische "Heile" gegen die Polizei die Stimmung gegen die Schuhleute geschaffen habe, die in Moabit explodierte. Hier verwechselt der Gute Ursache und Wirkung. Die Kritik des Vorwärts hat der wirklichen Stimmung der Berliner Bevölkerung nur einen aus strafrechtlichen Gründen gedämpften Ausdruck verliehen; sie zu schaffen wäre er gar nicht imstande gewesen, dazu bedurfte es der Taten der Polizei. Diese kindlichen Redensarten werden der Anklagebehörde ebensowenig nützen, wie die lächerlich gequälten Missdeutungen ganz natürlicher Erscheinungen, wie der vorüberfahrenden Radfahrer, die sich für die Polizisten in Meldeleiter verwandelten usw. Umsomehr bestrebt sich die Staatsanwaltschaft, sich von den Polizeizeugen bestätigen zu lassen, daß die Tumultanten Arbeiter und nicht Janhagel gewesen seien. Aber auch dabei hat sie nicht viel Glück, denn die Zeugenaussagen ergaben mit Sicherheit, daß die unzähligen Ausschreitungen gegen einzelne Polizeibeamte und gegen das Eigentum nicht von der Arbeiterschaft ausgegangen sind, sondern von Elementen, die man eben als Janhagel bezeichnet. So verwahrte sich der Gastwirt Rittberger, dem das ganze Lokal demoliert und ausgeraubt und der selbst erheblich verwundet wurde, als ein Polizeibeamter durch seine Räume geflüchtet war, sehr lebhaft dagegen, daß die Täter Parteigenossen gewesen wären. Er hat meist junge, in der Art der "Luden" gekleidete Burzchen gesehen und gemerkt, daß sie den entsprechenden weiblichen Anhang bei sich hatten. Anders wäre der Diebstahl der Vorräte gar nicht zu erklären, denn wenn man selbst annehmen wollte, daß sich der Arbeiter in der Erbitterung über die Polizei und ihren angeblichen Beschützer zu solch vandalscher Zerstörung und Gewalttat hätten hinreichen lassen, wie sie am Lokal des Gastwirts Rittberger geschah, bei dem eine Zahlstelle des Sozialdemokratischen Vereins lagt, daß sie fähig wären, ihre Hände durch Diebstahl zu beschulen, das wird der grimmigste Feind der Arbeiterschaft mit gutem Glau- ben nicht behaupten können. Die Bekundungen Rittbergers über den Charakter der explodierenden Menge in der Nacht zum 27. September, in der auch einige Scheiben der Reformationskirche und die Schaufenster des Warenhauses Preuß zerschlagen und zum Teil ausgeraubt wurden, wurde dann noch verstärkt durch die Aussagen anderer Zeugen und selbst einer der verfolgten Polizeibeamten, der Wachtmeister Pitt, mußte sie bestätigen.

Sehr bezeichnend ist, daß die Polizeizeugen über die Tätigkeit der Kriminalbeamten, die besonders schlimmer und unmotivierter Misshandlungen friedlicher Straf-

passanten beschuldigt werden, nur sehr zurückhaltend oder gar nicht Auskunft geben. Der Kriminalkommissar Kuhn, der diese Leute ausgesandt hat, mußte aber bekennt, daß er sie nicht zu schonendem Vorgehen aufgefordert hat. Seiner Meinung nach war das nicht notwendig, da sie nur in Aktion treten sollten, wenn es galt, Leute festzustellen und festzunehmen, die strafbare Handlungen verübt hatten. Der Zeuge behauptete später, nicht zur Aussage ermächtigt zu sein, als er fragt wurde, ob die Polizei Berichte über die Vorgänge an die Presse gegeben habe. Die Verteidigung hat beantragt, daß der Polizeipräsident zur Genehmigung der Aussage über diesen Punkt ersucht werde. Sie weiß dabei insbesondere auf einen Artikel des Lokalanzeigers hin, in dem erklärt wird, daß die Ausschreitungen in der Nacht zum 27. September vom Janhagel und nicht von der Arbeiterschaft begangen wurden. Ob der Herr Polizeipräsident diese Genehmigung erteilen wird?

Das Unangenehmste für Polizei und Staatsanwaltschaft kam zuletzt: die Aussage des Kaufmanns Preuß. Sie zeigte die Polizei und besonders die Kriminalbeamten in einem so bösen Lichte, daß die Vertreter der Polizei und der Staatsanwaltschaft zu den abscheulichsten Mitteln griffen, um sie zu erschüttern. Aber das war vergebliche Mühe. Mußte es sein, weil die verzweifelten Einwände ohne Weiteres zu widerlegen waren und nur die Schwäche der Position der Anklagebehörde aufdeckte. Wenn z. B. der Erste Staatsanwalt die mehr als sonderbare Frage stellt, woran der Zeuge die die Passanten prügelnden, in Zivil gekleideten Kriminalschuhleute als solche erkannt habe, so muß sich jedermann sagen, daß Herr Steinbrecht nichts Stichhaltiges gegen die Aussage ins Feld zu führen hat.

Mit diesem für die Staatsanwaltschaft höchst ungünstigen Eindruck schloß die Sitzung.

Nach Eröffnung der Sonnabendsitzung nimmt Rechtsanwalt Rosenfeld Bezug auf die Angaben des Polizeipräsidenten vom Freitag über Vorgänge an der Moltkebrücke bei den Wahlrechtsdemonstrationen im Januar 1908. Der Verteidiger beantragt, eine Reihe von Zeugen zu laden, die bekunden sollen, daß sich unter den Demonstranten ein

Kriminalschuhmann Wilhelm Schlaß befand, der sich unter dem falschen Namen Karl Springer im sozialdemokratischen Wahlverein aufzuführen ließ. Er hat sich an den Kleinarbeiten der sozialdemokratischen Organisation mit grossem Eifer beteiligt, ebenso an den Wahlrechtsdemonstrationen. In der Moltkebrücke befand er sich unter der Menge und forderte die Arbeiter zu Gewalttätigkeiten und zum Widerstand gegen die Beamten auf. Er rief "Doch das Wahlrecht" und "Nieder mit Willow". Ausbessernde forderte er die Menge auf, einen Postwagen, der über die Brücke fuhr, umzukippen und ins Wasser zu werfen. Der Kriminalbeamte Schlaß machte den Arbeitern Vorwürfe, daß sie nicht scharf genug gegen die Polizei vorgegangen seien. Besonders laut und oft rief er "Vluthun und e". Das ist festgestellt durch ein Urteil der Strafammer vom 10. April 1908, dessen Verlesung ich beantrage. In dem Urteil wird gesagt, die Bekundung mancher Zeugen, daß sich Polizeibeamte im Zuge befanden, die sich in der angegebenen Weise betätigten, ist richtig. — Wenn sich der Beweis in dieser Richtung nicht vollkommen sichern ließe, so liegt das daran, daß das Polizeipräsidium den Beamten untersagte, Aussagen über ihr Verhalten bei den Demonstrationen zu machen.

Das Gericht behält sich den Beschluss über diesen Auftrag vor. Hierauf wird die

### Bernehmung der Zeugen

Rechtsanwalt Heinemann richtet an den Polizeimajor Klein die Frage, ob nicht auf dem Hofe der Löwischen Fabrik Pfasterarbeiten verrichtet wurden. — Major Klein gibt das zu, meint aber, die Steine, mit denen geworfen wurde, könnten nicht von den Pfasterarbeiten herriehen, sie seien anderer Art gewesen. In Bezug auf den am Freitag erwähnten Radfahrer, der mit einem Spieghammer das Pfaster der Bürgersteige aufgeschaut haben soll, gibt Major Klein an: ein Kriminalschuhmann Daßler will wahrgenommen haben, daß ein Mann auf einem Rad am 26. September (morgens) herumfuhr und mit einem Maurerhammer die Steine aufschlug. — Auf Antrag der Verteidigung soll der Kriminalschuhmann als Zeuge geladen werden.

Polizeipräsident Föhl ergänzt seine Aussage vom Freitag. Bei den Vorgängen vor der Löwischen Fabrik hätten mindestens tausend Personen auf der Straße gestanden. Auf dem Hofe habe es die Polizei, die über 20 Mann und 8 Pferde verfügte, mit 50 bis 70 Leuten zu tun gehabt, die ihr gegenübertraten.

Und doch wollte Madam Kristensen ja nichts andres, als daß die Leute ihre Heuer gut anwenden und sich anständige Kleider kaufen und den Rest nicht an den unzähligen Orten, an denen sie anlaufen mußten und die ihnen allerlei Gelegenheiten boten, vertrinken, sondern Weib und Kind heimbringen sollten. Darum hielt sie es auch so knapp mit dem Landgang; und darum mußten sie auch so häufig Leute wechseln außer den festen: Nils, Kobbervig und Koch Anders.

Dies war ja nun alles gut und schön, und sie hatte ihren Mann hundertmal davon überzeugt. Aber wie gut es auch gemeint war, seemannisch war es nun mal nicht, und das fühlte der Mann nicht am wenigsten; ja er fand geradezu, daß es seine Seemannsehre angreife.

Als sein Söhnchen einmal in aller Unschuld zu ihm gekommen war und gefragt hatte, warum sie alle sagten, sie führen mit Madam Kristensen, da hatte er seinen Zugspel in stiller Bitterkeit geheißen, sich die Antwort bei der Mutter zu holen.

Er hatte zu wiederholten Malen Aufklärung versucht, war aber — weder jungenfertig, noch Dialetikler, wie er war — von einer mit flammender Wut vorgebrachten Frage zurückgeschlagen worden, die ihm noch mehr an die Ehre zu gehen schien als alles andre: ob sie sich denn nicht mit einem Menschen verheiratet habe, der Mannesmut und — Herz genug besäß, sein armes Weib in allem, was recht sei, zu unterstützen? Diese Frage fürchtete er; denn er hatte ein Mannesherz und zwar eines, das obendrein noch verliebt war und ganz unvernünftig eifersüchtig sein konnte.

Ihre Sach' blieb es, während er bei der Landungsbrücke die Ein- und Auslösung besorgte, bei dem Befrachter Rutlands Geschäft- und Standseite zu repräsentieren.

Madame Kristensen und ihr Mann waren in jeder Küstenstadt von groß und klein bekannt, und wenn sie mit ihrem Söhnchen an der Hand da und dort ihre Ge-

Staatsanwalt Steinbrecht: Ich lege großen Wert darauf, zu erfahren, welcher Art das Publikum war, das sich an den Straßenunruhen beteiligte. — Polizeipräsident Föhl: An Bordenhäusern der Gegend, um die es sich hier handelt, wohnt besseres Publikum,

aber auch Arbeiter, die, wenn sie eine größere Wohnung haben, ein Zimmer vermieten. Ich habe beobachtet, daß die Leute, die auf der Straße tummeln, von den Hausherrn dadurch unterstellt wurden, daß man sie in die Häuser hineinschick, wenn die Beamten gegen sie vorgehen und hinter ihnen die Haushälter verschlossen. Auch in den Wohnungen sind die Leute zum Teil aufgenommen worden, um sie der Polizei zu entziehen. Als die Unruhen schon vorbei waren, habe ein Schuhmann in einem Geschäft Karren laufen wollen, der Geschäftsinhaber habe aber erklärt, er könne nicht wagen, einem Schuhmann etwas zu verkaufen. Der Geschäftsinhaber habe sich anschließend vor der Nase der Streikenden gefürchtet.

Der nächste Zeuge, Polizeipräsident Götz, ist seit dem 20. in der Beussel- und Sickingenstraße tätig gewesen. Die Angaben des Zeugen decken sich im allgemeinen mit den Angaben der Vorzeugen über die Straßenvorgänge. Er gibt an, daß mehrere Schuhleute durch Steinwürfe verlegt worden seien. Weiter sagt er,

Radsauber,

der wie ein Arbeiter aussieht, sei in den Straßen herumgefahren, habe an den Lokalen gehalten, anscheinend (!) um Nachrichten zu überbringen oder Erklärungen einzuziehen. Das lasse einen Schluss auf eine planmäßige Verteilung der Unruhen zu. (!!)

— Aus der Befragung des Zeugen ergibt sich, daß die Polizei diesen sogenannten Radfahrer ebenso wie den Radfahrer mit dem Spieghammer nicht festgestellt hat. Auf eine Frage des Staatsanwalts antwortet der Zeuge, die Polizei habe der Menge gegenüber gar nicht vordringen können, sondern sie habe ihre Hände gehabt, um die eingeschlossenen Posten zu halten. Trotz der vielen Ausschreitungen hätten nur wenige festgenommen werden können, weil die Polizei anfangs in zu schwacher Zahl vertreten gewesen sei.

Polizeipräsident Bismarck macht über die Straßenvorgänge im allgemeinen dieselben Angaben wie die anderen Polizeioffiziere, nur mit dem Unterschied, daß er die Harden dieser anträgt. Die Polizei sei immer erst vorgegangen, nachdem sie mit Steinen, Preßstöcken, Eisenstücken, Tellern, Blumentöpfen, Flaschen und dergleichen beworfen worden sei, auch geschossen habe das Publikum. In den Häusern, aus denen geworfen worden sei, wohne kein Mob, keine Rovbles, kein Janhagel, sondern besseres Publikum. Diese Angaben bezleben sich insbesondere auf Vorgänge in der Nostoker Straße am 27. zwischen 10 und 12 Uhr nachts. Immer sei ein langgezogener schriller Pfiff das Signal zum Angriff auf die Polizei gewesen.

— Da auch dieser Zeuge an planmäßig geleitete Angriffe auf die Polizei zu glauben scheint, wird er von den Verteidigern nach dieser Richtung befragt. Er sagt darauf: Es sei ja nicht nötig, daß ein besonderer Plan bestanden habe. Die Leute wären aber doch einheitlich vorgegangen, denn sie fühlen sich verbunden durch die ewige

Hegerei des Vorwärts gegen die Polizei.

Die ewigen Hegaritze des Vorwärts seien die Saat, deren blutige Frucht in der Nostoker Straße aufgegangen sei. Die Verteidiger fragen darauf den Zeugen, auf welche Artikel des Vorwärts er sich beziehe. Da beruft er sich auf die schon am Tage vorher angezogene Aufforderung des Transportarbeiterverbands, die dahin geht, die Streikenden sollten aufzuhalten und die Arbeiter aller Branchen sollten sie in diesem Verfahren mit allen Mitteln unterstüzen. Die Verteidiger halten dem Zeugen den Artikel vor und weisen darauf hin, daß das doch kein Hegaritze ist. Der Zeuge liest: "Mit allen Mitteln" — "mit allen Mitteln" — ja, hin — "mit allen Mitteln" — daß können doch die Kämpfer, ist, eine Aufforderung zur Gewalt zu haben. Der Zeuge soll auf Verlangen der Verteidiger Hegaritze des Vorwärts anführen. Er weiß darauf nichts weiter zu antworten, als daß der Vorwärts seit Jahren schreibe, daß nötige, daß übernervöse Verhalte der Polizei sei schuld an den Ausschreitungen. — Rechtsanwalt Göhl: Das ist doch nur eine Art der Polizei. Sind Sie denn der Meinung, daß man die Polizei nicht kritisieren darf? Was verstehen Sie also unter Vergebung? — Zeuge: Wenn ich das sagen soll, dann müßte ich alle die Artikel des Vorwärts vor mir haben. — Rechtsanwalt Göhl: Das ist doch nur eine Art der Polizei. Sind Sie denn der Meinung, daß man die Polizei nicht kritisieren darf? Was verstehen Sie also unter Vergebung? — Zeuge: Wenn ich das sagen soll, dann müßte ich alle die Artikel des Vorwärts vor mir haben. — Rechtsanwalt Göhl: Das ist doch nur eine Art der Polizei. Sind Sie denn der Meinung, daß man die Polizei nicht kritisieren darf? Was verstehen Sie also unter Vergebung? — Zeuge: Ich ersuche Sie, den Zeugen zu verlassen, das er nur Tatsachen bekundet und keine politischen Reden hält. — Vorw.: Das ist mir an sich sehr erwünscht, aber hier sollen die Vorgänge gründlich erörtert werden, da lassen sie Abschweifungen nicht immer vermeiden. Ich bitte die Herren Ver-

eine politische Rede

gehalten. Das führt dazu, daß auch wir dies Gebiet betreten. Wir können Artikel der Deutschen Tageszeitung, der Post und anderer Blätter vorlegen, in denen gegen die Arbeiter geheißen wird. Wir können daraus den Schluss ziehen, daß die Polizei durch den Einfluß solcher Hegaritze den Kopf verloren hat. — Vorw.: Wollen Sie Anträge stellen? — Rechtsanwalt Heinemann: Ich ersuche Sie, den Zeugen zu verlassen, das er nur Tatsachen bekundet und keine politischen Reden hält. — Vorw.: Das ist mir an sich sehr erwünscht, aber hier sollen die Vorgänge gründlich erörtert werden, da lassen sie Abschweifungen nicht immer vermeiden. Ich bitte die Herren Ver-

gehern: Das führt dazu, daß auch wir dies Gebiet betreten. Wir können Artikel der Deutschen Tageszeitung, der Post und anderer Blätter vorlegen, in denen gegen die Arbeiter geheißen wird. Wir können daraus den Schluss ziehen, daß die Polizei durch den Einfluß solcher Hegaritze den Kopf verloren hat. — Vorw.: Wollen Sie Anträge stellen? — Rechtsanwalt Heinemann: Ich ersuche Sie, den Zeugen zu verlassen, das er nur Tatsachen bekundet und keine politischen Reden hält. — Vorw.: Das ist mir an sich sehr erwünscht, aber hier sollen die Vorgänge gründlich erörtert werden, da lassen sie Abschweifungen nicht immer vermeiden. Ich bitte die Herren Ver-

gehern: Das führt dazu, daß auch wir dies Gebiet betreten. Wir können Artikel der Deutschen Tageszeitung, der Post und anderer Blätter vorlegen, in denen gegen die Arbeiter geheißen wird. Wir können daraus den Schluss ziehen, daß die Polizei durch den Einfluß solcher Hegaritze den Kopf verloren hat. — Vorw.: Wollen Sie Anträge stellen? — Rechtsanwalt Heinemann: Ich ersuche Sie, den Zeugen zu verlassen, das er nur Tatsachen bekundet und keine politischen Reden hält. — Vorw.: Das ist mir an sich sehr erwünscht, aber hier sollen die Vorgänge gründlich erörtert werden, da lassen sie Abschweifungen nicht immer vermeiden. Ich bitte die Herren Ver-

gehern: Das führt dazu, daß auch wir dies Gebiet betreten. Wir können Artikel der Deutschen Tageszeitung, der Post und anderer Blätter vorlegen, in denen gegen die Arbeiter geheißen wird. Wir können daraus den Schluss ziehen, daß die Polizei durch den Einfluß solcher Hegaritze den Kopf verloren hat. — Vorw.: Wollen Sie Anträge stellen? — Rechtsanwalt Heinemann: Ich ersuche Sie, den Zeugen zu verlassen, das er nur Tatsachen bekundet und keine politischen Reden hält. — Vorw.: Das ist mir an sich sehr erwünscht, aber hier sollen die Vorgänge gründlich erörtert werden, da lassen sie Abschweifungen nicht immer vermeiden. Ich bitte die Herren Ver-

gehern: Das führt dazu, daß auch wir dies Gebiet betreten. Wir können Artikel der Deutschen Tageszeitung, der Post und anderer Blätter vorlegen, in denen gegen die Arbeiter geheißen wird. Wir können daraus den Schluss ziehen, daß die Polizei durch den Einfluß solcher Hegaritze den Kopf verloren hat. — Vorw.: Wollen Sie Anträge stellen? — Rechtsanwalt Heinemann: Ich ersuche Sie, den Zeugen zu verlassen, das er nur Tatsachen bekundet und keine politischen Reden hält. — Vorw.: Das ist mir an sich sehr erwünscht, aber hier sollen die Vorgänge gründlich erörtert werden, da lassen sie Abschweifungen nicht immer vermeiden. Ich bitte die Herren Ver-

gehern: Das führt dazu, daß auch wir dies Gebiet betreten. Wir können Artikel der Deutschen Tageszeitung, der Post und anderer Blätter vorlegen, in denen gegen die Arbeiter geheißen wird. Wir können daraus den Schluss ziehen, daß die Polizei durch den Einfluß solcher Hegaritze den Kopf verloren hat. — Vorw.: Wollen Sie Anträge stellen? — Rechtsanwalt Heinemann: Ich ersuche Sie, den Zeugen zu verlassen, das er nur Tatsachen bekundet und keine politischen Reden hält. — Vorw.: Das ist mir an sich sehr erwünscht, aber hier sollen die Vorgänge gründlich erörtert werden, da lassen sie Abschweifungen nicht immer vermeiden. Ich bitte die Herren Ver-

gehern: Das führt dazu, daß auch wir dies Gebiet betreten. Wir können Artikel der Deutschen Tageszeitung, der Post und anderer Blätter vorlegen, in denen gegen die Arbeiter geheißen wird. Wir können daraus den Schluss ziehen, daß die Polizei durch den Einfluß solcher Hegaritze den Kopf verloren hat. — Vorw.: Wollen Sie Anträge stellen? — Rechtsanwalt Heinemann: Ich ersuche Sie, den Zeugen zu verlassen, das er nur Tatsachen bekundet und keine politischen Reden hält. — Vorw.: Das ist mir an sich sehr erwünscht, aber hier sollen die Vorgänge gründlich erörtert werden, da lassen sie Abschweifungen nicht immer vermeiden. Ich bitte die Herren Ver-

(Wortleitung folgt.)



Öffentliche politische Versammlung.

# Markranstädt.

Freitag, den 25. November 1910, abends 19 Uhr

## Große öffentliche Versammlung im Saale der Guten Quelle.

Tagesordnung: 1. Vortrag über Steuerungsgesetze. Referent: Landtagsabgeordneter Genosse Hermann Fleissner, Dresden. 2. Die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. Referent: Genosse Julius Lehmann, Leipzig. 3. Diskussion zu obigen Punkten.

Arbeiter, Parteigenossen! Da es zu dieser Versammlung gilt, gegen die am Orte bestehende Umsatzsteuer, sowie das bestehende Dreiklassenwahlrecht zu protestieren, ist es Ehrenpflicht eines jeden, in der Versammlung zu erscheinen.

Gewerkschaftskartell Markranstädt. Ortsverein Markranstädt.

21805 J. H. Heinrich Lange, Markranstädt, Parkstraße 2, II.

### BUCHBINDER

Sonnabend, 26. Novbr., im großen Saale des Volkshauses

## HERBST-KONZERT

unter Mitwirkung der Leipziger Musiker-Vereinigung (45 Musiker), der Herren GASTON DEMME und ALBERT KUNZE vom Leipziger Stadtheater und des Herrn Kapellmeister KURT GOLDMANN vom Operettentheater.

Nach dem Konzert: GROSSE BALL

PROGRAMM im Vorverkauf 30 Pfennige. An der Kasse 40 Pfennige. Einlass 7 Uhr. Zahlreicher Beteiligung steht entgegen

DIE ORTSVERWALTUNG Das Bureau wird an diesem Tage bereits abends 6 Uhr geschlossen. Wir bitten alle Interessenten darauf Rücksicht zu nehmen. D. O.

AUSSTELLUNG  
im Handelshof Leipzig  
vom 13. bis 20. Nov. 1910



### Die Elektrizität im HAUSHALT

Verlängert bis Mittwoch abend.

### Ganz Neu

Hochfeine Monatsgarderobe von feinsten Herrschäften und Kavalierien, wenig getrag. engl. Stoffe. Anzüge, die bis 100 M. gekostet haben, 8, 12, 16, 20 M. Paletots, Juppen, w. auch Gefälligkeiten, spottbillig, auch leichtweise, nur\*

Schützenstr. Ecke 32, I.

## OZONIT

wäscht  
selbsttätig



Modernstes Waschmittel

## Maler Lackierer u. Anstreicher

Dienstag, den 22. November, abends 8 Uhr  
Mitgliederversammlung

im Volkshaus, Gesellschaftssaal.

Tagesordnung: 1. Bericht und Abrechnung v. d. Quartals-  
2. Bericht der Kranenkassenvertreter und Vorschläge zur Neu-  
wahl. 3. Vorschläge von Beisitzern zum Gemeinderat L.-Land.  
4. Diskussion über die beiden mit W. gezeichneten Eingefändis  
im Vereinzelzettel. [21875]

Zahlreichen Besuch erwartet

Der Vorstand.

## Achtung, Bäbitzpußer.

Dienstag, den 22. November, abends 1/2 6 Uhr  
Versammlung im Volkshaus.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.  
Mitgliedsbeiträge sind mitzubringen. [21871] Der Vorstand.

## Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zeltzer Str. 32 Portal rechts, I.

Bureauzeit: vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abends 5—8 Uhr.

Telephon 8784.

Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Bücher können während der Bureauzeit entliehen werden.

## Neuer Gasthof

Gohliser Str. 42

Morgen Dienstag, den 22. November

## Krystall-Palast-Sänger.

Darauf: Ball-Fest.

## Während des Umbaus befindet sich unsere Buchhandlung

im Hofgebäude links unseres Hauses Tauchaer Strasse 19.

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft

Spezialgeschäft für Bettfedern u. fertige Betten  
Dampf-Bettfedern-Reinigungs- u. Desinfektions-Anstalt  
Großes Lager in Innenraum  
Leipzig-Volkmarasdorf, Kirchstr. 2  
Ecke Wurzner Strasse.

## Puppen - Puppen



ff. Kugelgelenkpuppen, ff. Ledergelenkbilige, gekleid. Puppen, Charakterbabys und Charakterpuppen, gekleidet und ungekleidet in grosser Auswahl, Zelluloidpuppen, Köpfe, Perücken, in Schräggarnituren, eckiges Haar etc., Garderobe, Wäsche, Hüte, Schuhe, Strümpfe, Golfjacken und Mützen, Rodelanzüge, Boas. [21883]

## Puppen-Klinik Puppen-Bazar

Gewandgässchen.

Städt. Messpalast, zwischen Neumarkt und Universitätsstrasse.

## Halt! Halt!

Unerreicht billige  
Gelegenheitskäufe  
in neuen u. wenig getragenen Anzügen (auch für Starkbelebte), Frack- und Gesellschafts-Anzüge, Winter-Paletots, Pelzarten, Eisenbahner-Pelzen und Manteln, Juppen, Jadeitis, einzelnen Hosen. — Schaf- und Militärstiefel. — 1 Posten Schuhwaren für Männer, Frauen und Kinder. [21886]

Gebr. Cohn, Nikolaisstr. 8, I.

F.A. Hulsch Dentist \* Tel. 6923

Zugelassen bei den Betriebskrankenkassen der Firmen: [6050\*] Hugo Schneider A.-G., Karl Krause, Berger & Wirth, Wezel & Naumann. Schönendste Behandlung.

### Familienanzeigen.

Statt Karten.

Zur Bildgelehrte vom Grabe unserer lieben

**Martha**

sagen wir allen denjenigen, welche der Verstorbenen während ihrer zwanzigjährigen Krankheit liebevoll betreutet, sowie der Oberstchwester und Schwestern für die liebevolle Pflege im Diakonissenhaus und allen, welche ihr am Begegnungsstage das letzte Geleit gaben und ihren Sarg mit Kränzen und Blumen schmückten, besonders aber unserm Herrn Pastor Magawy für die trostreichen Worte am Grabe und in der Halle unsern herzlichsten Dank.

Dir aber, liebe Martha, ver sprechen wir auf Grund deines liebevollen, dankbaren und verträglichen Charakters ein ewiges Andenken.

Schlaf wohl, du Unvergängliche,

Es hat nicht sollen sein!

Leupold und Böhlig-Grenberg. [21882]  
Dein lieftauernder Richard nebst Schwiegereltern,  
Schwager und Schwägerin. Familie Theodor Staats.

Am 10. November, früh 1/2 6 Uhr, verschied schnell und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwester, Schwieger, Groß- und Urgroßmutter. [21880]

**Friederike Gotzsch geb. Agsten**  
im 82. Lebensjahr. Dies zeigen hierdurch tief betrübt an im Namen der hinterbliebenen G. Gohlis, den 21. November 1910

**Otto Gotzsch und Frau.**  
Die Beerdigung findet Dienstag, den 22. November, vormittags 1/2 12 Uhr von der Halle des Gohliser Friedhofs aus statt.

### Distrikt Modelwitz.

Nach langer Krankheit verschied unser langjähriges Mitglied, der Bauhilfsarbeiter

**Hermann Peter**

im Alter von 54 Jahren. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 23. November, nachmittags, statt.

Zahlreiche Beteiligung erwünscht. Der Vorstand.



Köstlicher Geschmack u. feinstes Butteraroma

zeichnen die allorts beliebte und gern gekaufte Pflanzenbutter-Margarine.

## Bonella

als anerkannt besten Butter-Ersatz aus.

Bonella wird aus dem reinen Pflanzenfett der Kokosnuss unter Zusatz von Sahne und Eigelb hergestellt. Bonella stellt das Feinste dar, was in diesem Produkt in den Handel gebracht wird.

Bonella kommt in jeder Verwendungsart bester Naturbutter gleich. :: :: ::

Alleinige Fabrikanten:

**Wahnschaffe, Müller & Co., G.m.b.H., Cleve a. Niederrh.**

Filiale: Leipzig, Eutritzscher Str. 20. Teleph. 2952 und 1510.

## Färberei Adler



Fernruf 1597

Straußfedern  
färbten wir in  
jeder Farbe

H. Schulze  
Uhrenmacher  
Stötteritz  
Wasserturmstr. 10  
empfiehlt  
= Uhren und =  
Schmucksachen  
in grosser Auswahl zu billiger Preisen.  
Reparaturen gut und billig.

## Ausstellung im „Handelshof“

Täglich geöffnet  
vom vormittags 9 Uhr  
bis abends 8 Uhr  
Feiertags von 11 Uhr ab

Eingang Grimmaische Str.

Eintritt Sonn- u. Feiertags 30 Pf.  
Wochentags . . . 20 Pf.

## Politische Uebersicht.

Ruhe in Kroatien — Wirren in Ungarn.

Man schreibt uns aus Budapest: Unsere Annahme, daß die kroatisch-magnatische Regierung vom hohen Rob heruntersteigen und ihre Drohung, den kroatischen Landtag aufzulösen, nicht ausführen würde, hat sich vollaus bestätigt. Die Regierung hat sich bald nach den Wahlen mit den Mehrheitsparteien in Verbindung gesetzt und es gelang ihr auch, ein Kompromiß mit ihnen zu schließen. Die kroatisch-serbische Koalition und die Parteilosen werden die Regierung unterstützen; sie erhalten dafür ein weitgehendes Zugeständnis, und zwar soll die Dienstvorschift der Eisenbahner, die die Interessen der Kroaten schädigt und den Januskopf zwischen der kroatischen Landtagsmehrheit und der ungarischen Regierung bildete, einer Revision unterzogen werden. Somit wäre die sogenannte Ordnung in Kroatien gesichert. Über ein Zugeständnis an die Kroaten hat die Preisgebung der Interessen der magyarischen Junker zu Folge, da die bisherige Ueberverteilung der Kroaten ihnen zugute kam — und so ist es begreiflich, daß in dem Augenblick, in dem die Nachricht von der Umgestaltung der Dienstvorschift in die Defensivlichkeit gedrungen war, die Führer der junkerlichen Opposition schon zum Sturm blieben. Über damit nicht genug: selbst jene Kreise, die bis jetzt mit der Regierung durch dick und dünn gingen, haben sich gegen den Plan der Regierung erklärt. Die Regierung hat also in Kroatien Frieden gesäßt und erntet in Ungarn Sturm.

Was hat es nun eigentlich mit dieser Vorschift auf sich, daß sie die Gemüter so aufzuregen imstande ist? Die ungarische Koalition hat bekanntlich einen Kampf für sogenannte nationale Errungenschaften geführt. Sie wollte von der Dynastie das Privileg auf die Offiziersstellen im ungarischen Teile des Heeres erlangen. Sie erreichte ihr Ziel aber nicht, und als sie ans Ruder kam, wollte sie sich anderwärts Ersatz verschaffen: Sie schuf ein Eisenbahngesetz, das die Eisenbahnerstellen in Kroatien den magyarischen Junkern auslieferte — oder, um im offiziellen Jargon zu reden, das Recht der ungarischen Sprache auf den kroatischen Eisenbahnen verbürgte. Jetzt soll nun diese „nationale Errungenschaft“ preisgegeben werden. Bei dieser Kampagne der Opposition fällt besonders die scharfe Sprache auf, die sie führt. Dieselben Leute, die auf ihre alte Kampftaktik der Dynastie gegenüber schon längst verzichtet haben, drohen jetzt wieder mit Obstruktion, mit der Umkämpfung des Parlaments. Das führt wohl daher, weil sich die Junker der Dynastie in der Hoffnung ergeben hatten, daß sie im „Innern des Landes freie Hand bekommen würden“. Sie verzichteten auf die Beute, die ihnen durch die auswärtige Politik zuflossen sollte, dafür glaubten sie aber, daß das Land ihr freies Jagdgebiet bleiben würde. Nun wird ihnen zugemutet, daß sie auch auf das schon Erbeutete verzichten sollen!

Indessen hat die Regierung ein wichtiges Interesse daran, daß der Friede mit den Arzisten zustande kommt. Diese können ihr nicht nur im kroatischen Landtag, sondern auch im ungarischen Reichstag unangenehm werden. „Sie sind hier mit vierzig Mann vertreten, sie können also zur Stärkung der Regierung bedeutend beitragen, dagegen sind sie als Opposition imstande, ihr manche harte Nuss zum Knaden zu geben. Aber nicht nur die innere, sondern auch die äußere Lage erfordert, daß Ruhe in Kroatien herrscht. Denn kommt keine Versöhnung mit den kroatischen Parlamentsmehrheit zustande, so muß der offene Absolutismus über Kroatien verhängt werden. Über ein solcher Zustand in dem größten südländischen Lande der Monarchie wäre dem Auswärtigen Amt nicht angenehm. Und in der Tat: es ist in erster Linie der Minister Achenthal, auf dessen Betreiben die Revision der Dienstvorschift zurückzuführen ist.“

Diese neuesten Wirren werden ein interessantes Schauspiel darbieten. Es wird sich zeigen: ob man den ungarischen Junkern zuliebe die Politik der Knebelung der Südländer beibehalten oder aber eine Aenderung in dieser Politik eintreten lassen wird.

## Deutsches Reich.

Die Berichterstattung über Moabit.

Keins der bürgerlichen Blätter hatte während der Polizeikrawalle in Moabit die Arbeiter so schamlos beschimpft und die prügelnden Schuhleute so skrupellos vertheidigt, wie der Lokalangeiger von August Scherl, dem einzigen Blatt, das Wilhelm II. unzensiert zu Gesicht bekommt. Ebenso schamlos ist es jetzt bei der Berichterstattung über den Moabiter Prozeß. Die Aussagen der Polizeibeamten bringt das Blatt spaltenweise, die höchst interessanten Aussagen des Warenhausbesitzers Preuß dagegen, auf die wir uns ganz besonders hinweisen, tut es mit folgenden Zeilen ab:

Nach einigen weiteren belanglosen Zeugenaussagen wird der Kaufmann Preuß, Besitzer des Warenhauses in der Beusselstraße, vernommen. Preuß wurde nachts geweckt, und als er auf die Straße kam, sah er, daß die Schaufenster und ein Schaufenster seines Geschäfts zertrümmert waren. An Waren sind ihm etwa fünf 100 Mark entwendet worden. Am nächsten Tage sei ihm erzählt worden, daß die Zertrümmerung stattgefunden habe, weil er angeblich Decken für die Arbeiter der Firma Kupfer u. Co. geliefert habe. Zur Widerlegung dieses Gerüsts habe er ein Plakat angebracht.

Das ist alles! Kann man frecher die Öffentlichkeit irreführen. — Daz auch die Leipziger Neuesten Nachrichten die Aussagen des Herrn Preuß so verstümmt wiedergeben, daß man ihren Sinn gar nicht verstehen kann, ist bei diesem Schnupfblatt selbstverständlich.

Er will kein Reichsverbündler sein.

Herr Fritz Stephan-Neumann beglückt uns mit einer „Berichtigung“ unseres Artikels in der Donnerstagsnummer der Leipziger Volkszeitung. In diesem Artikel war gesagt, daß staatliche Behörden die gegen die Sozialdemokratie gerichteten Sudeleten des Herrn Stephan-Neumann zur Verteilung an ihre Arbeiter bezoen hätten.

Berichtigt Herr Stephan-Neumann etwa diese Tatsache? Fällt ihm gar nicht ein. Seine ellenlange „Berichtigung“ richtet sich lediglich gegen eine Zeile unseres Artikels, in der gesagt war, diese Sudelet sei „im Auftrage des Reichslügenverbandes“ geschrieben. Dagegen wehrt sich Herr Stephan-Neumann, er will mit dem Reichsverband nicht das geringste zu tun haben. Auf drei Seiten setzt er uns nun auseinander, aus welchen Quellen er sein Material geschöpft — eine Frage, die uns gar nicht interessiert, in dem Artikel gar nicht herangezogen worden ist und jedenfalls in gar keinem Zusammenhang mit der Tatsache steht, daß Staatsbehörden ungehörigerweise diese Sudelet für ihre Arbeiter bestellt haben. Wir hätten also schon aus diesem Grunde keine Veranlassung, diese Zeitschrift des Herrn Neumann aufzunehmen. Dazu kommt aber, daß die Angaben, die Herr Neumann in seiner „Berichtigung“ macht, direkt unwahr sind. So beruft er sich auf Zeitungsnummern, die es gar nicht gibt, er gibt ganz genau Daten von Zeitungen an, in denen sein Material drinstehen soll. Prüft man aber diese Daten, so macht man die überraschende Entdeckung, daß an diesem Tage überhaupt keine Zeitungen erschienen sind. Wir müssen also den trefflichen Redakteur der Nationalliberalen Korrespondenz schon bitten, in Zukunft die Rose ins Preßgesetz zu steden, bevor er uns mit Berufung auf dieses Preßgesetz „Berichtigungen“ zuschlägt; denn keine Zeitung ist verpflichtet, „Berichtigungen“ aufzunehmen, die erweislich Unwahrheiten enthalten.

Mit dieser Zittermethode hat Fritz Neumann seine ganze Broschüre viel besser charakterisiert, als wir es je hätten tun können.

Die Breitwucherer bitten die Sozialdemokratie um Hilfe.

Der schon in der Sonnabendnummer kurz erwähnte Brief des bündlerischen Reichstagsabgeordneten Vogt-Hall, der die Existenz eines solchen Briefes mit aller Kühnheit bestritten hatte, lautet folgendermaßen:

Berlin, 14. Dezember 1908.

Gedruckter Herr!

Den mir gestern telegraphisch in Aussicht gestellten Brief von Stuttgart habe ich hier erwartet und teile Ihnen hierauf ergebnis mit, daß meine Partei die Kandidatur Tempau in Göppingen mit allem Nachdruck aufrechterhält, wenn Sie den Parteilanglehrigen in Neckarulm empfehlen und Sie verlassen, für mich einzutreten. Ich persönlich meine, Sie werden doch nicht dazu beitragen wollen, daß dieser Anspruch ans Zentrum verloren geht. Mir selbst wird dadurch kein besonderer Tort zugesetzt, aber ich möchte nicht, daß eine Partei den Sieg davonträgt, deren weitere Verstärkung Sie so wenig als ich wünschen können. . . .

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr ergebener

W. Vogt.

Hiermit ist der urkundliche Beweis dafür gesichert, daß die Patentpatrioten vom Bunde der Landwirte zwar keine Sozialdemokraten leiden können, aber ihre Stimmzettel recht gern nehmen.

### Wurstzuckerung und Konsum.

Der Fleischkonsum war nach Berechnungen des Deutschen Fleischerverbandes auf Grund der amtlichen Ausweise über Schlachtungen und Preise in den einzelnen Quartalen 1910 gegen 1909 bei

	Kinderfleisch	Kalbfleisch
	Tonnen teurer M.	Tonnen teurer M.
1. Quartal . . . + 11 872	25 608 706	+ 5821 21 204 402
2. " . . . + 908	18 980 706	- 5100 4 102 874
3. " . . . - 13 800	28 474 223	- 8472 2 400 146
Erste 9 Monat : - 1 120	69 190 195	- 7761 27 827 422

	Schweinefleisch	Hammelfleisch
	Tonnen teurer M.	Tonnen teurer M.
1. Quartal . . . + 2 743	14 753 850	+ 543 2 393 903
2. " . . . + 1 005	12 690 000	+ 627 1 907 100
3. " . . . + 24 744	7 000 405	+ 52 788 823
Erste 9 Monat : + 28 492	35 243 303	+ 1222 5 127 424

Diese Zahlen zeigen so recht deutlich, wie die Schlachtungen von Kindfleisch von Vierteljahr zu Vierteljahr abgenommen haben, während die Preise für alle Fleischgattungen bereits von Beginn des Jahres ab über denen des Jahres 1909 standen. Im ersten Vierteljahr wurden für Kinder 25,7 Millionen Mark mehr gezahlt wie 1909, dafür aber auch 11,9 Millionen Kilogramm Fleisch mehr geleistet; im 3. Quartal aber wurden 13,8 Millionen Kilogramm Fleisch weniger geleistet und doch mußten für dieses verminderde Quantum 25,5 Millionen Mark mehr gezahlt werden. Insgesamt wurden in den ersten 9 Monaten 63,13 Millionen Mark mehr für Kindfleisch verbraucht, obgleich die Fleischmenge geringer war. Stärker noch war das Fleischverhältnis bei den Kälbern. Die Mehrschlachtungen des 1. Quartals wurden im zweiten ausgeglichen, im dritten folgte dann ein rascher weiterer Rückgang des Angebots, trotzdem aber ist die Einkaufssumme ständig gewachsen. Die Preissteigerung betrug im Durchschnitt der ersten 9 Monate 12,7 Proz. gegen 7,5 Proz. beim Kindfleisch, bei dem indes das Angebot nicht erheblich nachließ, während bei Kälbern noch ein Manko von 6 Proz. in die Rafflulation einzubringen ist. Bei den Schweinen ist eine nennenswerte Steigerung des Angebots erst im 3. Quartal eingetreten und gleichzeitig sind erste Werte unter die des Vorjahrs gesunken. Die Vermehrung des Angebots beträgt 3,2 Proz., die Preissteigerung 3 Proz. Hammel wurden in verstärktem Maße zur Schlachtung herangezogen und glichen ungefähr das Gewichtsmanto bei Kindern aus, doch stiegen auch hierfür die Preise stark. Insgesamt wurden in den ersten 9 Monaten — gleicher Gewicht wie im Vorjahr vorausgesetzt — 20,8 Millionen Kilogramm Fleisch mehr gewonnen — 1,22 Proz., also dem Bevölkerungswuchs entsprechend. Dabei aber stieg der Preis um 6 Proz., und zwar um die kolossale Summe von 131 388 346 Mark!

### Unter dem Kommando der Agrarier.

Zu den angeblichen Ausführungen eines bayrischen Regierungsvertreters in einem städtischen Ausschuß in München, die wir am Sonnabend als Telegramm wiedergaben, erklärt die Scherlpresse, daß es sich nicht um Zugeständnisse der Reichsregierung, sondern nur um die von der bayrischen Regierung gestellten Anträge handle. Von diesen Anträgen sei nur der erste auf Zulassung der Einfuhr von Schlachtfleisch aus Frankreich genehmigt; der auf Zulassung lebender Schweine aus Oesterreich-Ungarn sei abgelehnt worden. Die andern bayrischen Anträge seien dagegen noch nicht erledigt und könnten auch nicht erledigt werden, weil hierzu die Zustimmung des Reichstages als erforderlich erachtet werde. Die Reichsregierung habe auch die Erhöhung des Kontingents an Schweinen, daß aus Oesterreich nach Bayern und Sachsen eingeführt werden darf, abgelehnt.

Das heißt also, daß die Reichsregierung auch heute noch nicht daran denkt, etwas Ernstliches gegen die Fleischnot zu tun. Es wird unter diesen Umständen eine der ersten Aufgaben des morgen zusammenentretenen Reichstages sein müssen, den agrarischen Herrschäften in der Bethmann-Regierung gehörig einzuhängen.

### Napieralski und Norsanty.

Die beiden polnischen Demagogen, die gestern noch einander als Feinde gegenüberstanden, hatten dieser Tage eine gemeinsame Vertrauensmännerkonferenz einberufen, die ihren Friedensschluß ratifizieren sollte. Trotz einer schlichteren Opposition, die von der Seite der Norsantyleute einsegte, erklärte sich die Versammlung mit dem abgeschlossenen Pakt einverstanden, wo durch nicht nur die Tatsache bewiesen wurde, daß Norsantys Arbeiterorganisationen aus einer Klasse politisch noch unauffälliger Arbeiter bestehen, sondern auch, daß sich die politischen Gegenseite zwischen den beiden Volksvertretern bereits recht abgestumpft hatten. Napieralski ist in den Augen der oberschlesischen Polen, seitdem er der Polenfraktion beigetreten ist, kein nationaler Verräter mehr. Und er weiß die Situation auszulüften. Um seine Position auch dem neuen Freunde gegenüber zu stärken, erklärte er seinen Austritt aus dem Verein der Journalisten, und die erfreuten Vertrauensmänner trugen ihn auf dem Armen im Saale herum.

Die Zentrumsprese macht zum Schein befürchtete Mienen und die Schlesische Volkszeitung warnt Napieralski, er solle sich von den Nationalpolen nicht umarmen lassen. Dabei kennt sie aber ihren treuen Anhänger als geriebenen Clericalen auch und sie weiß, daß er jetzt der Clericalen Sache als polnischer Politiker noch besser dienen wird, als er es als Zentrumsmann tun konnte. Die gesamte polnische „demokratische“ Presse zielt gegen Norsanty und nennt ihn einen gestimmtlosen Demagogen; sie erklärt, sie habe ihrem Papenheimer schon seit Jahren nicht getraut. Wir beweisen dies nicht, denn niemand konnte im Unklaren über die Gesinnungslösigkeit dieses Charlatans sein. Nur fragen wir: Warum hat sie es nicht früher bereits gesagt?

Berlin, 21. November. Die Zeitschrift: Das Recht hat erfahren, daß die Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzbuches bereits im April nächsten Jahres in Berlin zusammenentreten wird. Wie bei den Vorarbeiten für das bürgerliche Gesetzbuch, so werden auch bei der Beratung des neuen Strafgesetzbuches nur Leute berufen, die den bürgerlichen Parteien angehören.

Die Reichsverzögerungssteuer. Der Reichschaussekretär Werthmuth hatte am Sonnabend eine Anzahl Abgeordnete nach dem Reichstagssaal eingeladen, um mit ihnen dort über die Wertzuschlagssteuer und über die Art, wie die parlamentarische Behandlung erfolgen soll, Rücksprache zu nehmen. Eine weitere Konferenz wird am Montag stattfinden, und zwar unter dem Vorsitz des Reichskanzlers.

Die Wertzuschlagssteuer sollte bekanntlich nach den Beschlüssen der Reichstagsmeihrheit nur unter der Bedingung durchgeführt werden, daß gleichzeitig die Steuer auf Grundstücksübertragungen um die Hälfte herabgesetzt würde. Daran denkt aber Herr Werthmuth jetzt garnicht mehr, aus dem einfachen Grunde, weil er die Einnahmen aus dem Grundstücksstempel notwendig braucht. Die Konferenzen sollen nun offenbar die aus diesen Ursachen eventuell entstehenden „Unstimmigkeiten“ von vorneherein aus dem Wege räumen.

Unter dem Kommando. Noch töbt der Clerical-Kampf gegen den bayrischen Eisenbahnminister, weil er nicht klug genug nach der Pfife des Zentrums tanzt und dem christlichen Eisenbahnverband zuließ noch nicht den Süddeutschen Eisenbahnverband verboten hat. Da kommt ein anderer Beamter, der gegen den Stachel an läuft wagt. Im oberbayrischen Landrat betonte der sozialdemokratische Vertreter, Genosse Dr. Lehmann, daß die klerikale Erziehung in der Gegendart die ungeeignete sei. Er wies dabei auf besonders auf das Kloster der Frauen zum Guten Hirten in München hin, schilderte einige triste Fälle aus dessen Erziehungsmeiste und über gab sodann der Regierung sein Material. Vom Regierungssche aus betonte der Referent, daß falls die Angaben auf Wahrheit beruhen, die Regierung dem Kloster keine Zuschüsse mehr gewähren würde. Dabei sagte der Regierungsvorsteher wörtlich: „Ich gebe zu, daß die klerikale Erziehung für unser heutiges Leben nicht geeignet ist.“ Der ultramontane Bayrische Kurier beginnt deshalb bereits den Kampf, indem er von einer Übereinstimmung zwischen der oberbayrischen Kreisregierung und der Sozialdemokratie spricht. Er verlangt gegenüber dem „nur hören“ Verhalten des Regierungsvorsteher bessere unverzüglich Verleugnung durch eine vorgelegte Stelle.

Man muß sich zu helfen wissen. In Goch am Niederrhein waren die Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung ausgeschrieben. Das Zentrum, das die Mehrheit besitzt, hielt eine Versammlung ab, in der kommunale Angelegenheiten behandelt wurden. Durch die Aussführungen der Redner fühlte sich der Bürgermeister getroffen, und um die Verwaltung von den gegen sie gerichteten Vorwürfen zu reinigen, griff er zu einem recht außergewöhnlichen Mittel. Er gab kurz entschlossen ein vierseitiges Flugblatt heraus und ließ es durch städtische Beamte in der Stadt verbreiten; außerdem versetzte er den bereits angesetzten Wahltermin um 14 Tage, damit die Bürgerschaft Muße habe, sich ein Urteil darüber zu bilden, wer in diesem Streit Recht habe.

Keine politische Nachrichten. Am Reichstage ist ein Reichsverband der deutschen Presse gegründet worden. — Der nächste Zusammentritt der österreichisch-ungarischen Delegationen zu einer kurzen Tagung zum Zwecke der Bewilligung eines Budgetprovisoriums ist zwischen Weihnachten und Neujahr in Aussicht genommen. Die militärischen Beratungen werden in Januar beginnen. — Die Münchner ist für pestgefährdet erklärt worden, nicht für choleragefährdet, wie ursprüchlich gemeldet wurde. — Das klerikale Finanzministerium forderte die Poste auf, bei den Nächten Schritte einzuleiten, in die Ausdehnung der Patentneuer auf fremde und in die Einführung des Petroleummonopols einzurüsten. — Im österreichischen Kabinett soll der Minister für Kultus und der für Landwirtschaft gewechselt werden. Der Minister des Neuherrn, Nihad Pascha, befindet auf seinem Rücktritt. — Die klerikale Kammer hat das Gezag betreffend die Beibehaltung des Pauswanges angenommen. — Der österreichische Handelsminister hat die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes zur Regelung der Kartelle angeordnet.

### Oesterreich-Ungarn.

#### Friedensklänge?

Prag, 19. November. Die tschechischen Landtagsabgeordneten haben heute eine Kundgebung veröffentlicht, in der ihre Bereitswilligkeit zur Fortsetzung der Ausgleichsverhandlungen ausgedrückt wird. Gleichzeitig hat die Regierung, wie hier verlautet, entgegen der ursprünglichen Annahme, beschlossen, den Landtag nicht zu vertagen, um der Ausgleichskom

## Frankreich.

Ein „Attentat“ auf Herrn Briand.

Paris, 20. November. Bei der Einweihung eines Denkmals fürzieht sich ein gutgelebter Mann von rückwärts auf den Ministerpräsidenten, fährt ihm mit der linken Hand am Kragen und versetzte ihm mit der rechten Hand zwei Faustschläge ins Gesicht. Die Begleitung des Ministerpräsidenten erschöpfte sofort den „Attentäter“ und übergab ihn der Polizei. Wie sich dort herausstellte, ist der Mann ein Schreiner aus Paris namens Lacour, 26 Jahre alt und Mitglied des Komitees der Camelots du Roi, einer royalistischen Organisation. Lacour war Sergeant, wurde aber degradiert wegen Gehoramsverweigerung. Die Menge flüchtete ihm bei der Entfernung leichte Verlegerungen zu. Lacour erklärte auf dem Polizeibureau, er habe nichts gegen die Person Briands, sondern gegen das Regime, das dieser vertrete. Er habe die Republik treffen wollen in der Person Briands.

## Großbritannien.

Festlassung der Frauenrechtlerinnen.

London, 19. November. 117 Anhängerinnen des Frauenstimmrechts, die gestern verhaftet worden waren, wurden heute dem Polizeigericht in Bow Street vorgeführt. Ein Vertreter der Polizeibehörde kündigte hierauf an, Minister Churchill habe nach gerichtlicher Erwirkung der Sachlage mit der Polizeibehörde entschieden, daß eine gerichtliche Verfolgung der Anhängerinnen des Frauenstimmrechts bei dieser Gelegenheit keinen Vorteil für das öffentliche Interesse bringen würde. Sämtliche Angeklagte wurden hierauf aus der Haft entlassen.

## Persien.

Ein rücksichtloser Hausskund.

Teheran, 19. November. Der englische Gesandte hat in Beantwortung der Note des persischen Ministers des Auslands es abgelehnt, über die Anwesenheit der fremden Truppen in Persien in Konferenzen zu treten, und erklärt, man könne nicht hoffen, daß sich der Handel wieder belebe, solange die gegenwärtige Anarchie andauere. Der Gesandte bestreitet, daß die vorgeschlagene Maßregel die persischen Souveränitätsrechte verlege, und sagt hinzu, England könne einer Erhöhung der Zölle nur zustimmen, wenn der Zusatz zur Besteuerung der Kosten für Ausrechterhaltung der Ordnung auf den südlichen Handelsstraßen verwandt werde.

## Plünderung einer Karawane.

London, 21. November. Das neutrale Bureau meldet aus Teheran: Eine große von Abuscher kommende Karawane wurde in der Nähe von Shiraz von Angehörigen des Vostramidastamms ausgeplündert. Etwa hundert Ballen, die einer englischen Firma gehören, sollen weggenommen worden sein. Es ist verprochen, eine energische Verfolgung der Räuber aufzunehmen.

## Türkei.

Jungtürkische Vernehmungskartei

Frankfurt a. M., 19. November. Wie der Frankfurter Zeitung aus Saloniki gemeldet wird, kam es bei der Verfolgung flüchtiger Armuten durch türkische Truppen in der Nähe von Debres zu einem Kampf, bei dem acht Armuten getötet wurden, ein Soldat fiel und einer verwundet wurde. Bei Osmana wurden zwei Landleute, die die griechische Grenze überschritten, von der türkischen Grenzwache erschossen.

Athen, 19. November. Wie der Agence d'Affaires aus Saloniki gemeldet wird, ist dort ein Griech von Gendarmen so geprügelt worden, daß er gestorben ist. Zwei andre Griechen sind in der Nähe des Dorfes Sohos ermordet worden. Man legt das Verbrechen einer türkischen Bande zur Last.

## Australien.

Flottenleistungen.

London, 21. November. Die australische Regierung hat sich zur bedeutenden Erhöhung ihres Marinebudgets entschlossen. Die Bildung einer australischen Flotte ist bekanntlich erst vor kurzem auf einer Konferenz in London beschlossen worden. Die australische Flotte wird sich aus einem Schlachtkreuzer bestehen und einer Anzahl von Kreuzern zusammensetzen. Sie wird mit dem Geschwader von Neuseeland und der englischen Division im Chinesischen Meer das britische Pacific-Geschwader bilden. Die australische Flotte wird aber nicht wie die kanadische Marine zur Verfügung der englischen Admiralität, sondern des australischen Parlaments stehen. Die zur Bildung der australischen Flotte notwendige Summe war ursprünglich auf 15 Millionen angesetzt, ist jetzt mit 10 Mill. Pf. Sterl. fixiert worden. Die englische Regierung hatte Australien eine Subvention von 10 Millionen für Marineszwecke zur Verfügung gestellt. Die australische Regierung hat dies Anerbieten jedoch zurückgewiesen, da sie allein die Bildung der australischen Flotte übernehmen wolle.

## Nordamerika.

Das Frauenwahlrecht.

Bei einer im Staate Washington am 8. November vorgenommenen Volksabstimmung entschloß sich die Bürgerschaft für die Einführung des Frauenstimmrechts. In Colorado, Wyoming, Utah und Idaho besaßen die Frauen bereits dieses Recht.

## Mexiko.

Mexikanisches Schreckenregiment.

Aus Mexiko, dessen Präsident Diaz seit Jahren ein diktatorisches Schreckenregiment führt, kommen Nachrichten über schwere Unruhen, die sich im Aufschluß an eine Protestversammlung gegen die Wiederwahl des Diaz abgespielt haben sollen. Die vorliegenden Nachrichten geben kein klares Bild der Vorgänge; da die meisten Telegramme offenbar die Regierungszeitung passiert haben, ist es auch notwendig, sie mit größter Vorsicht zu genießen. Nach altherüblicher Tradition sucht der Blutmensch Diaz die Schlägereien seiner Polizisten und Soldaten als die notwendige Folge anarchistischer Gewalttaten hinzustellen — eine Taktik, die bekanntlich stets angewandt wird, wenn die herrschenden sich wieder einmal in Exessen gegen das Volk austoben wollen. Die vorliegenden Nachrichten melden:

Mexiko, 19. November. Melbungen aus Puebla besagen, daß gestern abend zwischen Bundesstruppen und den Gegnern einer Wiederwahl des gegenwärtigen Präsidenten Porfirio Diaz ein Kampf stattgefunden habe, worin die Bundesstruppen siegreich gewesen seien. Nach amtlichen Berichten sind 18 Mann gefallen, nach nichtamtlichen gegen hundert.

Mexiko, 19. November. Nach dem Bericht von Neisenden, die hier aus Puebla eingetroffen sind, begannen die gefürchteten Unruhen, als die Polizei unter Führung ihres Chefs eine Protestversammlung gegen die Wiederwahl Porfirio Diaz' aufzulösen versuchte. Diese Versammlung fand in einem großen Saal statt, dessen Tür bei Ankunft der Polizei von einer Frau aufgerissen wurde, die durch einen Revolverblitz den Polizeichef niederschlug. In dem sich darauf entzündenden Handgemenge wurde auch aus einem Fenster eine Bombe geschleudert, die viele Polizisten töte. Endlich gelang es, das Gebäude zu räumen. Aus der Stadt Mexiko trafen dann Truppen ein, griffen, verstärkt durch Landleute, das Haus an, in dem sich die Aufrührer verschanzt hatten, und nahmen es nach beiderseitigem heftigen Gewehrfeuer. Eine große Zahl der Aufrührer wurde getötet, darunter mehrere Frauen, unter diesen auch die, welche den Polizeichef erschossen hatte. Es wurden 100 Gewehre mit viel Munition beschlagnahmt. Angeblich hatten die Aufrührer für

morgen einen Aufstand in der Stadt Merito geplant. Es sind umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen worden.

Mexiko, 19. November. In Puebla und den andern Städten im Innern herrscht Ruhe. Bei den Unruhen sind nach den Angaben der einen 100, nach denen ander 170 Menschen getötet worden. Infanterie- und Kavalleriepatrouillen durchziehen die Straßen der Stadt. Die Verhaftung des angeblichen Führers der Verschwörer, José Terán, hat die Bewegung eingeschränkt. Es sind noch weitere 42 Verdächtige verhaftet, unter ihnen die Mutter und eine Schwester Terán. Auch die Mutterin des Polizeichefs, die, wie bereits gemeldet, den Tod gesunden hat, war eine Schwester Terán. Die Leiche des Polizeichefs wurde von den Verschwörern auf die Straße geworfen und blieb dort während des ganzen Kampfes liegen. In der Stadt Mexiko sind Artillerie und Kavallerie konzentriert und stehen bereit, im Notfalle nach Puebla auszugehen.

New York, 21. November. Präsident Diaz telegraphierte hierher, daß die Unruhen in Mexiko durch Anarchisten hervergerufen worden seien. Die Unruhen seien aber bereits unterdrückt und die Urheber würden streng bestraft werden. Das Land sei ruhig. — Mexiko unterhält zahlreiche politische Geheimagenten in den texanischen Grenzorten. Einer davon wurde gestern ermordet.

## Sächsische Angelegenheiten.

Nationalliberaler Eiertanz.

Im nationalliberalen Verein zu Kloster sprach Reichstagsabg. Dr. Heinze über die politische Lage. Die ganze Rede war ein ununterbrochenes Kokettieren mit den Konservativen. Herr Dr. Heinze bekannte „als Liberaler ganz offen“, daß wir in unserm Staatsleben der konservativen Elemente bedürfen, denn nur ein vorsichtiger Fortschritt (!) sei am Platze. Durch die Haltung der Konservativen bei der Finanzreform sei jedoch das konservative Element auf das schwerste erschüttert. Die Nationalliberalen seien durch die Haltung der Konservativen zum Radikalismus (!) herangetrieben worden, und zwar näher (!), als das vielen in ihren Reihen lieb sei. Der Redner meinte, „es färbe eben ab“, wenn man sich an eine Partei herangetrieben würde. Die Mithaltung, die zurzeit in ganz Deutschland auf politischem Gebiete herrsche, sei eine Folge des Radikalismus. Die Reichstagswahlen würden bezeugen, daß der Radikalismus auf der ganzen Linie eingerissen sei und daß das Schwergewicht nach links gedrückt worden sei. Wir würden einen Reichstag bekommen, der nicht arbeitsfähig sei. Die Regierung werde ihn auflösen; denn auf 120 Sozialdemokraten sei bei den Reichstagswahlen des kommenden Jahres zu rechnen. Auf Jahre hinaus würde keine Stetigkeit in unserm Staatsleben Platz greifen, denn die, die einmal sozialdemokratisch gewählt hätten, würden es wahrscheinlich auch weiter tun, es hätte ihnen ja die rote Farbe an. Die Nationalliberalen würden überall die Sozialdemokraten als Gegner finden, von denen sie ein Abgrund trennen. Die sächsischen Nationalliberalen lehnten den Großblock aufs allerbestimmteste ab. Dr. Heinze beleuchtete dann die Stellung zum Bund der Landwirte. Man müsse den hohen Wert der deutschen Landwirtschaft anerennen, seine Partei wünsche auch nicht, daß sich ganz Deutschland industrialisiere, im Gegenteil, die Landwirtschaft solle blühren und gedeihen, beruhe doch auch unsre Heeresmacht nicht zum mindesten auf der Stärke der deutschen Landwirtschaft. Aus solchen Erwägungen heraus hätte die nationalliberale Partei auch im Jahre 1902 den Solidarif mit beschlossen. Um so unberechtigter sei daher der Ansturm des Bundes der Landwirte gegen die Nationalliberalen. Mit erhobener Stimme kündigte der Redner, wenn das so weiter gehe, ein Ringen auf Leben und Tod zwischen den Nationalliberalen und dem Bund der Landwirte an. Den Freiheit trennt ein tiefer Unterschied von den Nationalliberalen. Notwendig sei eine Steuerverteilung auf gerechter Basis. Das Versehen von 1908 müsse wieder gut gemacht werden. Deshalb werde auch die Erbschaftssteuer wieder aufzutauen und dann in verschärfter Form angenommen werden. Auch die preußische Wahlrechtsfrage müsse gelöst werden, denn diese Frage sei keine preußische, sondern eine deutsche, da die preußischen Verhältnisse großen Einfluß ausüben auf die andern Bundesstaaten.

Diese vertraute Erbschaftssteuer! Hätten die Konservativen sie angenommen, wäre alles anders gekommen. Dann gäbe es keinen Radikalismus und die Nationalliberalen schwämmen heute noch als konservative Heloten im Hottentottenblodwasser. Freilich, es hätte auch noch anders kommen können. Der Block ist in die Brüche gegangen wegen der Brantweinliebesgabe, und zwar zu einer Zeit, wo die Nationalliberalen noch ein müti gegen die Nationalliberalen vertraten. Wäre die Brantweinliebesgabe nicht in Frage gekommen, dann hätten die Nationalliberalen mit den Konservativen die Steuerreform gemacht und auch die Erbschaftssteuer abgelehnt. Heute soll die abgelehnte Erbschaftssteuer schuld sein, daß sich die Nationalliberalen nach links anlehnen und „rot absärfen“. Die Nationalliberalen sind wirklich in einer ekligten Lage! Diese Lage ist um so prekärer, als sie nicht nur den Sozialdemokraten, sondern auch den Freiheitlichen im Grunde ihres Herzens spinnefeind gefinnt sind. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ist nach rechts gerichtet. Daß die Konservativen das auch nicht einsehen wollen!

Herr Dr. Heinze rechnet bei den nächsten Reichstagswahlen mit 120 Sozialdemokraten. Dann würde natürlich in Sachsen kein einziger bürgerlicher Abgeordneter gewählt. Die Reichstagsauflösung hält Dr. Heinze für sicher. Was soll aber diese Auflösung nützen, da nach Dr. Heinzes eigener Ansicht die Wähler, die einmal rot gewählt haben, für die bürgerlichen Parteien verloren sind?

## Ein „befriedigendes“ Ergebnis.

Wie die Leipziger Volkszeitung am Sonnabend mitteilte, haben sich einige bürgerliche Blätter melden lassen, der sächsische Minister Blythman habe in Wien mit dem österreichischen Ministerium über einige Fragen der Schiffsabgaben-Angelegenheit verhandelt und ein befriedigendes Ergebnis erzielt. Wir haben sofort gesagt, daß diese Meldung aus verschiedenen Gründen nicht richtig sein könne. Diese Ansicht wird auch durch die Leipziger Neuesten Nachrichten bestätigt. Das Blatt hat durch einen Mitarbeiter im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten in Dresden erfahren, daß Minister Graf Blythman v. Götz, der in Begleitung des Königs nach Wien gekommen

ist, die Gelegenheit benutzt, sich dem Herrscher des Nachbarstaates vorzustellen. Daß der Minister sich auch mit Baron Ahrenthal über das Schiffsabgaben-Gesetz unterhalten hat, erscheint sehr wahrscheinlich. Von Verhandlungen, die in dieser Frage stattgefunden haben sollen, könnte natürlich keine Rede sein, da das Sachen des Deutschen Reiches ist. Es liegt in Dresden ein begründetes Anlaß zu der Annahme vor, daß Graf Blythman in dem Meinungsaustausche lediglich erklärt habe, weshalb Sachsen seinen früheren Widerstand gegen die Schiffsabgaben aufgab. Das befriedigende Ergebnis der Unterhandlungen bestünde demnach nur in der Entschuldigung, daß Sachsen in der Schiffsabgabenfrage umgefallen ist. Das scheint uns auch das Interessante zu sein.

## Die Freiberger Ortskrankenkasse.

In der letzten Sitzung des Gesamtrates zu Freiberg nahm der Rat Kenntnis von einer Entscheidung der Kreishauptmannschaft Dresden, mit welcher die von den Arbeitgebern im Vorstande der Ortskrankenkasse I sowie dem Vorstand dieser Krankenkasse gegen eine Entscheidung des Stadtrats eingefügte Absturz in der bekannten Streitsache als ungegründet abgewiesen werden.

In der angefochtene Entscheidung hatte der Stadtrat dahin erklärt, daß wegen der in der Ortskrankenkasse I vorgenommenen erheblichen Unregelmäßigkeiten (die schon unter den Vorgängern der jüngsten Zeitung bestanden. Ned. d. Vollstzg.) nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zwar nicht auf eine dauernde Amtsenthebung des Kassenvorstandes Bleyl, wohl aber auf dessen vorläufige Amtsenthebung auszukommen sei. Durch die letztere Maßnahme fühlte sich der Vorstand der Ortskrankenkasse I beschwert, während die Arbeitgebervertreter im Vorstand die nicht erfolgte dauernde Amtsenthebung Bleyls mit ihrem Rechtmissbrauch beanstanden.

Der Absturz des Arbeitgebervertreter wurde aus formeller Hinsicht einwandfrei, konnte aber gleichfalls sachlich einen Erfolg nicht erzielen. Von einer Mischung an dem ziemlich vorwärts gesteckten Zustand der Kassenverwaltung konnte der Vorstand Bleyl nicht freigesprochen werden. Er hat jedenfalls die volle Verantwortung dafür mit zu tragen. Auch den Standpunkt des Stadtrats teilt die Kreishauptmannschaft, daß Bleyl nach dem Besunde als eine zur Führung der Kassengeschäfte besonders geeignete und geschickte Persönlichkeit nicht bezeichnet werden kann, insbesondere nicht geeignet dazu, in die verfahrenen und verwirrten Verhältnisse einer mangelhaft verwalten Kasse wieder Ordnung zu bringen. Sie hat deshalb dem Stadtrat auch beigelegt, daß er vor der ihm zustehenden Bedingung Gebrauch macht unter vorläufiger Amtsenthebung Bleyls die Führung der Kassengeschäfte bis auf weiteres in andre Hände gelegt hat.

Der Rat hat hierzu beschlossen, die Ortskrankenkasse I zunächst einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Von dem Ergebnis dieser Prüfung soll es abhängen, ob ein ungestörter Fortgang der Geschäfte gewährleistet erscheint und die interkommunistische Verwaltung der Kasse anzuhören kommt, so daß dann dem Kassenvorstand die weiteren Maßnahmen zu überlassen sein würden.

Die Aussichtsbehörden machen die jetzige Verwaltung der Ortskasse verantwortlich für die Mißstände, die schon ein Jahrzehnt bestanden, ehe die jetzige Zeitung die Verwaltung übernahm. Wenn die jetzige Verwaltung der Mißstände nicht Herrwerden konnte, so tragen daran die Unternehmer im Vorstande die Hauptschuld, da sie gegen alle Verbesserungen Front gemacht haben. Da die neue Prüfung der Kasse kein andres Ergebnis haben wird wie die letzten Prüfungen, steht im vorhinein fest, daß unter dem jetzigen offiziell bestellten Verwalter der Kasse die Mißstände eher noch zu als abgenommen haben. Unter solchen Umständen hat es mit der Aufhebung der provisorischen Maßregel gegen den Vorstand Bleyl noch gute Wege.

## Eine Umsatzsteuerdebatte.

In gemeinschaftlicher Sitzung berieten der Rat und die Stadiverordneten in Delitzsch i. B. den Haushaltplan für das nächste Jahr. Bei dieser Gelegenheit gab es auch eine Umsatzsteuerdebatte. Bei Kapitel 8 des Haushaltplans sind als Einnahmen aus der Umsatzsteuer 2000 Mark eingetragen. Unre Geisenhoff beantragten, von diesem Posten die Hälfte zu streichen und dafür die Steuer von 2 auf 1 Prozent herabzulegen. Der den Vorstand führende Bürgermeister Dr. Schanz, der bekannte konservative Landtagsabgeordnete, erklärte diesen Antrag für ungültig. Derartige Anträge müssen vorher schriftlich eingereicht werden, damit sie auf die Tagesordnung gelegt werden können. Vorher konnte aber unter Ausschluß der Öffentlichkeit aus Antrag des Stadtrats noch über Gehalts- und Wohnungsbewilligungen des Bürgermeisters verhandelt werden, ohne daß derartige Einwände gestellt gemacht werden wären. Es entstand deshalb eine lange Geschäftsdurchschnittsdebatte zwischen unserm Genossen und dem Bürgermeister, die damit endete, daß über die Kürzung des Postens im Haushaltplan, nicht aber über die Heraussetzung der Steuer gesprochen werden durfte. Eine Umsatzsteuerdebatte konnte aber nicht verhindert werden. Als unser Genosse Künzler die Steuer als eine ungerechte bezeichnete und daraus hinwied, daß man anderen Korporationen noch Unterstützungen usw. bewillige und hier den Aermsten der Stadt diese Sondersteuer auferlege, was sich die Stadt nicht zur Ehre anschreibt, sondern daß dies schon mehr gegen die guten Eltern verstoße, da regnete es Älgen und Ordungsrufe vom „Präsidentenstuhl“. Von den bürgerlichen Vertretern ergriß nicht einer das Wort. Nur Bürgermeister Dr. Schanz führte aus, daß auch er nicht für die Steuer eingekommen sei, daß sie nur in einzelnen Städten oder Bezirken eingeführt werde. Er sei dafür, daß man sie durch Gesetz im ganzen Lande einföhre. Ein Unterschied sei es aber, ob man neue derartige Maßregeln einföhre oder bestehende abschaffe. Für Neu einföhrung würde er nicht zu haben sein, aber einer Abschaffung des Regulativs werde er nicht zustimmen. Schließlich wurde der Antrag mit 9 gegen 6 Stimmen im Kollegium und gegen 1 Stimme im Stadtrat abgelehnt.

## Ein schöner Sieg.

In Cöln mit Schau siegten bei der Stadtverordnetenwahl unsere Genossen Trusch und Wilhelm in der ersten Wahlteilung mit 1216 bzw. 1211 Stimmen über die Kandidaten der Bäuerlichen Arbeiterunterstützungsvereine, die rund 475 bzw. 474 Stimmen erhielten. Der Wahlgang ist somit ein glänzender. Die Beringungspunkt der Sozialdemokratie hat nichts gefruchtet, die Gelben haben vielmehr gegen früher 150 Stimmen eingebüßt, die Sozialdemokraten aber 70 gewonnen. Bei der ersten Wahl nach der großen Ausperrung gelang es unseren Genossen mit knapper Mehrheit, die gelbe Garde zu schlagen. Von Wahl zu Wahl ist dann die Hoffnung des Unternehmertums immer mehr zusammengebrochen.

### Es ist vollbracht.

Mit 18 gegen 9 sozialdemokratische und fortschrittliche Stimmen haben die Stadtverordneten in Aue dem Vorschlag des Rates auf Einführung eines berufständischen Kommunalwahlrechts zugestimmt. Die Abteilung A hat mit 1200 Wählern weniger Recht als die Abteilung D, die 120 Wähler hat. Die Abteilung B hat 190, die Abteilung C 180 bis 140 und die Abteilung E 80 Wählern. Die Proteste der Bürgerschaft gegen die Wahlrechtsverschlechterung haben also nichts genützt.

**Der Landesverein der deutschen Reformpartei** hielt gestern in Bautzen seinen Parteitag ab. Es wurde beschlossen, in den Wahlkreisen Bautzen-Kamenz, Meißen, Dresden-Neustadt und Tschopau-Marienberg eigene Kandidaten aufzustellen. In den übrigen Kreisen sollen die Konservativen unterstützt werden, wenn diese ihnen die genannten vier Wahlkreise überlassen. Die Konservativen werden den Reformern wohl die Blamage des Durchfalls in den genannten vier Wahlkreisen überlassen. Zum Vorsitzenden des Landesvereins an Stelle Zimmermanns wurde Rechtsanwalt Schlechte-Dresden gewählt.

**Fortschrittliches Kommunalprogramm.** Der Verein der Volkspartei in Glauchau nahm ein Gemeindeprogramm an, worin u. a. gefordert wird die Wahl der Stadtverordneten auf dem Wege des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts unter Anwendung des Verhältniswahlrechts, Vermeidung aller indirekten Steuern, Unentgeltlichkeit der Lehrmittel in der Volksschule; der Ausbau der Fortbildungsschulen sowie die Forderung eines sozialen Schutzes vom Erwerb und Gewinn (?). Bei den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen sollen nur die Kandidaten unterstützt werden, die dieses Programm unterstützen.

In der Theorie haben die Fortschrittker immer auch für die Gemeinderatswahlen das allgemeine gleiche direkte und gleiche Wahlrecht gefordert; in der Praxis aber haben sie sich um diese Forderung nie gesammelt.

**Staatsaufträge.** Der Sächsischen Waggonfabrik A.G. in Werda und der Waggon- und Maschinenfabrik L.G. vorm. Busch in Bautzen sind außer den bereits vor einigen Monaten bestellten Güterwagen im Werte von 6 bis 7 Millionen Mark neuerdings Aufträge in gleicher Höhe aus vierzehn vollspurigen Personenwagen von der Generaldirektion der sächsischen Staatsbahn ertheilt worden. Diese Aufträge sind die Folge von Beschlüssen des deutschen Staatsbahnen-Verbandes. Der letzte Landtag hat zur Anschaffung von mehr als 1000 Güterwagen etwas über 14 Millionen Mark bewilligt.

**Der Landeskulturrat** tritt am 28. November zu seiner 50. Gesamtsitzung zusammen. Auf der Tagesordnung stehen u. a. folgende Beratungsgegenstände: Entwurf eines Fischereigesetzes. Entwurf einer Reichsversicherungsbundes. Erlass eines Reichsmilchgesetzes. Übernahme der Pensionslastenbeiträge für Lehrer an nicht von den landwirtschaftlichen Kreisvereinen errichteten landwirtschaftlichen Schulen.

**Dresden.** König Friedrich August hat eine an ihn gerichtete Petition des Tierschutzvereins, wonach die Hegerägen wegen ihres tierquälerischen Charakters zu verbieten seien, mit der Bemerkung abgelehnt, daß die hege ganz kurz sei und die Tötung sofort erfolge. Eine Tierquäler ist die Hegerägen, die fiktiven Vergnügungen, aber dennoch.

**Chemnitz.** Der Rat beschloß, erneut bei der Regierung wegen der Höhe der Fleischpreise vorstellig zu werden und sie zu ersuchen, durch geeignete Maßnahmen der Fleisch zu steuern und in Erwägung zu ziehen, ob nicht ähnliche Maßnahmen wie im Elsaß und in Baden zur Erreichung dieses Ziels getroffen werden könnten. Die Fleischnot wird immer schlimmer, die Regierung aber kommt aus den Erörterungen und Erhebungen nicht heraus.

**Niesa.** Zum zweiten mal innerhalb kurzer Zeit wurden auf dem hiesigen städtischen Schlachthof bei einem geschlachteten Schwein Trichinen festgestellt. Diesmal zeigten sich jedoch die gefährlichen Parasiten in großer Ausbreitung in allen Muskeln des Tieres, die mit jungen lebensfähigen Würmern fast überschwemmt waren.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** Eine erregte Szene spielte sich in Dresden in einem Verhandlungssaal im Landgerichtsgebäude an der Pillnitzer Straße ab. Hier sollte ein seit drei Jahren geführter Prozeß fortgeführt werden. Da der Anwalt des Berliner Kaufmanns Otto Kremser nicht zur Stelle war, sollte der Termin vertagt werden. Darüber geriet A. derart in Erregung, daß er seiner Umgebung zürzte: „Ich habe das Leben satt!“ Er zog einen geladenen Revolver hervor, um sich zu erschießen. Doch konnte das verhindert werden. Der Mann wurde nach der Polizei und Pflegeanstalt gebracht. — In Dresden sind Diebe in das Kontor der Getreidefirma Sauer u. Co. eingebrochen, haben das Schloß des Geldschanks freigelegt und den Geldschrank geöffnet. Hieraus ist der Tresor mit Gewalt erbrochen und 4000 Mark, die in Rollen verpackt waren, geraubt worden. Die Wertpapiere haben die Diebe im Keller zurückgelassen. Dann sind sie in den Wein Keller gelangt und haben dort ein Festgelage veranstaltet. — Der 21 Jahre alte Zementarbeiter Max Bruno Schädel aus Radebeul wurde vom Schwurgericht in Plauen wegen versuchten Straßenraubes und gefährlicher Körperverletzung zu fünf Jahren vier Monaten Zuchthaus verurteilt. Er hatte in der Nacht vom 14. August auf der Straße zwischen Auerbach und Mühlgraben den Ziegelerbeiter Gruber, Vater von fünf Kindern, mit einem Hammer niedergeschlagen, ihn gewürgt und versucht, ihm das Geld abzunehmen. Auf die Hilferufe Grubers eilten Leute herbei, die den Täter festnahmen. — Wegen eines schweren Lungenerledens erholte sich in Plauen im Aborte seiner Wohnung der 54jährige Weber Aug. Gläser. Er hatte den Revolver mit Wasser geladen und sich in den Mund geschossen. — Als in Mülsen-St. Jacob ein Zug über die Hofer Straße fuhr, ließ er mit einem Kohlenwichter, dessen Pferde durch Scheuerwerden den Wagen rückwärts schoß, zusammen. Der Kohlenwagen wurde zerstört, während Führer und Pferde mit dem bloßen Schreden davongekommen sind.

## Hus den Nachbargebieten.

Die Belastung der Gemeinden durch die hohen Lebensmittelpreise.

Die hohen Lebensmittelpreise drücken nicht nur die Bevölkerung als Konsumenten, sondern auch als Steuerzahler in Staat und Gemeinde. Das Görlitzische Stadtparlament beschloß aus Mitleid auf die Teuerung in geheimer Sitzung, die städtischen Angestellten aufzubessern. Die Zulagen betragen für städtische Beamte 14 470.46 Mk., Lehrer und Lehrerinnen 48 855.28 Mk., Arbeiterlöhne 11 227 Mk., in Summa 74 581.74 Mark. Auf die einzelnen Betriebszweige verteilt entfallen für die Arbeiter am Wasserwerk und den Entsorgungsanlagen: 2300 Mk., die beim Stadtbauamt 4200 Mk., die beim Feuerwehr und Aufrüstung beschäftigten 1200 Mk. und 3521 Mk. für die Arbeiter bei den sonstigen Verwaltungszweigen. Die Löhne sind von 10–30 Pf. täglich aufgebessert. Schon im laufenden Geschäftsjahr waren die Löhne für einzelne Arbeiterschichten ein geringes aufgebessert worden. Die diesmaligen Aufbesserungen haben rückwirkende Kraft vom 1. Oktober ab.

Was dieser durch die Teuerungspolitik bedingten „sozialen Fürsorge“ noch ein besonderes Gepräge gibt, ist der Umstand, daß die Vorlage am Vorabend zur Stadtverordnetenwahl in geheimer Sitzung angenommen wurde. Das Stadtparlament ist zwar sozialistisch und die Höhe des Bürgergeldes macht es der Arbeiterschaft auch unmöglich, sich an der Wahl zu beteiligen, aber man holt es doch für nötig, sich eine möglichst gute Wahl noch mit solchen Mitteln zu sichern.

**Hofse.** 21. November. Die Polizeiverwaltung hat die sozialdemokratische freie Jugendorganisation auf Grund des Vereinigungsgesetzes aufgelöst.

**Weida.** An der letzten Vereinsversammlung des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei wurde der ehemalige Vorsitzende des sozialdemokratischen Wahlvereins, Schuhmacher Schmidt, zum Vorsitzenden der Fortschrittlichen Volkspartei gewählt. Der ehemalige Sozialdemokrat forderte nach seiner Wahl die Anwesenden auf, bei der bevorstehenden Bezirkstaatsausschlagswahl Mann für Mann den rechtsstehenden Kandidaten, Buchdruckereibesitzer Winkler, zu wählen. Mit dieser Aufforderung waren selbst verschiedene Fortschrittker nicht einverstanden, denn man mache befürchtet, daß wegen der Stichwahlparole noch eine Versprechnung stattfinden solle.

**Görlitz.** Die Görlitzer Volkszeitung berichtete im Juni d. J. über eine Verhandlung vor der Strafammer, in der sich ein Fabrikbesitzer Engel aus Niesa (Ober-Lausitz) als Angeklagter zu verantworten hatte. Engel hatte von seinem Konkurrenten, dem Fabrikbesitzer v. Unnerth, behauptet, er habe Eisenbahnbemalte bestochen. Auf die entstehende Frage, ob das wahr sei, verweigerten die Zeugen Fabrikbesitzer von Unnerth und Eisenbahnwerkmeister Spieweg aus Breslau die Aussage. Das Gericht holt daran den den Wahrheitsbeweis für erbracht und sprach Engel frei. Der Gerichtsberichterstatter der Görlitzer Volkszeitung hatte irrtümlicherweise angenommen, der Eisenbahnwerkmeister sei Mitglied der Eisenbahndirection und berichtete in dem Sinne, sodass die Leser zu der Auffassung kamen könnten, es seien Mitglieder der Eisenbahndirectionen bestochen worden. Die Eisenbahndirectionen in Breslau und Berlin fühlten sich durch den Bericht beleidigt und erstatteten Anzeige. Darauf wurden der Gerichtsberichterstatter und der verantwortliche Redakteur der Görlitzer Volkszeitung unter Anklage gestellt. Beide erklärten schon bei ihrer Vernehmung, daß es ihnen fern gelegen habe, unbeteiligte Personen zu beleidigen und nur eine falsche Ausschlagsweise vorliege. Sie seien bereit, die Sache zu berichtigten. Das gleiche erklärten sie in der Verhandlung vor dem Schöpfergericht. Der Vorsitzende gab die Anregung, dies den Direktionen zu unterbreiten, um schließlich dadurch eine Befriedigung des Strafantrags zu erreichen. Der Ankläger war anderer Meinung. Er meinte, die Angeklagten hätten so nebenbei den Direktionen eins auswischen wollen und beantragte für den Gerichtsberichterstatter 150 Mark und für den verantwortlichen Redakteur 100 Mark Geldstrafe. Das Gericht beschloß aber, der Anregung des Vorsitzenden Folge zu leisten und vertrat zu diesem Zweck die Verhandlung. Gegen den Fabrikbesitzer v. Unnerth und den beschuldigten Beamten scheint bis heute noch kein Verfahren eingeleitet zu sein.

**Dug i. B.** Auf dem Nellschacht hat sich beim Schichtwechsel ein schweres Unglück ereignet. Als 12 Männer den Förderstuhl zur Ausfahrt benutzt, schnellte der Förderstuhl aus bisher unausgelöste Weise in die Höhe und zerstörte vier von den Bergleuten. Vier weitere erlitten sehr schwere Verletzungen, so daß auch an deren Auskommen gezweifelt wird, während die übrigen vier mit leichteren Verletzungen davongekommen. Den die Schuld an diesem Bergunglücksfall ist noch nicht ermittelt.

## Gewerkschaftsbewegung.

Die Sozialpolitik der Scharfmacher.

II. (Schluß)

Aber nicht nur die Witwen der Arbeiter, welche Renten empfangen, geben sich in vielen Fällen „einem nicht getode einwandfreien Lebenswandel hin“, sondern durch die Zahlung von Renten an die Lohnarbeiterklasse wird nicht nur deren Entwicklung zu hauswirtschaftlichen Fähigkeiten niegehalten, sondern auch das leichtfertige Leben dieser Klasse gefördert. Als aller Weisheit letzten Schluss verkündet Herr Tille dann, daß durch die Klassensicherung die gesamte Arbeiterschaft verbessert werde und deshalb wäre es nicht nur Pflicht, „Ihr ein taikräftiges bis hieher und nicht weiter!“ anzurufen, sondern es müsse auch alles daran gesetzt werden, um „eine Herabsetzung der Leistungen der einzelnen Versicherungszweige und damit eine wesentliche Herabminderung des Kosten“ zu erreichen. Kein Wunder, daß unser Scharfmacher Tille wütend gegen die Ausdehnung der Krankenversicherung auf Dienstboten und landwirtschaftliche Arbeiter, wie die Reichsversicherungsbundes, sehr befürchtet, zu Felde zieht. Vor allem verlangt er die Wohnerinnerungsunterstützung befestigt, weil durch sie dem Arbeiter als Gatte und Vater jede Verantwortung abgenommen wird. Zu bezug auf die Halbierung der Beiträge zu den Krankenkassen, wie sie die Reichsversicherungsbundes vorschlägt, hat Herr Tille seit dem Jahre 1908 eine wahrscheinlich nicht ganz freiwillige Handlung durchgemacht. In einer damals von ihm herausgegebenen Broschüre trat er für die Halbierung der Beiträge ein, denn, so meinte er, die Unternehmer zahlten die Beiträge eigentlich ganz zu den Löhnen, so daß es ziemlich gleichgültig sei, welche Form man wähle. Jetzt aber tritt er dafür

ein, daß die Beitragssatzung der Unternehmer nicht hinausgesetzt wird, trocken soll aber die Verwaltung fast vollständig in die Hände der Unternehmer gelegt werden. Allerdings will er jedoch gestatten, daß den Arbeitern, „weil sie im gewissen Sinne, wenn auch nur scheinbar, gewisse Beiträge zu den Krankenkassen zahlen“, etwa ein Viertel der Säge im Vorstand der Kasse eingeräumt werden, damit sie dort etwas lernen. „Die Mehrheit der Vorstandsmitglieder und der Vorstand aber müßten unter allen Umständen in die Hand der Unternehmer gelegt werden.“ (Band 3, Seite 229.)

Die meiste Sorge aber bereitet Herrn Tille die beabsichtigte Einführung einer „Feierendenrente“, wie er die Arbeitslosenunterstützung nennt. Die Tatsache, daß es zahlreiche hungrige Arbeitslose gibt, kann er nicht abschreiten. Aber die Ursache sucht er natürlich nicht in der ungeregelter privatkapitalistischen Produktionsweise und in dem Bestreben der Unternehmer, die industrielle Reservearmee zum Zwecke des Vorrufs zu erhalten, sondern in dem Vorhandensein eines gewissen Staats- und Gemeinde sozialismus, wodurch die Benutzung der vorhandenen Wirtschaftsmittel durch die Privatunternehmer beschränkt würde. Während die Arbeiter zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit die Verstärkung der Arbeitszeit fordern, um das Angebot von Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt heranzutragen, verlangt dieser Anwalt der Unternehmer das Gegenteil: er will die Ausbeutungsfreiheit der Unternehmer noch erweitern. Er sagt:

Durch die gesetzliche Beschränkung der Arbeitslosigkeit für Frauen und jugendliche Arbeiter weit über das aus gesundheitsschädlichen Gründen nötige Maß hinaus unterbindet man die Ausnutzung der vorhandenen Handkräfte. Selbst erwachsene Männer legt man in zahlreichen Betrieben eine Beschränkung ihrer Arbeitszeit auf. Arbeitsalter und Arbeitsgeschlecht, Arbeitsweise und Arbeitsraum beschränkt man durch Gesetze. (Band 3, Seite 280/281.)

Doch für dieses, nach der Behauptung Tilles namentlich durch die gesetzliche Beschränkung der Ausbeutungsfreiheit und durch die sivile Streiks geschaffene Heer der Arbeitslosen in der Form von Arbeitslosenunterstützung noch Brämen für das Feiern geahnt werden sollen, findet er mehrheit und fordert zu Repressionen auf, wenn von einzelnen Gemeinden die Arbeitslosenversicherung eingeschafft wird. Das gewerbliche Unternehmerium soll nicht nur die Einführung bekämpfen, sondern soll den Einrichtungen, wo sie schon bestehen, auf das äußerste die Feste ansagen. Das Mittel, das er zur Errichtung des Zwecks, also die Befestigung der Arbeitslosenunterstützung seitens der Gemeinden, empfiehlt, steht nicht nur im grellen Widerspruch zu allen menschlichen Empfindungen für das Elend der hungrigen Arbeitslosen, sondern es bedeutet auch eine brutale Vergewaltigung der sozial denkenden Gemeindeverwaltungen. Er sagt:

Das gewerbliche Unternehmerium kann das am besten tun (den Kampf gegen die Arbeitslosenunterstützung führen), indem es nach Möglichkeit unsfähige Leute nach solchen Gemeinden abschiebt, welche Rentenrente zahlen, und keine Leute annimmt, welche solche Versorgung genossen haben. Dadurch wird den sozialsentimentalen Gemeindevertretungen bald eine solche Rentenrente erwartet, daß sie wohl oder übel gezwungen werden, diese unternehmerfeindlichen und wirtschaftsfeindlichen Einrichtungen wieder aufzugeben.

Mit der an anderer Stelle gemachten Behauptung, daß die gewerblichen Unternehmer schlechter gestellt seien, als die landwirtschaftlichen, Altherr- und Geschäftsbauunternehmer, weil die Arbeiter der letzteren Kategorie kein Koalitionsrecht — Klassenkampfressen — hat, hat Herr Tille nicht unrecht. Natürlich erwähnt er es — haben, hat Herr Tille nicht unrecht. Natürlich erwähnt er es — haben, hat Herr Tille nicht unrecht. Natürlich erwähnt er es — haben, hat Herr Tille nicht unrecht. Er spricht das mit aller wünschenswerten Offenheit aus, indem er sagt:

Zwecklos ist die Sicherung des Wirtschaftslebens und der wirtschaftlichen Wohlfahrt des ganzen Volkes ein gänzlich wichtiger Grund, um den Klassenkampf an sich durch Gesetz zu verbieten. Klassenkampfvereinigungen zu verbieten, selbst dann, wenn sie Klassenkampf predigen, ist eine Vorheit. In Deutschland hat man mit dem Sozialistengesetz den grundlegenden Fehler gemacht, die Neuerungen von Überzeugungen verbieten zu wollen. . . . Gegenüber der Klassenkampfbewegung aber versagten wirtschaftliche Einsicht, gesellschaftliche Erkenntnis, Rechtsempfinden und sittliches Bewußtsein der Zeit in gleicher Weise. Die Rechtsgleichen standen der Klassenkampfbewegung hilflos gegenüber. . . . Und doch ist das Verbot der Klassenkampfhandlungen die einzige eines neuzeitlichen Staates würdige Art, dieselben aus der Welt zu schaffen. Mögen dann die Agitatoren ruhig in Wörtern loben. Sobald jeder weiß, daß er sich strafbar macht, wenn er nach ihren Worten tut, dann verlangt ihre Begeisterung so leicht nicht mehr. Statt die Sozialdemokratie zu verbieten, hätte man ihren vornehmsten Näheboden, den Klassenkampf verbieten lassen.

Der Vorschlag Tilles verblüfft durch seine Einfachheit. Man lasse die Arbeiter über ihre Ausbeuter räsonieren, denn das kann nicht schaden, wenn man jederzeit Militär bereit hält, um die Arbeiter, wenn sie sich bekennen lassen, die Lehre vom Klassenkampf durch einen Streik in die Tat umzuführen, niederzuschlagen. Beim Mansfelder Bergarbeiterstreik im Oktober 1908 hat die preußische Militärbehörde tatsächlich dieser Methode entsprechend gehandelt, indem sie auf Verlangen des Landrats Militär in das Streitgebiet sandte und angeblich zum Schutz der Arbeitswilligen Maschinengewehre gegen die Streikenden hat ausschließen lassen. Herr Tille verlangt die Anwendung von Gewalt gegen die Arbeiterschaft, um ihnen das Wahlrecht so zu beschränken, daß es für sie wertlos ist; er verlangt die Befestigung des Streitrechts, die Wildererung der Bestimmungen über den Kinderschutz, über den Schutz der jugendlichen Arbeiter und der Frauen, und die völlige Befestigung aller der für einen Teil der erwachsenen männlichen Arbeiter getroffenen Schulmaßnahmen. Er verlangt die Verunterstzung der Kranken- und Unfallrente und will die Einführung einer Witwen- und Bausenrente ebenso verhindern, wie die Unterstützung der Arbeitslosen. Er steht völlig auf dem Standpunkt des Regensburgscher Bischofs v. Henze: „Wer knecht ist, soll knechtbleiben!“ Der Hunger und die brutale Gewalt sind ihm Mittel zur Niederhaltung der Arbeiterklasse und zur Ausdehnung der Ausbeutungsfreiheit.

Alltäglichster und brutalster hat noch nie jemand den selbstsicheren Ausbeuterstandpunkt vertreten, als das hier von einem Soldatschreiber der Unternehmer geschieht. Die Arbeiterschaft sieht hieraus, wessen sie sich von den Scharfmachern zu versehen hat, wenn sie nicht gerichtet sieht, daß Auge geschärft und die Sehnen gespannt, um jeden Angriff auf ihre Menschenrechte kraftvoll niederzuschlagen.

## Täuschende Buttergleichheit

feines Aroma und milder, nußartiger Geschmack zeichnen die beliebten van den Bergh'schen Marken

## «Palmkrone» und «Palmstolz»

— anerkannt feinstes Pflanzenbutter-Margarine — aus. Größte Ersparnis gegen Naturbutter bei gleicher Verwendbarkeit. In allen elnösiglichen Geschäften erhältlich.

## Leipzig und Umgebung.

Ein „nationaler“ Bund der Kassenbeamten.

Gestern ist es den Drahtziehern im Lager der Hurrapatrioten gelungen, die „große“ nationale Bewegung der Kassenbeamten aus der Taufe zu heben. Hwar bestanden schon Provinzialverbände in Sachsen, Thüringen, Rheinland, Schlesien usw., aber sie bildeten noch keine einheitliche Organisation über das Deutsche Reich. Dieser Bund deutscher Kassenbeamten ist gestern nun gegründet worden und zwar als ausgesprochenes politisches Instrument in der Hand der Unternehmer wider die Arbeiterschaft. Der „sozialdemokratische Terror“ spielte bei den Neuen, die da im Schloss Mitterstein gehalten wurden, die Hauptrolle, wie auch die Unwesenheit der nationalliberalen Landtagsabgeordneten Wappeler und Löbner und des Generalsekretärs der nationalliberalen Partei Sachsen, Dr. Westenberger, der ganzen Gründung erst die richtige Fülle gab. Der eine Referent Hartmann-Dresden betonte ausdrücklich, daß der neue Bund ein Verein politischer Natur sein müsse insfern, als er der Sozialdemokratie entgegenarbeitete, daß er aber keinen Kampf gegen kapitalistische Mächte führen wolle. Das ist wohl die beste Charakteristik des neuen Bundes. Dies offene Geständnis war freilich dem nationalliberalen Dr. Löbner etwas unangenehm, weshalb er etwas zu bremfen für gut hielt. Er meinte, der Bund solle „eigentlich nicht schon an der Wiege in Politik arbeiten“, weshalb er auch nicht als Landtagsabgeordneter, sondern als Direktor der Sächsischen Textilberufsgenossenschaft (!) spreche und als solcher „den Bestrebungen der Kassenbeamten volles Verständnis entgegenbringe“. Es müsse energisch für die Verbesserung der Beamten gearbeitet werden, die es ihnen ermögliche, „sichert“ arbeiten zu können in Staatsreuer Gesinnung! — Das ist bekanntlich das Schlagwort, mit dem die Unternehmer politischen Gimpelgang treiben, mit dem sie ihre Ausbeutungspraktiken verbrämen. Und die Kassenangestellten, die sich nach der Staatbeamtenesigenität sehnen, dienen den Herren Ausbeutern willig als politisches Instrument. Sie lassen sich in Bekennung ihrer Klassenslage mit Versprechungen einsingen, die nur eingelöst werden, wenn sie sich als Werkzeug gegen den Arbeiter gebrauchen lassen. Das drückt aber dem ganzen Bund den Stempel auf.

Als Speck soll nun die Forderung nach der Gleichstellung der Kassenbeamten mit denen der Verhöhrungsbeamten und die Gründung einer Unterstellungsstätte, die „besser ausgestattet sein soll als die des gegenwärtigen Verbandes“, ausgelegt werden. Wer da mit dem Nötigen zwischen Daumen und Zeigefinger aufwartet wird, kann man sich denken, zumal die Kasse am 1. April 1911 bereits in Betrieb treten soll.

In den Vorstand wurden gewählt: Kempp-Mannheim als 1. Vorsitzender, Meyer-Dresden als 2. Vorsitzender, Michael-Breslau, Elbel-Weimar, Walther-Kiel, Hartmann-Dresden, Unger-Leipzig, Wölz-Leipzig, Runge-Leipzig; als Stellvertreter Grauer-Bromberg, Neuber-Mannheim und Mich. Ludwig-Leipzig. Letzterer wurde zum Redakteur der Zeitungswirtschaft, Weber-Leipzig zum stellvertretenden Redakteur gewählt. Sodann wurde noch der Vorstand beauftragt, bei dem Reichstag dahin zu wirken, daß der § 1334 der Reichsversicherungsordnung auch auf die Beamten der Kassenkassen Anwendung finde.

So wird nun bei den nächsten Wahlen und bei sonstigen Anlässen der Bund als neue Unternehmerschutztruppe in Funktion treten.

Die Angestellten der Leipziger Ortskassenkasse ließen sich in einer öffentlichen Versammlung am Freitag vom Angestellten J. Cohn-Berlin über den gegenwärtigen Stand des Kassenbeamtenrechts nach den Beschlüssen der Reichstagskommission berichten. Der Referent erläuterte zunächst die einzelnen Bestimmungen des Entwurfs und hob hervor, daß, wenn diese Bestimmungen Gesetz würden, die Angestellten nicht nur keine materiellen Vorteile davon haben werden, sondern es werden ihnen auch die Hände gebunden und jeder Einfluß auf die Gestaltung ihrer wirtschaftlichen Lage genommen. Als dann unterzog Cohn das kollegiale Verhalten des gelben Landesvereins einer scharfen Kritik und wies

unter anderen von diesem Verein verbreiteten Unwahrheiten die Behauptung zurück, daß die Ursache zur Gründung des Landesvereins die gewerkschaftliche Richtung des Verbandes gewesen sei. Die Kollegen von Leipzig und Dresden seien gewohnt, daß im Eigenbüro der Kassenbeamten ausgetragen werden, die Anwesenheit der nationalliberalen Landtagsabgeordneten Wappeler und Löbner und des Generalsekretärs der nationalliberalen Partei Sachsen, Dr. Westenberger, der ganzen Gründung erst die richtige Fülle gab. Bei den übrigen Kollegen werde der Bund niemals festen Fuß fassen.

Alle Angeklagten deuten darauf hin, daß die Forderungen der Angestellten durchgehen würden. Für die Berufsgenossenschaftsbeamten seien bereits dieselben Bestimmungen wie der Verband sie fordere, von der Kommission beschlossen worden und wenn das Zentrum Wort halte, würden sie in der zweiten Lesung auch für die Kassenbeamten in das Gesetz aufgenommen. Der Landesverein sei dann glatt hinterunter gesunken und sein Schicksal besiegt.

Auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der hiesigen Beamten aufkommend, bezeichnete der Referent diese als sehr mäßig im Vergleich zu den Gehältern der Berliner Kollegen. Wenn die Verhältnisse hier noch so unzureichend seien, so liege das an der Unreinheit der Kollegen selbst und vor allem an den von gewisser Seite systematisch ins Werk gesetzten Quertreibereien. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

Die am 18. November 1910 in Leipzig tagende Versammlung der Kassenbeamten hat Kenntnis genommen von dem Stande der Reichsversicherungsordnung. Sie drückt die Erwartung aus, daß das Gesetz zum Wohle der Versicherten ausstehe kommt, welches denselben die bisherige Selbstverwaltung garantiert. Die Versammlung weist alle von kürzlichen Kollegen verursachten Treibereien gegen die Selbstverwaltung zurück und verzichtet auch auf die Anstellung der Kassenbeamten als Staatsbeamte. Sie erklärt die Interessen der Kassenbeamten für völlig gewahrt, wenn die vom Verbande der Beamtenangestellten aufgestellten Forderungen in das Gesetz aufgenommen werden. Die Versammlung hat Kenntnis genommen von dem neuen Anstellungsauftrag des Zentralarbeitsamtes. Da alle, vom Standpunkt des Leipziger Kassenvorstandes, austüchtigen Stellen aus dem Verträge befreit sind, hofft sie auf baldige vertragliche Anstellung der Kollegen. Die Versammlung bedauert es, daß dem Kassenvorstand Gelegenheit gegeben wurde, den alten Anstellungs-Ausschuß aufzulösen. Sie beauftragt das Büro der Versammlung, beim Vorstande dahin vorstellig zu werden, daß die in der Verfügung vom 5. Mai 1909 angekündigten Maßnahmen zur Neubildung des Ausschusses schleunigst getroffen werden. Nur ein aus allen Kreisen der Kollegen ausgewählter Ausschuß, der unpolitisch arbeitet, kann eine Verbesserung der Lage der Kollegen herbeiführen.

## Streik der Glasarbeiter bei Rinon u. Co.

Die Arbeiter der Firma Rinon u. Co., Leipzig-Gutriesch, haben am Sonnabend, den 19. November, die Arbeit eingestellt, weil ihnen ein bedeutender Lohnabzug — bis zu 30 Prozent — gemacht wurde. Die Verbandsleitung hat alles versucht, den Abzug rückgängig zu machen und den Streik zu verhindern. Aber die Geschäftsführung erklärt einsach, die Arbeiter sollen nur „besser dran gehen“, dann würde der Lohnausfall wieder weit gemacht. Die Arbeiter erklären aber, sieber die Arbeit einzustellen, als zu diesen Bedingungen weiterzuverarbeiten. Die Firma ist bei den Glasarbeitern weltbekannt und es wird der Firma nicht so leicht gelingen, andere Arbeiter zu erhalten, da auch die übrigen Einrichtungen der Fabrik sehr viel zu wünschen übrig lassen. Auch die Pfarrarbeiter, die ja bei der Firma mit einem horrenden Lohn abgespielt werden, haben sich den Streikenden angeschlossen. Die Firma wird alles versuchen, auch diese zu ersegen und dabei goldene Berge versprechen; aber kein Arbeiter werde zum verräter!

Zentralverband der Glasarbeiter, Oberschreitung Leipzig.

## Deutsches Reich.

Der Streik der Schraubendreher in Berlin beendet. Die Zahl der Streikenden befeiert sich auf etwa 1100 Arbeiter und

Arbeiterinnen. Am Sonnabend früh fanden wieder Verhandlungen statt, die zu dem Resultat geführt haben, daß vom 1. Januar 1911 ab die Akkordpreise durchschnittlich um 7½ Prozent erhöht werden. Weiter sind in bezug auf die Stundenlöhne Zugeständnisse gemacht, die von der Kommission der Arbeiter als annehmbar bezeichnet wurden. Daraufhin hat am Sonnabend abend eine Versammlung der Streikenden mit ca. 700 gegen 400 Stimmen beschlossen, den Streik aufzuhören und am Montag früh die Arbeit wieder aufzunehmen.

**Streik im Klaviergewerbe.** Bei der Firma Seitzer u. Winkelmann, Pianofortefabrik in Braunschweig, haben sämtliche Arbeiter die Arbeit eingestellt. Agenten sind unterwegs, um Arbeitswillige anzuwerben, insbesondere in Berlin, Hamburg und deren Umgebung. Einige Trupps Arbeiter, die sich aus Unkenntnis anwerben ließen, verließen die Arbeitsstätte wieder. Es ergibt jedoch an alle Klavierarbeiter die dringende Mahnung, auf die Händler mit menschlicher Arbeitskraft zu achten. — Auch der Streik der Klavierarbeiter in Leipzig und in der Rheinischen Pianofortefabrik (vorm. Maud) in Coblenz dauert fort. — Zugang nach diesen Orten ist streng zu vermeiden.

**Zur Aussperrung in der Schuhindustrie in Pirmasens.** Unter Leitung des Königlichen Gewerberats hat zwischen Vertretern des Fabrikantenvereins und des Zentralverbands der Schuhmacher eine Vorbesprechung wegen der angekündigten Aussperrung stattgefunden. Da auf beiden Seiten das Bestreben besteht, die Differenzen in Güte beigelegen, so ist zu hoffen, daß die weiteren Verhandlungen zu einer Einigung führen werden.

**Streik der Braueralarbeiter in Gießen.** In der Brauerei Denninghoff in Gießen haben die Brauer wegen Maschinenregelung zweier Arbeiter die Arbeit niedergelegt. Auch brach die Firma die schwedischen Tarifverhandlungen grundlos ab. Am 10. November erfolgte die Arbeitsniederlegung. Zugang ist zu vermeiden.

**kleine Gewerkschaftsnachrichten.** Die Allgemeine Steinseherzeitung, das Organ des Verbandes der Steinseher u. w., bringt, einem Beschuß des Kölner Verbands, entsprechend, mit ihrer heute erschienenen Nr. 24 eine standige Fachblätter: Die Straße, heraus, die in zwangloser Reihenfolge erscheinen wird.

**Die Buchbindervereinigung,** das Organ des Deutschen Buchbinderverbandes, hat mit ihrer neuesten Nummer das dritte Jahrtausend ihrer Auflage überschritten und bemerkte dazu, daß die Mitgliederzahl der Auflage nicht mehr viel nachstehen werde. Am Schluß des Jahres 1909 zählte der Verband 23 014 Mitglieder.

**Der Verband der Fleischer** hat im dritten Quartal 772 neue Mitglieder gewonnen.

## Engelaufse Schriften.

**Fachblatt für Holzarbeiter.** Heft 11 des fünften Jahranges, November 1910. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiterverband in Berlin.

**Das Fachblatt für Holzarbeiter** erscheint am 15. jedes Monats und ist gegen 1 Mark pro Vierteljahr bei allen Postanstalten und den Verwaltungsstellen des Deutschen Holzarbeiterverbandes zu abonnieren, sowie bei der Expedition, Berlin C 2, Neue Friedrichstraße 2.

## Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

### Dienstag:

**Speiseamt I (Johanniskirchhof): Kartoffelsüdchen mit Schäufelei.**  
**Speiseamt II (Zöpfersdorf): Kartoffelsüdchen und Würste mit Schweinefleisch.**  
**Speiseamt III (Wilmersdorf): Umsetze mit Wiener Würsten.**  
**Speiseamt IV (Biegelstraße): Kartoffeln mit Schweinefleisch.**  
**Speiseamt V (Würzner Str. 5): Weiße Bohnen mit Schweinefleisch.**  
**Speiseamt VI (Neue Hallische Str.): Grünleber mit Schweinefleisch.**

## Erwerbt das Bürgerrecht!

### Jede Familie

**Aepfel-Engroslager.**  
Große Auswahl Koch- u. Tafeläpfel, bei 10 Pf. Rentnerpreis, v. 7.—8 an. Geöffnet Montags, Mittwochs u. Sonntags, nachmittags 4.—7 Uhr. Peterssteinweg 12, Hof Müngasse 1.

**Kleinzschocher**  
Grösstes [4000]  
**Schuhwaren-Lager**  
und Reparaturwerkstätte  
**Christian Eichel**  
Dicksanstraße 11.

### E. Reischel

#### Naturheilkundiger

L.-Co., Gustav-Freytag-Straße 34, I.  
Sprecher: 8-9, 1-3 Uhr.

#### Frau Minna Oehler

Leipzig 3, Querstraße 4—6. I\*

Neueste Preisliste, geg. 20 Pf.

#### E. Reischel

#### Naturheilkundiger

L.-Co., Gustav-Freytag-Straße 34, I.

Sprecher: 8-9, 1-3 Uhr.

#### Frauenleidern

behandelt Frau Reischel

Tel. 10 268. —

## Kleiner Anzeiger.

Tel. 4086 Gegr. 1876



**Kohlen Carl Einführer**

Schirmerstrasse 31.

Filiale: Ranstädter Steinweg 49.

**Briketts — Koks — Anthracit**

Prompte Lieferung, auf Wunsch zur bestimmten Stunde :: Steng reelles Gewicht.

### Küchen-Handtücher

grau, gefäumt, à Stück 80 Pf.

Ellaab. Heldorn, Dorotheenstr. 2.

**Rester**

in Bettbezügen und Zuletz, passend für Deckbett mit zwei Rissen, spottbillig abzugeben.

\* Salzgässchen 7, Hof 1.

**Heile neue Betten**

Gebett 12.50, 14, 18, 25, 33 Mt.

b. Seimark Kraft, Lindenau, Markt.

**Hygien. Frauenartikel**

sowie Brosch. Kindersegen u. klein

Ende 30 Pf. bei Warenhaus umsonst.

Auf Bestellung somme ins Haus.

E.G. Otto, Schl. Seumestr. 88, pt.

**Trumeauspiegel**, Blüschsofa,

Bettstelle m. Matr. Küchenstof.

f. bill. Et., Gutsdmutshofstr. 35, I. r.

**Hochellegant** Plüschartonit 120 Pf.

u. Plüschtomane

billig zu verkaufen.

(21084 Humboldtstr. 33, I. r.)

**Gelegenheitskauf!**

Engl. u. franz. Bettstellen m. gut.

Matr. best. u. einf. Sofas sehr bill.

Et., Gutsdmutshofstr. 35, I. p.\*

Guterh. Plüschartonit 25 Mt., Sofa,

tisch g. billig. Bettstof. 8, I. p.

### Tischdecken

(Mustersachen)

spottbillig zu verkaufen

Salzgässchen 7, Hof 1.

Guterh. Plüschartonit 25 Mt., Sofa,

tisch g. billig. Bettstof. 8, I. p.

### Arbeitsmarkt.

#### Zimmerleute sofort

gesucht Möckern, Hinterbein-Str. 43.

**Maurer** werden eingestellt Neubau Ranftur. 30.

**Harmoniumstimmer u. Zusammensteller nach Schweden**

sof. gef. Off. mit „Schweden“ an. Tel. d. Bl. Et. Lützner Str. 41.

**Kutschier** fürTouragegeschäft gef., nur solche, die in solch. Gesch. tätig waren. Deutscher Str. 22.

**Arbeiter** werden eingestellt [21891

Godestraße 13/15.

**Arbeitsmädchen** zum Polieren gesucht Färberstr. 11, Tischlerei.

**Unterricht.**

### Privat-Tanzunterricht jeder Zeit

</

## Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 21. November.

Geschichtsalmanach. 21. November. 1882: Der französische Maler Claude Lorrain in Rom gestorben (\* 1600). 1894: François Marie Arouet de Voltaire in Paris gestorben (\* 1694). 1708: Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher in Breslau geboren (\* 1804). 1811: Heinrich v. Kleist am Wannsee bei Potsdam gestorben (\* 1777). 1808: Napoleons Kontinentalsperre. 1890: Der Literaturhistoriker Johannes Scherr in Ulrich gestorben (\* 1817). 1907: Zweiter sozialdemokratischer preußischer Wahlkampftag.

Sonnenaufgang: 7.08, Sonnenuntergang: 18.58.  
Monduntergang: 12.41 nachm., Mondaufgang: 8.13 nachm.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 22. November.  
Nordwestwinde, veränderliche Bewölkung, kalt, zeitweise Niederschlag.

## Die Verwendungsmöglichkeit der Elektrizität im Haushalt.

Im Konzertsaal des Städtischen Kaufhauses wiederholte gestern abend Direktor Germershausen vom städtischen Elektrizitätswerk seinen Vortrag über die Elektrizität im Haushalt. Er ging zunächst auf die Kostenfrage ein und erläuterte den Begriff Watt. Ein Watt ist das Produkt aus der Strommenge und -spannung. 1000 Watt sind ein Kilowatt. Der Preis für die Elektrizität beträgt pro Kilowatt 80 Pf. zu Beleuchtungszwecken und 20 Pf. zu Kraftzwecken. Der Preis von 80 Pf. ist allerdings nur für die sogenannte Sperrzeit festgesetzt, außerhalb derselben sind ebenfalls nur 20 Pf. pro Kilowatt zu zahlen. Sperrzeit wird die Zeit genannt, in der die meiste elektrische Energie verbraucht wird, durchschnittlich von 5 bis 8 Uhr abends. Die Verwaltung des Elektrizitätswerkes handelt nach rein laufmännischen Grundsätzen, wenn sie bei erhöhter Nachfrage einen höheren Preis fordert. In den Sommermonaten fällt die Sperrzeit fort. Sodann wendet sich der Redner den drei Verwendungsmöglichkeiten der Elektrizität zu: Beleuchtung, Heizen und Kochen und motorischen Antrieb. Mit der Erfindung der Metallfadenlampe trat eine neue Ära im Beleuchtungsweisen ein. Die bis dahin gebräuchliche Kohlenfadenlampe mußte nach der Erfindung der Glühlampe dem Gasglühlicht weichen. Jetzt dagegen ist Elektrizität zur Beleuchtung billiger als Gas und Petroleum. Die 50erzige Kohlenfadenlampe verbraucht stündlich 165 Watt, die Metallfadenlampe nur 55 Watt. Eine 50erzige Metallfadenlampe würde stündlich für 1 Pf. Elektrizität außer der Sperrzeit und 3 Pf. während der Sperrzeit gebrauchen. Das stehende Gasglühlicht (50 Normalkerzen) dagegen würde pro Stunde 2,16 Pf. Kosten verursachen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das elektrische Licht wesentlich sparsamer brennt. Es ist leicht ein- und auszuschalten. Die Wärmeentwicklung ist nicht groß, die Luft im Zimmer bleibt gut, die Feuergefährlichkeit ist gering. Das Petroleum gilt heute als wohlsit. Eine Lampe mit 14linien Brenner (14 Normalkerzen) würde stündlich für 1,25 Pf. Petroleum verbrauchen. Die 100erzige elektrische Lampe würde dagegen, besonders wenn jetzt noch die Jährlinge herabgesetzt wird, nur für 0,98 Pf. Elektrizität gebrauchen. Die Petroleumlampe ist also um 35 Prozent teurer als die elektrische Lampe. Für die Kosten, die die Petroleumlampe verursacht, könnte — bei Verwendung von Elektrizität — eine 80prozentige größere Helligkeit herbeigeführt werden. Es kann also auch der Unbenützte sehr leicht Elektrizität verwenden. Zurzeit werden in der Eisenstraße Häuser mit kleinen Wohnungen gebaut, die mit elektrischer Einrichtung versehen sind. Die Frage der Beleuchtung hat zu einer Eigenart geführt, zur automatischen Treppenbeleuchtung. Der Redner führt einen solchen Apparat praktisch vor, desselbe läßt sich einstellen auf Zeit des Anfangs und des Endes der Beleuchtung und gewährt auch noch andre Vorteile.

Die Elektrizität als Wärmeerzeuger lautete der zweite Teil des Vortrages. Auch hier besteht zwischen Gas- und Elektrizität ein großer Unterschied. Gas brennt immer mit offener Flamme. Die Ausnützung des Gases hängt vom Druck ab, sie beträgt im Durchschnitt nur 20 Prozent. Anders verhält es sich bei Elektrizität. Hier beträgt die Wärmeausnützung bis zu 95 Prozent bei den Apparaten, die in die Kochgefäß eingeschoben sind, bei den offenen Brennern beträgt die Wärmeausnützung immer noch 60 Prozent. Es wurden nun eine Anzahl Apparate vorgeführt, die alle darstellen, wie billig die Elektrizität sich im Haushalt verwenden läßt. Ein Liter Wasser zum Kochen zu bringen, dauerte nicht ganz 10 Minuten und verbraucht für 1,6 Pf. Elektrizität. Das elektrisch geheizte Bügeleisen verursacht stündlich 9,8 Pf. Kosten, die Heizung dauert 4 Minuten. Der Haartrockenapparat verbraucht für die Dauer des Trocknens (8 Minuten) für 1,2 Pf. Elektrizität. Eine Brennschere zu erhitzen kostet 0,2 Pf., der Apparat verursacht stündlich 4 Pf. Kosten. 3 Liter Kaffee zu kochen würden etwa 4 Pf., ein Rührer von 30 Eiern herzustellen 2,8 Pf. Kosten verursachen. Das elektrische Kochen ist also sehr vorteilhaft. Es sind Berechnungen angefertigt, daß für einen Haushalt von 4 Personen und dreimal warmen Essen am Tage sich die Kosten wie folgt stellen: Bei Steinkohle 133 Mark, bei Gas 96 Mark, bei Elektrizität 120 Mark jährlich. Würde sich aber der Verbrauch der Elektrizität so steigern, daß die Kilowattstunde nur 16 Pf. kostete, dann würden die Kosten ebenso gering sein, wie bei Gas. Bei der Erwärmung von Räumen ist die Elektrizität noch nicht konkurrenzfähig.

Zu motorischem Antrieb findet die Elektrizität vielfache Verwendung, bei Waschmaschinen, Messerputzmaschinen, Ventilatoren, Musikinstrumenten, Nähmaschinen usw. Besonders bei dem Antrieb von Nähmaschinen ist der Vorteil in die Augen springend. Die Anschaffungskosten für Motor u. a. betragen etwa 70 Pf. Elektrizität wird stündlich nicht ganz für 2 Pf. gebraucht. Redner führt dann noch einen elektrischen Bettwärmer, der stündlich für 1 Pf. Elektrizität verbraucht, und einen anderen Apparat vor, der dazu dient, das Wasser direkt aus der Leitung heraus zu erwärmen. In letzterem Falle werden für 40 Pf. Elektrizität in der Stunde gebraucht.

Zum Schlus ging der Redner auf die übertriebene Angstlichkeit wegen der Kurzschlußgefahr ein. Die moderne Elektrotechnik habe Sicherheitsapparate geschaffen, die eine Gefahr so gut wie ausschließen. Zum Beweise dafür, wurde ein Kurzschluß praktisch vorgeführt. Über große Angstlichkeit sollte also niemand abschrecken, die Elektrizität im Haushalt zur Anwendung zu bringen. Die Versammlung, die wiederum sehr zahlreich besucht war, spendete dem Vortragenden lebhafte Beifall. Während des Vortrages wurden Kostproben von Kaffee, Kakao und Kühnel herumgereicht.

## Die eingedämme Volksgeschnelligkeit gegen die Arbeiter.

Polizeidirektor Dr. Wagner hatte bei der Sperrre des Arbeitsnachweises der Metallarbeiter die Anweisung an seine Untergebenen ergeben lassen, die Leute, die sich vor dem Arbeitsnachweis ansammelten, ohne weiteres wegzuweisen. Für gewöhnlich ist es in das Erwissen der Polizeigebäude selbst gestellt, eine solche Maßregel nach Lage der Dinge zu ergreifen. Hier war also eine generelle Ausnahmemaßregel vom Polizeidirektor angeordnet worden. Ist es da ein Wunder, wenn am 12. Oktober der Schuhmann Nr. 648, Geschäft mit Namen, 28 Jahre alt, einen dort auf Posten stehenden Metallarbeiter, ohne ein Wort zu sagen, vom Trottoir heruntergeschoben? Der Schuhmann bestreit dies zwar, aber ein Zeuge, der ebenfalls dabeigestanden hat, hat eine vorausgegangene Aussöderung des Schuhmanns nicht gehört.

An dem genannten Tage fuhr ein Kraftwagen mit einigen Arbeitswilligen beim Arbeitsnachweise vor und die von der Organisation bestellten Posten versuchten pflichtgemäß auf die Leute einzutreten und sie aufzulösen. Nachdem der Schuhmann den einen Posten auf die beschriebene Weise vom Trottoir heruntergeschoben hatte, erhob sich natürlich unter den Zeugen des Vorfalls, die sämtlich Beteiligte an dem Sperrkampfe waren, Klage; die Leute sagten: „Wer macht denn den Aufstand? Doch bloß die Polizei! Es geht hier fast wie in Moabit zu, es fehlt bloß noch, daß einem der Schädel gespalten wird.“

Der 28jährige Schuhmann trat übrigens vor Gericht zielbewußt und schneidig auf. Er erzählte, daß er den Metallarbeiter fr. arretiert habe, um seinen Namen auf der Wache festzustellen. Unterwegs habe der Arrestierte die Passanten „angeschrien“: „Es ist eine wahre Schande, wie man behandelt wird, wenn man Arbeitswillige austötet will“, aber die Vorsorgehenden hätten nichts darauf erwidert.

Es war dem Transport noch ein Kollege des Arrestierten gefolgt; der blieb auf Anraten des Arrestierten zurück. Der Schuhmann erklärte schneidig vor Gericht, daß er diesen ebenfalls noch feststellen würde, wenn er bis zur Wache mitgegangen wäre. Der tatkäfige Schuhmann machte den Vorsitzenden auch darauf aufmerksam, daß die Entlastungszeugen sämtlich Streifführer seien. Der Vorsitzende bediente ihm jedoch, daß ihn das gar nichts angehe.

Das Polizeiamt hatte auf Grund der Angaben des Schuhmanns Strafverschüsse gegen zwei der „Ergebten“ wegen groben Unfugs und Vergehens gegen die Verkehrsordnung erlassen. Aber das Schössengericht, das die Betroffenen angerufen hatten, hat augenscheinlich nicht den besten Eindruck von dem Verhalten der Polizei erhalten, denn es hob die Strafbefehle auf.

Wie die Hausgratier mit den Mietern umspringen. Die Alttingegesellschaft für Fuhrwesen in Leipzig ist auch Hausbesitzerin, und wie sie ihre wirtschaftliche Macht den Mietern gegenüber ausübt, zeigt recht drastisch und lehrreich ein Vorgang mit einem ihrer Mieter, der aber zu ihren ungünstigen auslief, weil sich der Mieter energisch und erfolgreich zur Wehr setzte. Der Mieter verlangte in seinem Logis verschiedene Reparaturen ausgeführt. Da diese nur ausgeführt wurden, sandte ihm die Alttingegesellschaft den üblichen Hausbesthervertrag zur Unterschrift, um sich von den Kosten zu drücken; nebenbei ist zu bemerken, daß der Mieter mit mündlichem Vertrag schon sechs Jahre da wohnt. Der Mieter strich nun die ihm nicht passenden Stellen aus dem Vertrag und sandte ihn der Alttingegesellschaft zurück. Da kam er aber schön an. Unter Vertragsabschluß versteht die Alttingegesellschaft keineswegs eine Vereinbarung zweier gleichberechtigter Vertragschließender, sondern ist der Meinung, daß der Mieter ihn demütig und gehorsamst zu unterschreiben hat, was ihm ein Haupschlag zumutet. Sie schrieb dem Mieter u. a. folgendes:

Den von Ihnen willkürlich geänderten Mietvertrag erhielten wir zurück. Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, wie Sie wohl auch selbst angenommen haben, daß uns Ihre Aenderungen zu konvenieren. Wie sind gewohnt, als Besitzer unsre Bedingungen zu diskutieren, unter keinen Umständen aber gewillt, uns Vorschriften machen zu lassen. Wir erklären also hiermit den in ihrer Verwahrung befindlichen Vertrag als ungültig. Gleichzeitig nehmen wir Gelegenheit, Ihnen Ihre Wohnung per 1. April 1911 aufzulösen.

Unterschrieben ist das reiche Hausbesitzerdiktum von einem Herrn Richter und einem Herrn Mäusezahl. Zu der dreisten Anmaßung dieser Haupschläge ist kein Wort der Kritik nötig. Daß die Herren aber glauben, am 21. Oktober zum 1. April eine Wohnung kündigen zu können, zeigt, daß ihre juristische Unkenntnis mit ihrem prozesshaften Vorgehen sehr gut wetteifert. Zu bemerken wäre nur noch, daß die dreisten, übermäßigen Haupschläge immer so ankommen möchten, wie im obigen Falle, da würden sie bald einen Pfad zurückstossen müssen.

Die gerüffelte Gewerbeaufsichtsbeamte. Tagtäglich hält die bürgerliche Presse der Arbeiterschaft die Segnungen der Sozialpolitik und der Arbeiterschutzgesetze vor und schlägt sie unantastbar, weil sie an der Vortrefflichkeit dieser Einrichtungen einige Zweifel hegt. Diese Zweifel sind nun nicht böse Willen entprungen, sondern der Erfahrung, die die Arbeiterschaft mit diesen „segensreichen“ Einrichtungen fortwährend machen muß. Einen klaren Beleg für die Arbeiterschutzfeindlichkeit der Presse ist

Unternehmer bringt die Zeitschrift der Buchdruckerunternehmer. Bei der Besichtigung einer Buchdruckerei soll die Assistentin gesagt haben, die von den Arbeitern verrichtete Arbeit sei stumpfsinnig und geistlos, sie möchten lieber einen andern Beruf wählen, da sie sonst mit der Zeit gelöst schwach würden.“ Zwei Punktiererinnen soll sie den Rat gegeben haben, „ihre jegliche Arbeit einzustellen, weil sie stark aussähen“ und auch einer verheirateten Arbeitnehmerin, die von ihren fünf Kindern vier in Pflege gegeben hat, empfahl sie, „ihre Tätigkeit einzustellen, um sich ihren häuslichen Arbeiten widmen zu können.“

Ein solcher Frevel am heiligen Prost mußte gerichtet werden. Die Unternehmer wandten sich an die Aufsichtsbehörde und die Kreishauptmannschaft rüffelte nun die Beamten wegen angeblicher Überschreitung ihrer Befugnisse. Die Zeitschrift der Buchdruckerunternehmer sagt dazu: Es darf sonach erwartet werden, daß sich die Dame bei Besichtigungen gewerblicher Betriebe, die sie in ihrer amtlichen Eigenschaft vorzunehmen hat, künftig auf die Prüfung der gesundheitlichen Einrichtungen beschränkt und Neuerungen unterlassen wird, die geeignet sind, bei den Arbeitern Unlust zu erwecken.“

Wie konnte sich die Beamten auch Worte entzünden lassen, die die Arbeitnehmer an ihre Menschenwürde und Pflicht gegen sich erinnerten. So was rächt der Kapitalismus schwer.

Eine mecklenburgische Beleidigung läßt und der Direktor der städtischen Elektrizitätswerke zugehen. Wir führen Klage darüber, daß bei dem ersten Vortrag in der alten Handelsbörse der Saal lange vor Beginn der Versammlung geschlossen wurde und daß auch unserm Verlegerstatter der Eintritt verwehrt wurde. Nun schreibt aber Herr Germershausen: „Hätte ich der betreffende Herr an mich gewendet, so würde ihm ohne weiteres ein reservierter Tischplatz zur Verfügung gestellt worden sein. Es trifft also Ihre öffentlich ausgeschriebene Behauptung, die Veranstalter des Vortrags hätten für die Presse Sitzplätze nicht reserviert, keineswegs zu“. Herr Germershausen scheint unsere Notiz überhaupt nicht gelesen zu haben. Nicht wir haben uns darüber beschwert, daß keine Sitzplätze für die Pressevertreter da waren, sondern diese Beschwerde veröffentlichte das Tageblatt. Unser Vertreter konnte sich gar nicht an Herrn Germershausen wenden, weil er schon gegen 7 Uhr einen Eintritt mehr fand. Wir hatten uns dagegen gewandt, daß dem Vorträger Anweisung gegeben war, niemand mehr hinzulassen, und dies auch auf die Pressevertreter ausgedehnt wurde. Und das ist eine Nichtachtung der Presse, die um so sonderbarer annimmt, als doch die Verwaltung der Elektrizitätswerke das Bedürfnis hat, sich an die Öffentlichkeit zu wenden. Wie das besser geschehen kann, als durch die Presse, wird uns Herr Germershausen jedenfalls nicht sagen können. Mit der Beleidigung ist es also nichts.

Gemeinverständliche medizinische Vorträge. Wie in den Vorjahren, sind auch für dieses Winterhalbjahr eine Anzahl Vorträge in Aussicht genommen, mit denen bereits im vorigen Monat begonnen worden ist. Der nächste Vortrag findet Donnerstag, den 1. Dezember, abends 8<sup>1/2</sup>, Uhr, im kleinen Saale des Volkshauses, Zeitzer Straße 82, statt. Herr Dr. med. Langenhans wird das Thema: Bau, Tätigkeit und Krankheiten des Herzens behandeln. Mit diesem Vortrag ist die Vorführung von Bildtafeln verbunden. — Der Eintritt ist für jedermann frei, jedoch nur gegen Karten gestattet, die unentbehrlich ausgetragen werden durch den Portier der Ortskrankenfasse, die Melde- und Filialzahllstellen der Ortskrankenfasse, sowie durch die Buchhandlungssäillen der Leipziger Volkszeitung und das heisige Gewerkschaftsarchiv.

Fleischnot; wieviel Fleisch muß der Mensch essen? Über dieses Thema wird Dr. med. Hinsig in dem vom Verein für Volksbildung im Saale der Alten Börse am Naschmarkt morgen (Dienstag) abends 8 Uhr veranstalteten Vortragabend sprechen. Der Eintritt ist frei.

Ein Wasserrohrbruch, der eine große Überschwemmung zur Folge hatte, richtete gestern abend gegen 7<sup>1/2</sup> Uhr an der Kreuzung der Kurplatz- und Brüderstraße großen Schaden an. Es war ein 142 Millimeter starkes Wasserrohr geplatzt. Das Hauptwasserrohr wurde vom städtischen Wasserwerk abgestellt, so daß der ganze Stadtteil vom Höchtplatz bis in die Windmühlenstraße eine gerade Zeit lang ohne Wasser war.

Auf der Bühne verunglückt! Im Neuen Theater ereignete sich in einem Zwischenakt auf der Bühne ein bedauerlicher Unfall. Beim Entfernen der Dekoration stürzte eine der selben um und traf einen Bühnenarbeiter auf den Kopf. Der Mann erlitt eine erhebliche Kopfschwellung, die seine Überführung nach dem Krankenhaus nötig machte.

Blutvergiftung. Ein in einem Restaurant in der Seeburgstraße in Stellung befindlicher 25 Jahre alter Hausdiener hatte sich beim Transport eines Biersassess eine geringfügige Verletzung an der rechten Hand zugefügt. Er schenkte dieser Wunde keine Beachtung, so daß während der Arbeit Schmutz in dieselbe eingekommen war. Diese Wunde verschärfte sich bald unter den gefährdrohenden Anzeichen von Blutvergiftung, weshalb sich der Mann in das Krankenhaus aufnehmen lassen mußte.

Kindesmord? Im Bett tot aufgefunden wurde das vier Monate alte Kind einer in der Eisenbahnstraße wohnenden Arbeitnehmerin. Ob das Kind etwa durch eine strafbare Handlung ums Leben gebracht worden ist, wird die Untersuchung lehren.

Selbstmordversuch. In einem Unfalle von Schwermut versuchte sich in der König Johannstraße ein 17jähriges Dienstmädchen mit Leuchtgas zu vergiften. Das Mädchen hatte in der Schlafkammer den Gasbahn geöffnet, was aber noch rechtzeitig bemerkt worden war. Es erfolgte die Überführung des Mädchens in das Krankenhaus.

Tot aufgefunden wurde am Sonnabend in einem auf dem Spielplatz des Gartenvierecks Flora am Windmühlenweg stehenden Wagen ein Mann, in dem ein wohnungsloser 25 Jahre alter Maschinist aus Leinhausen erkannt wurde. Wahrscheinlich war ein Schlagschlag die Todesursache.

Auf dem Neumarkt fiel am Sonnabendmittag ein etwa 55 bis 60 Jahre alter Mann plötzlich um. Man brachte ihn in die Sanitätswache, wo alsbald der Tod infolge eines Herzschlags eintrat. Die Persönlichkeit des in das Institut für gerichtliche Medizin gebrachten Toten ist noch nicht festgestellt.

Unfälle auf der Straße. Auf dem Thomadring fuhr am Sonnabend ein 34 Jahre alter radfahrender Schlosser aus

schwer zu falle und wurde in bewußtlosem Zustande in das Krankenhaus gebracht. Wie sich herausstellt, hat er einen Bruch des Nasenbeins davongetragen.

In der Berliner Straße wurde ein angebrückelter polnischer Arbeiter am Sonnabend abend von der Straßenbahn umgerissen. Der Mann mußte, da er bewußtlos liegen blieb, in das Krankenhaus geschafft werden.

An der Ecke der Mendelssohnstraße und Esterstraße stieß vorgestern ein Droschkenfeschirr mit einem Kraftfahrzeug zusammen, wobei das Pferd der Droschke verlegt wurde.

Der erdachte Überfall. In den heutigen frühen Morgenstunden fanden Passanten des Rosentals einen auf einer Bank sitzenden halb erstickten Fleischergesellen, der, wie er angab, überfallen und geschlagen worden sein wollte. Der durchstoene Mensch fand Aufnahme im Krankenhaus. Es stellte sich heraus, daß seine Angabe von dem Überfall erdacht war. Der Fleischer wird wegen Unterschlagung eines größeren Geldbetrages gesucht.

Wem gehören die Sachen? An der Nähe der Schwimmanstalt in der Schreiberstraße wurden verschiedene herrenlose Sachen, und zwar ein Winterüberzieher, eine Sportlilie, ein Portemonnaie mit 7.26 Mark, ein Vereinszettel und eine Visitenkarte mit dem Namen Scharfsbillig, Leipzig, Poststraße 16, außerdem aber auch noch eine halbe Gang ausgefunden. Die Sachen befinden sich in Verwahrung des Polizeiamts. Ob etwa deren Eigentümer Selbstmord begangen hat, ist noch nicht bekannt geworden.

Ein seiner Liebhaber. Ein dunkle Aßäre ereignete sich gestern in der Dresdner Straße. Die frühere Frau eines Bäckermeisters nahm einen Menschen, den sie kennen lernte, mit in ihre Wohnung. Dort verlangte der Fremde plötzlich Geld und wurde gewaltsam, da er mit dem ihm gegebenen Kleingeld der Frau nicht zufrieden war. Er durchsuchte, wie die Überfallene sagt, ihre Kleider und die Handtasche, wobei er das Portemonnaie mit 60 Mark erbeutete. Als die Frau um Hilfe rief, hat er ihr einen Stoß versetzt, so daß sie hingerichtet ist. Dadurch ist es ihm gelungen, zu entkommen.

## Aus der Umgebung.

### Zur Landtagswahl im 23. ländlichen Wahlkreise.

Die Ratlosigkeit der bürgerlichen Gruppen in der Kandidatenfrage wird immer größer. Die verschiedenen Wünsche sind schon laut geworden, aber ein Kandidat, so schmiegend wie man ihn sich wünscht, hat sich anscheinend noch immer nicht finden lassen, so daß die Projektmacher noch alle Hände voll zu tun haben. Jetzt ist, angeblich auf Anregung von Liebertwolitz aus, ein Wahlauschluss zusammengetreten und hat den Baumeister Unger aus Mößau als Kandidaten empfohlen. Wie das Leipziger Tageblatt zu melden weiß, sollen sich aus Liebertwolitz, Gaußsch., Dehsch., Baalsdorf, Böhlich-Ehrenberg, Cröbern, Crostewitz, Engelsdorf, Gündengossa, Gundorf, Holzhausen, Markleeberg, Stahmeln, Schönau, Wahren, Wiederitzsch, Zweenaundorf, Jüdelhausen bereits „zahlreiche Herren“ dem Wahlauschluss für die Kandidatur Unger angeschlossen haben. Das Blatt weiß ferner mitzuteilen, daß Herr Unger „in einer politischen Richtung nach“ zur nationalliberalen Partei gehört, was darauf schließen läßt, daß er in politischen Dingen außerordentlich „weiterzog“ ist.

Über den Wahltermin ist bisher noch nichts bekannt geworden. Die Regierung will jedenfalls warten, bis die bürgerlichen Gruppen ihre Wahlvorbereitungen beendet haben, was unter Umständen noch eine ziemliche Weile dauern kann.

Raunhof. Aus dem Stadtparlament. Als Wahlmänner für die Wahlen eines Abgeordneten zur Bezirksversammlung wurden die Stadträte Beyer und Mannshag, die Stadtverordneten Hessel, Moritz, Reißiger und Albigter und der Bürgermeister gewählt. — Auf das Gesuch der freiwilligen Sanitätskolonne um Gewährung eines Beitrags wurde beschlossen, zunächst einen Nachweis über die beabsichtigte Verwendung des erbetenen Beitrags zu fordern. — Von dem durch den Kirchenvorstand mitgeteilten Bescheide der Kirchenspaltung für Raunhof, wonach die jetzt zu erfolgenden Besetzung der Totengräberstelle dem Stadtgemeinderat übertragen wird, nahm man Kenntnis und beschloß demgemäß. Die vom Kirchenvorstand ausgearbeitete Dienstanweisung für den Totengräber wurde durchberaten. Es soll nunmehr ein entsprechender neu ausgearbeiteter Entwurf vorgelegt werden. — Dem Kirchenvorstand soll mitgeteilt werden, daß der Stadtgemeinderat wünscht, daß Land des alten Friedhofs an städtischen Zwecken zu erwerben; er soll um Mitteilung des Kaufpreises ersucht werden. Das zur Erweiterung des neuen Friedhofs nötige Land soll ebenfalls läufig an die Kirchengemeinde abgetreten werden. — Von dem Angebot der Gesellschaft für Wasserversorgung und Abwasserreinigung in Berlin zur Abgabe eines Kostenanschlags für die Schlesienwässerkläranlage wurde Kenntnis genommen. Es sollen bei der städtischen Verwaltung Raunburg Erkundigungen darüber eingezogen werden, wie sich das dort eingesetzte und hier zur Ausführung angebotene Klärverfahren bewährt. — Das mit Herrn Dr. Lustig in Erdmannshain getroffene Abkommen über Landserwerbung zur Parthenberichtigung wurde genehmigt; ebenso wurde ein Beitrag für Versetzung eines Juwes an Herrn Gutsbesitzer Weber in Erdmannshain bewilligt. Von den eingegangenen Kostenanschlägen über die Herstellung einer Brücke und die Verbreiterung und Vertiefung der Durchfahrt in Erdmannshain wurde Kenntnis genommen. — An geheimer Sitzung wurde über die Höhe des von der Stadtgemeinde Raunhof zu gewährenden Beitrags an den Herstellungsosten der in Erdmannshain zu errichtenden Brücke Beschluss gefaßt.

Möllau. Die diesjährige Gemeinderatswahlen finden am 12. Dezember, nachmittags von 9 bis 6 Uhr statt. Beteiligt sind diesmal nur die Herren „Erstplatzierten“, die an Stelle der ausscheidenden Herren Knauer, Max Schmidt und Alfred Donner zwei Ausschuhpersonen und zwei Ersatzmänner zu wählen haben, die hier ansässig sind und über 50 Mr. direkte Staatssitzen bezahlen.

Holzhausen. Der Gemeinderat beschloß in seiner letzten Sitzung, die diesjährige Gemeinderatswahl, bei der nur für zwei ausscheidende Gutsbesitzer aus der ersten Klasse Ersatzwahlen vorzunehmen sind, Mittwoch, den 7. Dezember, nachmittag von 8 bis 9 Uhr, im Gasthof zum Sächsischen Haus stattfinden zu lassen. — Der Kolmbergsteich und die Gänseweide würden für 65 und 45 Mr. an den bisherigen Pächter, Gutsbesitzer H. Köhler, auf weitere sechs Jahre verpachtet. — Der Plan für die Straßenherstellung ist von der Amtshauptmannschaft gutgeheissen worden. Dabei ist jedoch der Wunsch ausgesprochen worden, es möchte die Hauptstraße umgepflastert und der ungestaltete Teil neu befestigt werden. Der Gemeinderat lehnte dies ab, weil für nächstes Jahr die Beschleunigung vorgesehen ist. Dagegen sollen die Wege am Döllingerbach und bei Schurz mit Asphalt ausgebessert werden. — Auf eine Beschwerde wurde beschlossen, daß die Gemeindearbeiter angewiesen werden, ihre Arbeitszeit einzuhalten. — Ferner soll bei der Überlandzentrale darum nachgefragt werden, daß der an der Ecke der Haupt- und Bahnhofstraße mitten auf dem Fußwege aufgestellte Leitungsmast, der dort ein Verkehrshindernis bildet,

beseitigt und auf einer andern Stelle aufgestellt oder eventuell beleuchtet werde.

Böhlich-Ehrenberg. Zur Gemeinderatswahl. Mit Ende dieses Jahres haben aus dem Gemeinderate anzuscheiden: aus der 1. Klasse Schuldirektor Clemens Barth als Vertreter, Gutsbesitzer Oswald Richter als Ersatzmann; 2. Klasse Buchbinder Hermann Voigt als Vertreter, Mischhändler Otto Krämer als Ersatzmann; 3. Klasse Maurer Hermann Rosting als Vertreter, Tischlermeister Karl Schrader als Ersatzmann; 5. Klasse Johann Trübke als Vertreter und Gustav Stange als Ersatzmann. Außerdem ist in der 4. Klasse ein Ersatzmann zu wählen, weil der Ersatzmann dieser Klasse, Alfred Heinrich, Mitte dieses Jahres für den freiwillig ausgeschiedenen Justizmeister Walter Wolff als Vertreter in den Gemeinderat berufen wurde. Zu der 1. Klasse gehören diejenigen angesessenen Gemeindemitglieder, die jährlich 150 Mr. und mehr Grund- und Einkommenssteuer bezahlen. Zu der 2. Klasse gehören diejenigen angesessenen Gemeindemitglieder, die jährlich weniger als 150 Mr. aber mehr als 50 Mr. staatliche Grund- und Einkommenssteuer bezahlen, und zur 3. Klasse alle übrigen angesessenen Gemeindemitglieder. Die 4. Klasse wird gebildet aus den unangesessenen Gemeindemitgliedern, die jährlich mehr als 20 Mr. Staatskommunsteuer bezahlen, und die 5. Klasse besteht aus den übrigen unangesessenen Gemeindemitgliedern.

Leutzsch. Bürgerliche Wahlvorbereitung. Der Grunde- und Hausbewerberverein und der sogenannte Gemeindelinge Verein haben für die am 18. Dezember stattfindende Gemeinderats-Ergänzungswahl einen gemeinsamen Wahlauschluss gebildet, der über die Aufstellung bürgerlicher Kandidaten verhandelt hat. Die endgültige Aufstellung der Kandidatenliste soll in einer gemeinsamen Sitzung am 2. Dezember erfolgen. Bei dieser Gelegenheit soll auch die Einverleibungsfrage noch einmal „gründlich erörtert“ werden.

Burghausen. Wegen der Aufstellung eines Bauungs- und Bebauungsplanes stand unter Vorsitz eines Vertreters der Amtshauptmannschaft im Gasthaus zum Bierkugel ein Volkstermin statt, zu dem die Gemeinderäte von Burghausen und Gundorf sowie ein Vertreter der Westendbaugesellschaft geladen waren. Die Vorstellschlense soll nach den vorgelegten Plänen ausgeführt werden. Es macht sich eine Aenderung des Gundorfer Bebauungsplanes notwendig. Wegen der Hochwassergeschiebe bleibt die Flößerei erhalten. Die dort in Gundorf vorgesehene Straße muß der Vorstellschlense angepaßt werden. Eine gemeinsame Vorstellschlense für beide Gemeinden dürfte infolge verschiedenfacher Nachteile ausgeschlossen sein.

Jopenau. Aus dem Stadtgemeinderat. In seiner am 17. November abgehaltenen Sitzung nahm der Stadtgemeinderat die zweite Fassung des neuen Ortsstatus bis zum § 15 vor. Mit Ausnahme dessen Paragraphen, der die Anstellungsbedingungen und den Gehalt des Bürgermeisters festlegen will, wurden die einzelnen Paragraphen unverändert angenommen. Der zuletzt gestellte Abschnitt besagt, daß der Bürgermeister, wenn er nach sechsjähriger Amtierung wiedergewählt wird, als auf Lebenszeit gewählt wird. Dagegen wandten sich unsere Geister, während bürgerlich gesinnte Stadtverordnete die Festsetzung des Anfangsgehalts eines eventuell neu zu wählenden Bürgermeisters nicht ortsstatutarisch festlegen wollten. — Rechtsanwalt Gutwasser Bürgerrechtsgesetz wurde genehmigt. — Bolland, Lehrer am Konseratorium in Leipzig, beabsichtigt die Errichtung eines Villengrundstücks an der Gaschwiger Linie. Sein dahingehendes Bauerlaubnisgesuch wurde mit der Bedingung genehmigt, daß die Benutzung des Wirtschaftsweges gestattet wird, daß aber die Stadt keinerlei Verbindlichkeiten hinsichtlich des Anschlusses an die Wasser- und Gasrohreleitung übernimmt. — Das Gesuch Schmidts, mit seinem beabsichtigten Bau in der Eisenbahnstraße nur soweit einzurücken, daß die Straße eine Breite von 11 Metern erhält, wurde abgelehnt. — Wer andern eine Brücke gräßt... — Als der Bürgermeister im Jahre 1900 an Stelle des allgemeinen Eistenwahlrechts den Dreiklassenwahlrechtentwurf einbrachte, fand sich im Stadtvorordnetenkollegium nur eine Stimme Mehrheit, was ihn veranlaßte, die Vorlage wieder zurückzuziehen. Er begründete dies damit, daß ihm die Majorität bei einer so tief einschneidenden Vorlage zu gering sei. Da kam Herr Schuldirektor Müller zu Hilfe. Ihm schien die Majorität hinreichend, die zurückgezogene Vorlage zum Antrag zu erheben. Trotz des Protestes der Bürgerschaft und durch den Umfall zweier Städteväter, die nach ihrer zuhause Tat von der Stadtparlamentarischen Bildstätte verschwunden sind, wurde das Wahlgeley durchgedrückt. Herr Müller, der durch das Eistenwahlrecht die Intelligenz zu wenig vertreten wünschte, verhalf einem Stimmrecht zur Annahme, bei dem nicht die Intelligenz, sondern der Geldanteil des Bürgers ausschlaggebend ist. Den beabsichtigten Zweck, die Sozialdemokratie vom Stadtparlament fernzuhalten oder auf ein Minimum zu beschränken, hat der Wahlrechtswechselbalg bisher erfüllt. Wenn überhaupt, so kann die Arbeiterschaft nur in der dritten Abteilung auf Erfolg rechnen. Das Wahlrecht bringt aber auch ganz unvorhergesehene Wirkungen. So kann es kommen, daß die eifrigsten Befürworter desselben die „segensreichen“ Wirkungen ganz unangenehm zu spüren bekommen. Ein solcher Fall ist heuer eingetreten. Ende dieses Jahres wird der Adoptivvater des dreiklassigen Wahlrechts, Herr Schuldirektor Müller, durch seine Aufzirkelung in die erste Abteilung die Türe des Stadtparlaments von außen schließen. Und das für immer, wenn nicht nach vier Jahren in der ersten Abteilung der Platz für ihn freigemacht wird. So prallt der gegen die Arbeiterschaft geführte Schlag auf den Täter selbst zurück. Optimisten glauben, daß Herr Schuldirektor Müller nun Schulter an Schulter mit der Sozialdemokratie die Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts anstreben wird. Was aber aus dem vom Jahre 1911 ab der Intelligenz verabauten Stadtgemeinderat werden soll, vermögen simple Berichterstatter nicht anzuboten.

Delitzsch. Verhängnisvoller Sturz. Der 71 Jahre alte Arbeiter Adolf Röde aus Döberitz erlitt bei einem Sturz vom Wagen eine schwere Verstauchung des Rückgrats und mußte im Krankenhaus untergebracht werden. Dort ist er an der Verlelung gestorben.

Die „Mündelstrafe“. Wegen eines geringfügigen

Diebstahls hatten sich die Arbeiterischen Chelente aus Delitzsch zu verantworten, die am 26. Juni, nachts 8½ Uhr, dem Mitternächtlichen R. in Döberitz zwei kleine Strohbindel im Werte von 80 Pf. entwendeten. Die Angeklagten wurden zu je 1 Tag Gefängnis verurteilt. Selbst den Richtern scheint die Ungeheuerlichkeit der „Mündelstrafe“ zum Bewußtsein gekommen zu sein, denn sie beantragten, die Verurteilten zur bedingten Freiabfuhr zu empfehlen.

— Versäumte Unterhaltpflicht. Der Arbeiter

Hermann G. aus Radefeld war vom hiesigen Amtsgericht auf Veranlassung des zuständigen Amtsrichters in eine Geldstrafe von 20 Mark genommen worden, weil er sich der Unterhaltpflicht für seine Angehörigen entzogen hatte. Gegen diesen Strafbefehl hatte er mit der Begründung Widerpruch erhoben, daß die Frau ihn verlassen habe. Seine als Zeugin geladene Frau gibt an, daß ihr Mann sie und ihre Kinder misshandelt und ihr seit September 1907 kein Geld mehr gegeben habe. Am 23. Februar 1908 ist sie dann fortgegangen und seit diesem Zeit der Gemeindearmesse zur Last. In früheren Jahren erhielt sie wöchentlich 10 Mark und mußte davon nicht nur das Essen, sondern auch Kleider und Schuhe für die Kinder anschaffen. G. gibt selbst zu, pro Tag 2.50 Mark zu verdienen. Im Urteil wurde hervorgehoben, daß das Vorgehen des Angeklagten an Boswiligkeit grenzt. Wegen Übertreibung des § 361, 10 des A.-Str.-G.-G. wurde G. zu 20 Mark Geldstrafe eventuell 6 Tagen Haft verurteilt.

## Gerichtsaal.

### Schwurgericht.

Der gewinnlüstigen Urkundenfälschung angeklagt. Der 19 Jahre alte Zeichner Paul Rudolf Preimre aus Berlin mußte einen Anzug haben. Da er aber nicht in bar zahlen konnte, so bewog er einen Schneidermeister durch Anzahlung von 10 Mark und durch Vorzeigen eines Sparkassenbuches, ihm den Anzug zu liefern. Auf das Sparkassenbuch waren im ganzen aber bloß 5 Mark eingezahlt. Da der Schneidermeister sich von dieser geringen Summe wahrscheinlich nicht würde imponieren lassen, so änderte er die Ziffer in 105 um; später machte er weitere Zahlungen, so daß die Endsumme natürlich immer einen höheren Betrag auswies, als er in Wirklichkeit eingezahlt hatte. Drei Monate lang muß der junge Mann mit vier Monaten Gefängnis büßen.

Einen Strohheim angezündet. Der „Provisionsbreitende“ und frühere Eisenbahnmeister Richard Alexander Hoye aus Schloßhennig ist ein Mann von 54 Jahren, der den Schnaps über alles liebt und daher nur Schnaps trinkt. Er spricht in seinen „Stadien“ vor sich hin (das weiß jeder Schuhmann, behauptet er), er renommiert mit den Felsblöcken von 66 und 70, die er natürlich wegen seiner „Jugend“ noch gar nicht gemacht haben kann, er trägt ein weiß-grünes Band im Knopfloch, das wie ein Ordensband aussieht und das nach seiner Meinung jeder Sache tragen darf, und er ist gelegentlich auch in das andere Geschlecht verliebt. Der Angeklagte steht in seinem grauenhaften Vollbart ganz wie ein Biedermann aus, obwohl er bereits Diebstähle, Beträgerien und zahlreiche Bettelstrafen auf dem Kerkers hat, und auch bereits in Arbeitshäusern Gastrullen gegeben hat. Am 8. August befand sich Hoye „auf der Tour“ und war auf dem Wege von Chemnitz nach Borna. In der Nähe von Frohburg übernachtete er in einem Dekonominat Meyer gehörigen Strohheimen, der einen Wert von 1580 Mr. repräsentiert. Dieben Feimen hat nach der Überzeugung der Geschworenen der Angeklagte am Morgen des 4. August in Brand gesteckt, denn ein Fuhrmann hat gesehen, daß der Angeklagte, der ihn bat, mitfahren zu dürfen, von dem Feimen herkommt, als dieser anfangt in Flammen aufzugehen. Der Angeklagte erklärt, er sei betrunknen gewesen; aber er bestreitet die Tat, weil er so etwas noch nicht gemacht habe, er könne sich an nichts erinnern. Der Fuhrmann hat den Angeklagten nicht mitfahren lassen, aber er hat ihm die Brandlegung gleich auf den Kopf angelagt. Unter Annahme mildender Umstände verurteilte das Gericht den Angeklagten zu zehn Monaten Gefängnis und drei Jahren Erwerbst.

### Landgericht.

Schwer bestraft Kindesmisshandlung. Eine schwere, aber verdiente Gefängnisstrafe wurde der 20 Jahre alte Marktelschensfrau Elsa Elsriede Gleißberg aus L.-Neuschönfeld abtheilt. Sie hatte ihre drei zwölfe, zehn- und neunjährige Stiefländer auf das brutale misshandelt. Sie hatte die Kinder mit den Fäusten bearbeitet, mit dem Stiel des Auslösers aus den Kopf und ins Gesicht geschlagen, sie gewürgt und mit Füßen getreten. Mit den Füßen stieß sie die Kinder an Schränke und sonstige harte Gegenstände, so daß bei den armen lungentrakten Kindern Wunden, Abschürfungen, Beulen usw. in großer Zahl konstatirt wurden. Der Knabe ist infolge der rohen Misshandlung durch die entmenschte Stieflmutter einmal sogar bestimmtlos geworden. Das Landgericht verordnete der Angeklagten eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten.

Wiederum ein Buchmacher. Abermals wurde ein Buchmacher zur Verantwortung gezogen, der früher, vor Erlass des Totalisatorgesetzes, ein Wettbüro unterhielt; aber trotzdem vermittelte er nach Aufhebung seines Büros weiter Wetten und hat deswegen Gefängnisstrafen von vier und neun Monaten erlitten. Der Angeklagte, der 44 Jahre alte Weinbündler Bruno Friedrich Elsmaier aus Connewitz, kann aber anscheinend von seiner Leidenschaft nicht lassen und darum ist er abermals zur Verantwortung gezwungen worden. U. a. hat er nach der Verabschiedung des hingerichteten Karl Koppins auch in der Taberna seine Wettgeschäfte betrieben. Er besteht jedoch seine Schul und behauptete, daß er nur gelegentlich Anteile von seinen eigenen Wetten an Freunde und Bekannte abgelaufen habe. Wegen Vergehens gegen das Totalisatorgesetz wurde Elsmaier zu 1200 Mark Geldstrafe oder vier Monaten Gefängnis verurteilt.

### Briefkasten der Redaktion.

8. 5. 22. Wir werden die Aussendung benutzen, wenn Sie uns die Echtheit des Formulars nachweisen können.

### Auktion in Rechtsfragen.

Georg Taubert. Darüber entscheidet das Gericht. In diesem Falle dürfte ein Gesuch jedoch aussichtslos sein.

M. Th. 21. Es wird Ihnen nichts weiter übrig bleiben, als die Sachen zu bezahlen. Sie können, nachdem der Vertrag abgeschlossen ist, nicht einzeltig zurücktreten.



## Das billigste Getränk!

Kathreiners Malzkaffee.

Seit 20 Jahren bewährt.

= Aerztlich empfohlen. =

Der Gehalt macht's!

# Aus Fabrikkontor und Werkstatt.

## Kapitalistische Geschichtsforschung.

Im Verlage von Otto Eisner, Berlin, gibt Dr. Alexander Tille eine Broschürensammlung, betitelt „Sozialwirtschaftliche Zeitfragen“, heraus, um die sozial-wirtschaftlichen Probleme des Tages unter dem Gesichtspunkt der Unternehmerinteressen zu verhandeln. Dort hatte im Jahre 1905 Dr. Armin Tille eine Abhandlung über Wirtschaftsarchive veröffentlicht. Der Verfasser betonte darin die Notwendigkeit, die einzelne Unternehmung zum Gegenstand der Wirtschaftsforschung zu machen. Jede Unternehmung habe ihre besondere Entwicklung und ihre besondere Geschichte. Nur wenn man diese Einzelgeschäfte erforscht und dann die gemeinsamen Merkmale, die einheitlichen Entwicklungstendenzen herausarbeiten sucht, wird uns das Woher und Wohin kapitalistischer Erzeugungsformen erkennbar. Deshalb müssten Wirtschaftsarchive gegründet werden, Sammelstätten für urkundliches Material aus der Entwicklung der verschiedenen Unternehmungen. Die einheitliche Verarbeitung dieses Materials würde dann wertvolle Beiträge für die Wirtschaftsgeschichte ergeben.

Nach diesem Rezept hat ja dann auch die kapitalistische Geschichtsforschung zu arbeiten gesucht. Besonders der „Tendenzprofessor“ R. Ehrenberg sucht sich auf seine Art um die heilige Sache des Unternehmers profits „verdient“ zu machen, indem er seine „exakten Wirtschaftsforschungen“ aufstellt. Das Unternehmertum hat bekanntlich diese Bestrebungen sehr eifrig unterstützt und die Deutsche Arbeitgeber-Zeitung spricht erst in einer ihrer leichten Nummern davon, daß wir gerade durch die „exakte Wirtschaftsforschung“ die „Wahrheit zu eßlich bekommen und es wird sich u. a. herausstellen, ob diejenigen Recht haben, welche die Person des Unternehmers, seine geistige und moralische Energie in den Vordergrund stellen oder diejenigen, welche sich entweder der nebelhaften Vorstellung allgemeiner ökonomischer Gesetze hingeben oder gar die schwielige Faust des Arbeiters zum ausschlaggebenden, zum einzigen wertschaffenden Faktor erheben möchten.“

Dieses Thema ist kürzlich wieder auf dem letzten Internationalen Kongreß der Archivare und Bibliothekare neu aufgerollt worden. Dort sprach Dr. M. Schwann, der Leiter des Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchives in Köln über die Frage: Wie sind unsere modernen Archive für Wirtschaftsgeschichte weiter auszubilden? Er empfahl ein gemeinsames Zusammenarbeiten aller beteiligten und interessierten Kreise aus vornehmlich zwei Gründen: Eine im Unternehmertum erfolgreich durchgeföhrte Wirtschaftsforschung wird erstens zu einer Helden-Geschichte, zweitens zu einer Schatzkammer der Erfahrung. Sie wird „zu einer lebendigen Pietät von der Arbeit unserer Väter“ und „sie kann uns sagen und lehren, wie man es machen soll, sie kann uns warnen, wie man es nicht machen soll.“

Dass die kapitalistische Geschichtsschreibung diesen Weg gehen muß, ist nicht zufällig, sondern liegt in der Entwicklung der kapitalistischen Betriebsführung überhaupt begründet.

Der deutsche Industrialismus hat jetzt sein Heldenzeitalter hinter sich, wenn man diesen Ausdruck für die Frühperiode kapitalistischer Wirtschaft wählen darf. In der Gründerzeit war die Betriebsführung der Industriewerke auf die Etablierung und das Können des einzelnen gestellt. Die Einzelunternehmung wuchs empirisch und noch stand der Firmenträger als der individuelle Einzelunternehmer an der Spitze des Betriebes. Wie man unter diesen neuen Wirtschaftsverhältnissen Betriebe zu führen hatte, dafür gab es noch keine Regeln und Erfahrungssätze. Das finanzielle Schicksal der Unternehmungen hing daher von der Unternehmertüchtigkeit des Firmenträgers ab, von seiner Gesinntheit als Techniker, Organisator und Kaufmann, von dem Instinkt, mit dem er alle Vorteile in der Produktion, in der Verwaltung und in der Einführung sowie Verkaufspolitik für sich auszunutzen verstand. Diese Unternehmertüchtigkeit mußte empirisch, aus der Erfahrung heraus, durchgeführt werden und deshalb kann man mit einer gewissen Berechtigung sagen, daß in der ersten Epoche des Industrialismus die Kunst, Betriebe zu führen, eine Geheimkunst gewesen ist, die sich aufbaute auf die persönlichen Erfahrungen des einzelnen und von dem einzelnen Werkbetreuer auch möglichst als Betriebsgeheimnis behandelt wurde.

Nun sind wir in eine Periode der Gesellschaftsunternehmungen eingetreten. In den Aktiengesellschaften, Trustunternehmungen usw. wird der Unternehmer als individuelle Arbeitskraft zurückgedrängt, er verschwindet bald ganz vom Schauspiel, er wird mehr und mehr Dividendenempfänger, der mit dem Innenselben des Betriebes nichts mehr zu tun hat. Die kapitalistische Wirtschaftskunde muß zu neuer Disziplin, zu neuer Wissenschaft ausgebaut werden, weil der Kapitalist die Leitung der Geschäfte einer Bureaucratie übergeben muß, für deren entsprechende Belehrung und Ausbildung er Sorge zu tragen hat. Dann aber auch sucht heute der Kapitalist das intuitiv spekulative Element im geschäftlichen Handeln auszubringen, um dafür eine gesetzähnliche Beherrschung aller Wirtschaftsfaktoren zu schaffen. Die Wirtschaftsgeschichte hat also hier die Betriebslehre durch Erfahrungstatachen zu bereichern, hat den heutigen Werkleiter zu lehren, wie man früher Betriebe führte, durch welche Maßnahmen man die auftauchenden Organisationsprobleme zu lösen versuchte.

Die Wirtschaftsgeschichte muß ferner im Dienste des Kapitals zu einer Helden-Geschichte werden. Und zwar das aus folgendem Grunde: Das großindustrielle Unternehmertum drängt zur Herrschaft, zur politischen Herrschaft. Der Kampf um die rein wirtschaftlichen Macht-positionen hatte bisher alle Kräfte aufgebraucht, sodass man sich um das politische Geschäft noch wenig kümmern

konnte. Das soll jetzt anders werden. Seiner ganzen Weisensart nach ist schon das Bürgertum eine austreibende Klasse, die mit seiner Tradition belastet ist und nur der Gegenwart lebt, die ihre wirtschaftliche Macht stetig zu erweitern sucht. Vor allen Dingen aber ist die gefährlichste Gegenbewegung der großindustriellen Bourgeoisie, die Arbeiterbewegung, zu einem wichtigen politischen Macht faktor angewachsen, schon aus diesem Grunde wird es notwendig, immer mehr die Klinke der Gesetzgebung in die Hand zu bekommen.

Allerdings kann das Bürgertum das Recht auf die Führung im Wirtschaftsleben nicht erweisen. Im Gegenteil. Je weiter wir in der kapitalistischen Entwicklung vorwärts schreiten, desto schärfer treten auch die unpersonlichen kapitalistischen Kräfte hervor. Der Unternehmer als Betriebsführer verschwindet vom Schauspiel, der Großbetrieb wird zu einer kunstvoll durchgeföhrten Arbeitsorganisation, die aus Lohnarbeitern besteht. Die These von der Bedeutung des Unternehmers im Produktionsprozess wird durch die Tatsache ganz von selbst erschüttert, daß der Unternehmer im modernen Gesellschaftsbetrieb zum reinen Dividendenempfänger, zum Parasiten wird.

Die literarischen Schildknappen im Dienste der Unternehmer müssen deshalb diese Dinge umdeuteln. Sie müssen eine Idealgestalt vom Unternehmer erdichten, um dessen Notwendigkeit im Wirtschaftsleben abzuleiten.

Das wird vorwiegend in der Form wirtschaftsgeschichtlicher Studien unternommen. Schulbildend hat auch hier vor allen Dingen Prof. Ehrenberg gewirkt, er hat ein richtiges Schema geschaffen: Die kapitalistische Unternehmung ist die ureigene Schöpfung des kapitalistischen Unternehmens,

die Biographie schreiber werden zu Lobrednern kapitalistischer Unternehmertüchtigkeit und Unternehmertum. Es handelt sich um ein Verfahren, auf dem Wege eines Kartotheksystems über jeden Arbeiter ein genaues Signalement zu führen. Der Zweck wird durch folgende Einrichtung erreicht: Für jeden Arbeiter werden zwei Karten nach folgender Tabelle aufgestellt. Der Kopf der Karten wird vom Aufnahmebeamten ausgefüllt, eine Karte verbleibt an der Aufnahmestelle, die andere wandert als Kontrollkarte mit dem Arbeiter durch die verschiedenen Werkhöfe, in die der Arbeiter versetzt wird. Das untenstehende Formular zeigt ohne weiteres, in welcher Art die Eintragungen gemacht werden. Nach dem Austritt des Arbeiters wandert auch die zweite Karte wieder zurück zu dem Aufnahmebeamten, bei dem anschließlich einer jeden Neuaufnahme Erkundigungen eingeholt werden. In dem Aufnahmebureau werden die Werkstättencarten in alphabethischer Reihenfolge aufbewahrt und nach drei Hauptgruppen zusammengelegt, nämlich: 1. Karten solcher Arbeiter, die zurzeit in Arbeit stehen, 2. Karten solcher, die nicht in Arbeit sind, gegen deren Wiederaufnahme aber nichts einzuwenden ist, und 3. Karten solcher, die nicht wieder aufgenommen werden sollen.

Dieses Kartotheksystem wurde seinerzeit von Kerner, einem amerikanischen Fabrikorganisator, dem deutschen Unternehmer zu Nutz und Frommen in der Zeitschrift „Technik und Wirtschaft“, der Monatsschrift des Vereins Deutscher Ingenieure, zur Nachahmung empfohlen. Der Beitrag ist ein Beweis dafür, wie eingehend unsere „Organisationsanwälte“ am Werke sind, verschärfte Kontrollmethoden dem Arbeiter gegenüber anzuwenden. Über die Vorteile dieses Rezeptes äußert sich Kerner dahingehend, daß nach dem Kartensystem alle Fragen rasch und zuverlässig beantwortet werden können. Ebenso vorteilhaft bewährt sich die Methode bei der Auswahl einzelner Arbeiter für besondere Stellen oder bei Fragen über Lohnaufbesserungen, da sie das oft nicht einwandfreie Urteil des Werkmeisters ausschließt, endlich auch bei allen Fragen, die im Verkehr mit Behörden oder Gewerkschaften auftreten können, Auskunft gibt. Vor allem aber werde der Betriebsleiter stets zutreffendere Aufklärungen über den Werdegang seiner Arbeiter bekommen, als wenn er sich nur auf die mündlichen Aussagen des unmittelbaren Vorgesetzten verlässt, da es eine psychologisch begründete Tatsache sei, daß man eine Unwahrheit viel leichter ausspricht als niederschreibt.

Richard Wolst.

Name: Marg, Franz II							Verleihungsschein Nr. ....
geboren am 2. 4. 82 in Saarbrücken							straße Nr. ....
Familienstand: ....							vorherige Praxis 2½ Jahre
Schulung: ....							Sprachenkenntnisse: ....
Datum	Abteil	Fach	Nr.	Lohn ob. Kff.	Ursache	Anmerkung	
Eintritt	6. 5. 2	Fräserei	Fräser	F. 228	0.20 L.		
Befreiung	7. 4. 8	Dreherei	Dreher	D. 24	0.22 L.	eig. Ansuchen	
Lohnanhö.	22. 8. 4	"	"		0.24 L.	Streik	ruhig verhalten
Austritt	10. 5. 6					eig. Ansuchen	wieder aufnehmen
Wiedereintr.	18. 2. 7	Dreherei	Dreher	D. 38	0.24 L.		
Unfall	25. 8. 7			Quetschung der Hand		eig. Schuld	Werkspital
Wiedereintr.	12. 6. 7	Dreherei	Dreher	D. 38	0.24 L.		
Austritt	5. 7. 8					unanständig. Benehmen	nicht wieder aufnehmen



Unsere Verkaufsstellen sind durch das halbrunde Schauspieler-Plakat kennlich.

Beim Einkauf der Butter wolle man aber genau auf das Wort "Erdbeer" achten, da viele Nachahmungen unserer Marke existieren.

### Cheatervorstellungen.

#### Neues Theater.

Montag, den 21. November: Silbernen-Verstellung (8. Sitz, weiß):

#### Demetrius.

Dramatisches Fragment in 2 Akten von Friedrich Schiller.

Regie: Oberregisseur Dalmontico.

Sigmund III., König von Polen	Dr. Soden	Marina, Tochter des	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal
Gräflich von Sienels Dr. Winds	[Wurm]	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Demisch, Wolmuthen	[Wurm]	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
von Siedemitz	Dr. Winds Jr.	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Jürgo Sapieha	Dr. Decart	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Obornitsch, polnischer	Dr. Ingenuhl	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Landbote	Dr. Ingenuhl	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Demetrius	Dr. Süttjohann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Aurelia, Kosakenfür-	Dr. Brügmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
mann	Dr. Brügmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Der Kastellan von	Dr. Brügmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Aratau	Dr. Brügmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Gräflich von Lem-	Dr. Hermann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
berg	Dr. Schum	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Bischof von Werme-	Dr. Löppmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
lind	Dr. Löppmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Der Kronegräfler	Dr. Löppmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
des polnischen Reichs.	Dr. Löppmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
lange	Dr. Löppmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Zürcher des Reichs.	Dr. Löppmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
zuges	Dr. Löppmann	Wolmuthen Winrich	Dr. Rosenthal	Dr. Rosenthal
Das Stück spielt 1606-1608.				

#### Hierauf:

**Das Lied von der Glocke** von Friedrich Schiller. Spanisch dargestellt, mit lebenden Bildern.

Musik von Karl Söder.

Regie: Oberregisseur Dalmontico.

Wohlhabende Leitung: Kapellmeister Vorst.

Dr. Hellmuth-Wurm | Meisterin Herm. Schippang

Sohn, Tochter, Magde, Bürger.

#### Lebende Bilder.

I. Bild: Wolfgang. IV. Bild: Waller ber. VI. Bild: Vogelbläß.

II. " Erste Liebe.

III. " Hochzeitstisch.

Glockenbläß: Glöcknerin.

Baute nach Demetrios.

Einzug 7 Uhr. Einzug 7 Uhr. Ende gegen 9,10 Uhr. Spielplan: Dienstag: Zum ersten Male wiederholt: Der Tänzer. Einzug 7 Uhr.

**Altes Theater.**

Montag, den 21. November, abends 10 Uhr:

**Der Graf von Engemburg.**

Operette in 3 Akten von W. M. Wälker und Robert Schenk.

Musik von Georg Lehar.

Regie: Oberregisseur Karl.

Graf von Engemburg Dr. Sturmels

König Wulf von Gallonisch Dr. Hahn

Gräfin Sofia Rologols Dr. Buse

Urmann Wulff, Walter Dr. Claus

... Dr. Biber, Sänger

... in der Großen

Oper in Paris Dr. Untucht

Juliette Bermon Dr. Heinz Groß

Sergei Menischkoff Müller

Roter Dr. Löppmann

Wolff b. Babelsberg, russisch. Botschaftsrat Dr. Diekmann

Wolff, Municipal

... Dr. Böhm

Der 1. Akt spielt im Atelier des Malers Wulff, 2. Akt im Salott des

Sängerin Biber, 3. Akt im Bühnenbild des Pariser Grand-Hotel.

Die Handlung: Paris. — Zeit: Gegenwart.

Zugang angezeigt vom Oberregisseur Karl.

Tafeln nach dem 1. und 2. Akt.

Einzug 7 Uhr. Einzug 7 Uhr. Ende 9,10 Uhr. Spielplan: Dienstag: Zum ersten Male wiederholt: Der große Name. Einzug 7 Uhr.

**Linke**  
**Rechtenpfer!**

Eine wirkungsvolle Agitationsschrift  
Preis 5 Pfsg. · Bei Partiebezug erheblicher Rabatt

Verlag W. Planck & Co., Magdeburg, Große Märkte, 3

Wenn der Siegeslauf der Sozialdemokratie beschleunigt werden soll, wenn die nächsten Reichstagswahlen eine vernichtende Niederlage der Junker und anderer Reaktionäre bringen soll, muss das große Heer der Landarbeiter und der Landarbeiterinnen und auch die Massen der Frauen in den Straßen für die Arbeitersiedlung gewonnen werden.

Diesem Zweck dient nun die Sammlung von zwölf Briefen eines Arbeiters aus der Stadt an ihre Schwester auf dem Lande, die einfach und vollständig die Hauptforderungen der Sozialdemokratie und die Einmündung der Gegner behandeln. Welchen großen Aufhang die Briefe in Reih und Glied gefunden haben, beweist am besten die Tatsache, daß sich seit der letzten Zeit ihres Erscheinens drei große Auflagen nötig machen.

Zu haben in sämtlichen Parteigeschäften

### Pelzwaren

eigene Fabrikate [5896]

Stolas v. einfachsten bis feinsten Anfertigung aller Pelzsachen.

31jähriges Bestehen.

**Gustav Kaniss** Pelzwarenhersteller, Tauchaer Str. 6. Querstrasse 11, III. r.

### Reparaturen

an Uhren jed. Art, mit streng solide ausgeführte u. unter Garantie bei

Anfertigung aller Pelzsachen.

31jähriges Bestehen.

**K. Panzer**, Kürschnermeister Querstrasse 11, III. r.

### Reparaturen

an Uhren jed. Art, mit

streng solide ausgeführte

u. unter Garantie bei

Anfertigung aller Pelzsachen.

31jähriges Bestehen.

**K. Panzer**, Kürschnermeister Querstrasse 11, III. r.

Geringere Buttersorten sind noch wie vor sehr billig, so daß wir in der Lage sind, heute noch

## garantiert reine Molkereibutter zu Mk. 1.15 per Pfund

zu verkaufen.

Diese Buttersorte ist in unserem Detailgeschäft, Petersstraße 39, sowie in vielen unserer Verkaufsstellen ausgestochen zu haben.

Es braucht daher in diesem Jahre keine Hausfrau der Billigkeit wegen Margarine zu Badzwecken zu verwenden, denn diese wird ja, natürlich mit großem Nutzen, fast ebenso teuer verkauft.

Jede kluge Hausfrau wird aber leicht berechnen können, daß sie mit reiner Naturbutter zum Baden weiter kommt als mit Margarine und wird sich daher durch die vielen Margarine-Anpreisungen nicht bestören lassen.

Allerfeinstes Molkerei-Tafelbutter ist im Preise wieder gestiegen, wie es leicht vorauszusehen war, und ist heute der Verkaufspreis für unsere

## Erdbeer-Butter 72 Pf. per Stück.

**Erdbeer-Butter-Gesellschaft G. m. b. H. Petersstraße 39.** — Telefon 9278. —

Kontor und Grosverkauf: Kohlgartenstraße 5 bei Gotthelf Michaelis & Co.

Telefon für Wiederverkäufer 4519.

[21867]

### Welt- W.I. Theater

am Markt, Eingang Barfußgasse

### Welt-Theater Dresden Strasse 82

= neben Kuchengarten =

### Volks-Theater, Mainstr. 5.

Aus dem neuen Programm besonders hervorzuheben:

### Die Indianerin

Großes amerikanisches Drama

### Der Gang zum Eisenhammer

Drama (nach Fr. v. Schiller)

### Das Vergehen der Grossmutter

Drama aus dem Leben sowie die übrigen Schlager. [21874]

### Cheatervorstellungen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Leipziger Schauspielhaus.

Gohlstraße 12.

Montag, den 21. November, abends 7½ Uhr:

**Günther und Delila.**

Eine Tragödie in 3 Akten von Oden Lange.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Julia Koppel.

Regie: Gottlob Bleibtreu.

Peter Krumbach, Schriftsteller.

Peter Krumbach, Schriftsteller.

Dogmar, seine Frau, Herm. Wolfram

Schauspielerin Lore Busch

Weber, Großdame Karl Olswaldt

Der Theaterdirektor Alfred Högl

Older, Regisseur Reinhold Gundberg

Schau. Hans Leibelt

Wogel, Komponist Karl Grob

Wogensen, Umspielerin Anna Leyser

Braut nach dem 1. und 2. Akt.

Einzug 7½ Uhr. Einzug 8 Uhr.

Gewöhnliche Preise. (Unt. Garberode). Eintritt 10% Uhr.

Spielplan: Dienstag: Tatzen (Vorstellung zu beiden Teilen). Einzug 7½ Uhr.

Neues Operetten-Theater.

General-Theater.

Montag, den 21. November, abends 8 Uhr:

**Zord Piccolo.**

Operette in 3 Akten von Rudolph Schaefer und Karl Simba.

Musik von Heinrich Henze.

Leiter der Aufführung: August Kreischer. Musikalischer Leiter: Georg Braböhl.

Gaston Marquis de

Champ d'Azur Urtur Eißhoff

Adèle Dupont, Gräfin

de la Béthune

# feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 269

## Der „Preußenjörg“.

Auf eigentümliche Weise uns Leben gekommen ist der in höchster Begnadung bekannte und auch gesuchte Ketzler und Taugenichts, der sogenannte „Preußenjörg“. Er übernachtete ohne Erlaubnis im Pferdestall des „Bären“ und wurde im Schloss durch den Hufschlag eines Pferdes getötet. Am die zehn Jahre hat der „Preußenjörg“ im Zuchthaus und im Gefängnis gesessen.“

Diese Notiz brachte mir gerannen Zeit der Amtsverhandlungen meiner ebenso sozialen wie armen Gebirgsheimat. Armer Jörg, so elend musstest du dein von Jung auf elenden Leben beschließen. Du sollst wenigstens einen Nekrolog haben.

Der „Preußenjörg“ und seine traurige Mutter waren zwei bettelarme Menschen. Oben auf der Sechshöhe, gerade über dem See, hausten sie in einem elenden Häuschen, dessen Strohdach halb verfault war und mit starken Stricken an Pfählen angebunden werden musste, die in der Erde staken, damit Sturm und Wind das Dach noch am Ort seiner Bestimmung ließen. Regen und Sonnenchein konnten bei dem Häuschen beinahe oben und überall hinein. Keinen Quadratzoll Feld, nicht einmal eine Zeige nennen die beiden ihr eigen, als die einzige für armen in unserm kleinen Gebirgsdorf. Der „Preußenjörg“ musste die paar Kartoffeln und Brotsstücke, die Hauptnahrung der beiden, in der demütigsten Weise zusammenheften. Nur wenn die Heidel- und Himbeeren reif waren, ging es den beiden besser, weil der Jörg dann etwas verdauen konnte. Wie er sich freute, seiner Mutter dann einen kleinen Leib Weißbrot, Käse, Butter oder ein Stückchen Brot mitbringen zu können!

In die Schule kam der Jörg kein ebenso hungrig wie zerissen. Brachten wir anderen Schüler in der Pause unser Stück Schwarzbrot heraus, sah und der Jörg mit großen und verlangenden Augen an. Jörg bekam ja seinen Brocken ab, aber die Herrn Bauernprößlinge trieben immer erst ihre Altkotter mit dem armen Kerl. Er mußte entweder erst die Jungs weit herausstrecken, auf Händen und Füßen zu gleicher Zeit gehen, blieben wie ein Schaf, mettern wie eine Ziege usw., ehe ihm ein Stückchen Brot gegeben wurde. Der Herr Angerndzieker sah und hörte nichts davon, d. h. er wollte nichts sehen; denn mit den Bauernprößlingen durfte er unter materiell sehr schlecht gestelltes Schulmeisterlein nicht verderben, sonst wurde ihm der Proktor höher gehangen; die diversen Würste, Speck- und Butterstücke blieben einfach aus. Darauf konnte er es aber als „elflöpfiger“ Familienvater nicht ankommen lassen.

Eines Tages kam es zwischen uns Jungs zum Krach. Des Bäckers Sohn brachte eine abgelegte Hose mit, die Jörg erhalten sollte, wenn er sage, warum er keinen Vater habe. Der arme Kerl war nämlich ein uneheliches Kind. Der pflichtvergessene Erzeuger war ein preußischer Unteroffizier, wie die ganze Gemeinde wußte; darum auch der Spitzname „Preußenjörg“. Den Jörg packte eine unbändige Wut, und im nächsten Augenblick war eine wilde Prügelei im Gang, bei der wir Jungs der armen Eltern an Jörgs Seite stochten; heldenhaft mögliche ich behaupten. Die Wölfe der Großbauer mißtun das Schlachtfeld mit blutigen Fäusten; jörg schreit und wird aber für die bewiesene Solidarität hart bestraft, denn sonst müßten wir ihn lange Zeit hindurch allein durchfüttern, was bei unsern kleinen Brotsküken ein schweres Opfer war, wie nur der weiss, der selbst in Armut groß geworden ist.

Am letzten Schuljahr Jörg starb seine Mutter, sie erkrankte sich im See; das Glend und die Schmerzen trieben sie Arme in den Tod. Hinter dem Sarge ging nur der Jörg und ein alter Mütterchen; ohne Sang und Klang beerdigte man die Dulderin in einer verwahrlosten Kirchhofskirche, denn sie war ja eine Selbstmörderin, und bei einer solchen geht ein frommer Kirchenschritt nicht zur Beerdigung. Von diesem Tage an bemächtigte sich des Jörg ein finsterner Trost; selbst mir, seinem besten Kameraden, wich er aus. Die Gemeinde gab den Jörg den Müßbauern in den Dienst, einem berüchtigten Leuteschinder, aber sehr frommen Manne. Am Tage unserer Einführung sah ich den Jörg bitterlich weinen, denn in einem schäbigen Anzug stand er zwischen uns festlich gekleideten Jungen. Niemand zählte ihn zur Kirche, niemand empfing ihn nach der Feier; bitterlich weinend ging er allein nach Hause. Auch wir, seine Kameraden, hatten an diesem Tage nichts für ihn übrig; Kinder können manchmal große Egoisten sein.

Zehn Jahre waren ins Land gegangen. Meine Heimat hatte ich während dieser Zeit nur einmal flüchtig besucht, dafür aber als Handwerksgeselle mit ein gut Stück Welt angesehen und wollte abermals in die Fremde. Da trieb es mich vorher noch einmal in mein Heimatdorf. Der herrliche Tag verschuldete es, daß ich zu dem achtfüßigen Weg beinahe zwölf Stunden brauchte und erst zur mitternächtlichen Stunde die Seehalde überschritt. Ein herliches Bild bot sich mir. Unten der düstere See, am jenseitigen Ufer die schwarzen Bichtenwälder und dahinter die bis zu 1500 Meter ansteigenden Berge. Im Mondenschein hoben sich die im Tal zerstreut liegenden hölzernen Häuser von den Matten ab, feierliche Stille ringsum. Nirgends ein Laut, nirgends ein Lichtlein, denn der Gebirgsbauer geht mit den „Hühnern zu Bett“ und steht mit ihnen auf. Ich freute mich, kein Licht zu sehen, denn es würde mir nur gefährlich haben; in diesem Hause liegt ein Mensch auf dem Krankenlager oder auf dem Totenbett.

Da stürmten sie auf mich herein, die Erinnerungen der Jugend. „Von Haus zu Haus wanderte das Auge, alle die Inassen von damals tauchten im Geiste vor mir auf. Was für ein stattliches Weib muß jetzt Seebauers Ottolie sein — wir wollten uns nicht trennen. Die gefiel mir, weil sie hübsch war; ihre Neigung behagte mir, weil ich mich ihrer Schulaufgaben annehme. Nach der glücklichen Vollendung einer schwierigen Mathemaufgabe schwur sie mir „ewige Treue“. Das dumme Ding, ein Stück Speck wäre mir lieber gewesen. Heute ist sie Frau Doktor.“

Was mögen der Sepp, Krummholtzens (Wagenbauers) Katherin (Katharina) und der verstoßene Dragonerkarl machen? Der Schulmeister und die dicke watschelige Ochsenwirtin, die immer schlampig und einmal einen Main herunterkugelte? Wie sie zugelte! Ich habe zugesogen. Wie ein Bierfäßchen, nein, Bierfass. Und der Jörg? Richtig, der Jörg! Ich sah seinen Blondkopf und seine blauen Augen; da — knackt, ein dicker auf dem Boden liegender Ast ist dort rechts entzweigebrochen. Ich kannte das. So knackt nur ein Ast, wenn der Stiel eines Menschen oder der Huf eines schweren Bierbänkers drauf tritt. Ich horchte auf; es war etwas finsterner geworden, während ich auf einem Baumstumpf gesessen und während geraunnt hatte. Nichts war zu sehen, aber da knackte es wieder, und die Unruhe einer menschlichen Gestalt wurden sichtbar, die auf mich zukam. „Preußenjörg!“ Mein Auren leuchtete zwar aufblitzen, erschreckte ihn aber nicht. Wie als Junge quollen ihm die flachblonden Haare unter dem Hut hervor, aber seine Augen blitzen unruhig und beinahe wild. Ich nannte ihm meinen Namen; zöggernd gab er mir die Hand. Auf die Frage, was er um diese

Zeit im Walde suche und wie es ihm gehe, antwortete er: „Wildern tu ich, miserabel gehts mir. Der „Preußenjörg“ ist kein Mensch wie die andern. Ach haben sie alle vor mir, aber verachtet tun sie mich auch. Ach bin auch im Zuchthaus gewesen. Ritter Schulmeister, heh!“ Er stieß die Worte förmlich heraus, dann aber erzählte er ruhiger. Wie ihn als Hützejunge und als Kleinknecht der Müßbauer misshandelt, wie er endlich davongelaufen und sich bettelnd herumgetrieben und schließlich gestohlen und aus Furcht vor Strafe sich versteckt habe; endlich gefaßt wurde, nach Abführung der Strafe zu wildern begann und dann wieder bestraft wurde. Niemand in Dorf nahm ihn in Arbeit; in der Stadt hielt er es nicht aus, da überwältigte ihn die Scham nach den Bergen. „Ja und jetzt, Jörg?“ — „Heute suche ich im Sommer Beeren, und nachts wildere ich auch gelegentlich, wenn die Lust rein ist. Sie stecken mich wieder ein, aber vielleicht kann ich es ihnen einmal heimzahlen.“ Droschend klangen seine Worte. „Du bist aber ein unvorsichtiger Wilderer, wenn du dich so überraschen läßt, wie vorhin von mir.“

Der Jörg lachte höhnisch auf. „Hab dich lange gesehen, schon wie du über die Richtung gegangen bist. Wußte nur nicht, wer du warst. Weil du immer so still dagesessen hast, wollte ich sehen, was los ist.“

„Was willst du denn hier?“ fragte er plötzlich.

„Meine Verwandten besuchen“, lautete meine Antwort.

„He, he, da kannst du es ja morgen im ganzen Dorf erzählen, daß du mich auf dem Wildgang getroffen hast. Du bist auch nicht besser als die andern. Wie meine Mutter selig war, bist auch nicht mit zur Leiche gegangen und wolltest nicht Kauerstab sein. Ihr seit jaanter brave Mustermenschen, habt mich verachtet und meine Mutter wie ein Tier verscharrt. Sieht, dort unten in den See ist sie gegangen, weil sie bald verhungert und von Schmerzen wahnsinnig geworden ist. Kein Mensch hat ihr geholfen. Hast du ihr etwas gegeben oder deine Verwandten? Nur mich hat noch die Mutter, wenns auch tot ist. Nachts, wenn alle schlafen, steige ich über die Kirchhofsmauer und sehe mich zu ihr in die Ecke. Meine Mutter habt ihr in den Tod getrieben, und mich habt ihr zum Zuchthändler gemacht. Meine Mutter war tollständig mehr wert wie ihr famosen Musterbagage. Nun geh, zeige mich an, nachher holen sie mich wieder.“

Naum eines Wortes mächtig stand ich neben dem Unglüdlichen, der seine wilden und harten Anklagen hier in die Stille der Nacht hinanschlenderte. Ein geheiter und verbitterter Mensch suchte hier den Menschen. Ich versuchte ihm schlichtlich zu reden, er solle mit mir kommen, ich werde für ihn Arbeit finden. Er schüttete den Kopf. „Ach will dir keine Schand machen, und meine Mutter im Kirchhofdeck kann ich nicht verlassen.“

„Jörg, glaubst du wirklich, daß ich dich verachte, im Dorf etwas erzählen oder dich gar anzeigen werde?“

Scharf sah er mich einen Augenblick an. „Nein, jetzt glaub ich nicht!“ Damit verschwand er.

„Punkt! kein elendes Dasein! Ende. In der Kirchhofstraße wird man ihn verscharrt haben wie seine Mutter, und die Dorfschreiber werden gesagt haben: „Der Haberlump, der elende!“ Es ist nicht schade um ihn; aus dem Bettvolk wird ein Kind nicht.“ Und abends werden sie ihren Rosenkranz beten und Sonntags im besten Staat in die Kirche fahren.

G. Schöpflin.

## Tolstoi.

Astapovo, 20. November. Tolstoi ist heute morgen gegen 6 Uhr gestorben.

In einem verzauberten Dorf des Gouvernements Tula ist Leo Tolstoi gestorben, umgeben von neugierigen Journalisten, die ihm auf seiner Todessfahrt nachspürten.

Ein großer genialer Dichter einer untergehenden Klasse ist dahingegangen, des russischen Adels. Nur in ihrer Vergangenheit zeigte sich seinen Augen das Große und Schöne. Die Augen in die Vergangenheit gerichtet, schildert er nicht ihre Taten, nicht ihre Verdienste, sondern sie als Ganzes, als Gesellschaft, als harmonisches Gebilde. Und wie er seine Augen der Gegenwart zuwendet, sieht er eine Wirkung verschiedener Gruppen, einen Strudel, der die Menschen mit sich reißt, einen Knauf von Zusammenhängen, unter deren Wirkung der Mensch für fremde Sünden leidet und andre unter seinem Fuß bekommt. Die Harmonie, die er aus der Vergangenheit herzuzaubern verhofft. Der Adel stellt sich seinen Augen als ein hausen geprägtes Gewürz dar, der den Bauer benagt, der vermittelnd den Staat ihn ansaugt. Der Bauer verlor die Stille und Ruhe seines fröhlichen Lebens, er wurde Beute des Hungers, Schmiede, von Krankheiten und neuen Lasten, die von den neu aufgekommenen Städten kamen. Und was sind denn die Städte, das Neue, dem das liberale Aujland zu Jubelte? Der Fabrik, Herr erobert aufs neue die alte feudale Iron, die Tolstoi erst im Jahre 1861 verdrängt hat. Und die geistige Kohorte von der Kapitalismus? Grimig lachend wendet sich Tolstoi von der Literatur des klassischen Liberalismus des achtzehnten Jahrhunderts zur kapitalistischen Wirklichkeit zurück, und wer wird sich wundern, wenn er sagt: eitel Betrug war, was ihr verkündet habt! Wo ist der Wohlstand, wo die Harmonie der Menschheit, die der freie Wettkampf der sozialen Kräfte schaffen sollte! Und wie er immer ein bodenständiger russischer Grandseigneur blieb, sah er in der kapitalistischen Wirklichkeit keine Tendenzen und Kräfte des Fortschritts, des Übergangs in eine neue höhere Gesellschaftsordnung, die die vom Kapitalismus entfesselten produktiven Kräfte der ganzen Menschheit möglich machen könnte. Nicht nur in Aujland, selbst in Westeuropa erblickt er nicht den jungen Menschen, der die Waffen schafft, mit deren Hilfe er die Welt der Kultur allen zugänglich machen wird; das moderne Proletariat, eine Klasse verteidiger, zerklüpter Opfer des Kapitalismus war es für ihn. Er konnte für die Arbeiterschaft ein tiefes Mitleid empfinden, an ihre historische Mission konnte er nicht glauben. Also flucht den neuen Verhältnissen! „Herrlich sind die elektrische Beleuchtung, das Telefon, die Ausstellungen, die Hallen mit ihren Konzerten und Vorstellungen, die Bühnen und Streichholzbücher, die Opernträger und die Motoren; in alle Ewigkeit verdammt aber seien nicht nur sie, sondern auch alle Eisenbahnen und alle Fabrikaturen in der ganzen Welt, wenn es zu ihrer Erzeugung nötig ist, daß nemundneunzig Hundertstel der Menschheit in Sklaverei leben und zu Tausenden in den Fabriklagen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung entgegen schleudert,“ belegt er ihren ganzen gothischen Überbau, indem er die Literatur und Kunst der jetzigen Gesellschaft als eitel Trug und Zug brandmarkt.

Zu dieser Weltanschauung ist Tolstoi Ende der siebziger Jahre angelangt. Wie leben, was tun? — diese Frage drängt sich an ihn mit einer Kraft und Intensität, daß nur zwei Möglichkeiten bleiben: eine Lösung oder die Angst. Nach langen inneren Kämpfen fand Tolstoi die Lösung. Rückkehr zum christlichen Kommunismus als Ziel, die moralische Selbstvereinigung eines jeden Menschen als Weg. Was der Verwirklichung seines Ziels im Wege stand, das war für ihn nicht nur die auf Gewalt beruhende Herrschaft des kapitalistischen Staates, nicht nur der durch den Anteil an ihr erzeugte moralische Verfall der bestehenden Klassen, sondern auch die Demoralisation derjenigen, die bestrebt werden sollten. Wo zu dem Kampf gegen die herrschenden Gewalten führen? Nicht nur ist er nicht imstande, die Menschheit zu befreien, weil die Wurzel der Unfreiheit in jedem der Unterdrückten liegt, sondern weil er auf die kämpfenden verwildert wirkt. Den Staat und seine Werkzeuge befehlt, sie nicht unterstützen und seine Wege gehen — das war seine Lösung.

Wie sehr sie der Stimmung gewisser gebildeter Kreise noch dem Scheitern der ersten großen russischen revolutionären Organisation, der Narodnaja Wola entsprach, sie blieb wirkungslos. Bei dem revolutionären Kampfe entsagte, der mußte zum bürgerlichen Leben zurückkehren, weil sich die kapitalistische Gesellschaftsordnung und die zaristische Regierung nicht ignorieren ließen. Und so mußte Tolstoi nicht nur zusehen, wie seine Russen wirkungslos verharrten, sondern auch, wie sich seine Theorien in seinem eigenen Leben nicht verwirklichen ließen. Er blieb als Prophet einsam, aber in seinem persönlichen Leben war er gebunden durch die Fesseln der Liebe, Erinnerung und Gewohnheit. Er verlor seine alten und größten Werke als Lug und Trug, aber seiner zahlreichen Familiengruppen waren sie eine Quelle des Reichtums, und sie bezog aus ihnen eine große jährliche Rente. Tolstoi wollte ein einfaches Leben führen, aber die Familie wollte dem standesgemäßen Leben nicht entsagen. Die Wirtschaft und der Bauernkittel, die er trug, die Art und die Sitten, die in seinem Zimmer standen, waren nicht das harte Leben des Bauerns, das Tolstoi für das einzige würdig hielt; denn nachdem er einige Stunden auf dem Felde gearbeitet hatte, genoß er im Kreise seiner Familie die Freuden des kulturellen Lebens. Und wenn man wohl dem großen Dichter Unrecht antut würde, wenn man in seinem Leben eine Komödie sehen wollte, so unterliegt es doch seinem Zweifel, daß es keine Verwirklichung seiner Ideale war. Dass Tolstoi dies fühlte, bezeugen nicht nur seine zahlreichen Verwürfisse mit der Familie; seine Flucht war ein legitimes Strafstrafen, eine Flucht vor der Lüge, die sein Leben an seinen Aufzettungen gemessen darstellte. Und wenn er, bei Nacht sein Haus verlassen, die Worte hinterließ, er floh vor dieser Lüge, so war diese Flucht des zweitundachtzigjährigen Kreises eine Flucht vor dem Leben, nicht eine Probe, die eignen Lehren zu verwirklichen.

An der Bahre Tolstois steht die von ihm nicht verstandene Arbeiterklasse aufrichtig trauernd. Die Welt des internationalen liberalen Bürgertums und noch mehr die Halbwelt der „freiheitlichen“ Bohème, die sich an ihm rieb, hat mit dem großen Toten nichts zu tun. Er rang um die Wahrheit mit blutdem Herzen, während bei ihr die Lebenlüge zur sozialen Institution geworden ist. Er hoffte die Ausbeutung aus ganzer Seele, während sie ihr nutzbringend ist. Die Arbeiterklasse steht Tolstois vollen sozialen Ansprüchen fremd gegenüber. Sie kann sich vor dem Kapitalismus nicht in Wüsten zurückziehen. Sie muß und will ihn besiegen, und sein Erbe zum Wohle der ganzen Menschheit weiterbilden. Aber sie neigt die Sturmwinden dahin an der Bahre Tolstois, weil das gegen Unterdrückung und Liebe der Unterdrückten sein Herz erfüllten. R.

## Kleines Feuilleton.

Deutsche graphische Ausstellung im Buchgewerbehaus.

II.

Nach den Feststellungen allgemeiner Eindrücke und Urteile über die Präsentation der deutschen Graphik, die wir in einer ersten Besprechung der graphischen Ausstellung im Buchgewerbehaus in der Dörlstraße brachten, wollen wir versuchen, Bedeutungen des Einzelnen herauszuheben — ein Versuch, der natürlich subjektiv bleibt und willkürlicher Abgrenzung verfallen muss. Wenn der Kritiker sich solcher unumganglicher Mängel der „Detailarbeit“ von vornherein bewußt ist, kann er nach Hilfsmitteln und Stilen seiner Meinungen suchen und findet da zuviel, wodurch er sich die Überblick und Vergleichsfähigkeit des Ganzen beim Einzelnen bewahrt.

Zunächst hilft ihm da die Geographie. Dieses Hilfsmittel hat sich, wie seinerzeit schon erwähnt, bereits die Ausstellungsteilung und die Jury bedient, um sich nicht in der Hochslut der graphischen Produktion hofflos zu verlieren.

Die Ausstellung ist nach Kunzzentren geordnet. Norddeutschland ist durch Hamburg, Berlin und Magdeburg vertreten; Mitteldeutschland durch Leipzig, Dresden, Weimar; Süddeutschland durch München, Frankfurt, Stuttgart, Karlsruhe. Kleinstädter und Einsiedler sind dann geographisch angeordnet; Deutsch-Oesterreich (Wien) und die deutsche Schweiz sind leider ungenügend vertreten, besonders von Wien ist ein Eindruck leider gar nicht zu gewinnen.

In den geographischen Gruppen ist es leicht, die Führer herauszuheben oder einen Tieftand festzustellen, oder eine neue Hoffnung in einer genialen Eigenart ausblühen zu sehen. Ehe wir aber dies hier durchführen, möchten wir noch ein andres Hilfsmittel zur Sachlichkeit und Urteilsbegünstigung hier aufstellen: wir haben die ganze Ausstellung einmal statisch bearbeitet und festgestellt, wie die graphische deutsche Produktion sich auf die Darstellungsgegenstände, die „Motive“ verteilt. Dabei stellt sich in beträchtlicher Weise heraus, daß das Werk der Dichter und Dichter zurzeit das Wesen der Graphik, die das darstellende Mittel des Gedankens und der Dichtung vor allem sein soll, wesentlich verkannt hat. Die Landschaft beherrscht den Markt, das heißt: die deutsche Kunst hat die intime See des Slizenbüchs öffentlich kapitalistisch ausgebeutet, indem die Studie des Graphiken als graphische Reproduktion auf den Markt kommt. Die Tatsache des Erscheinens der Landschaftsmotive in der Graphik ist an sich natürlich kein künstlerischer Fehler, haben uns doch z. B. die Engländer längst gelehrt, daß man die Landschaft graphisch begreifen kann, daß vor allem das Bild alter und moderner Städte eine eminent graphisches Motiv sein kann. Leider müssen wir aber einmal statistisch feststellen, daß doppelt soviel „Landschaft“ als „Städtebild“ vertreten ist und daß eine Menge Landschaften tatsächlich nichts weiter sind als Reichtumstudien. Wir haben dabei Bild- und Seestücke besonders gerechnet, die für sich aufzunehmen die Anzahl der Städtemotive erreichen.

Auffallend ist ferner eine Menge der Porträts, die allerdings zum Teil glänzend in die graphische Technik hineingebracht sind und auffallend die Erscheinung der Tiere als Motiv an sich, wobei zumeist ein stark japanischer Einfluß noch auffaßbar liegt.

Einen Mangel läßt die Statistik an Karikaturen hervorheben; einige Simplifizismuskunst beherrschen das Feld zugleich mit dem Berliner Züle; hier scheint jeder Nachwuchs zu fehlen, es gibt sogar einen slawischen Nachwuchs des als Einzelerscheinung doch kaum schon möglichen Posten (Simplifizismus). Halt völlig mangelt es auch an Interieurs, dies ist ein Vorwurf, wie er schwerer kaum gemacht werden kann, mangelt es auch an Blumenstücken, die doch besonders für farbige Graphik und Buchschmuck bislang immer recht beliebt waren. Statt dessen ergeben Blätter, die Alte „an sich“ darstellen oder sich schlechtweg schon als „Studien“ bezeichnen, zusammengekommen eine etwa gleiche Zahl wie die Blätter mit Scenmotiven.

Bleiben schließlich die gut und auch anerkennenswert reichlich vertretenen Motive, die Höglisches im einzelnen oder in Gruppen zeigen. Ihre Anzahl übertrifft weit die Blätter, die im Stil von Klingsberg (Ausstellung der Griffelkunst) Gedankliches oder Symbolische darzustellen wagen. Unter letzteren ist überdies eine leider allzu große Zahl mäßiger und höchst mäßiger Leistungen.

Dieser statistische Überblick erklärt in seinen Ergebnissen erst recht deutlich die rasch eintretende Erholung der Beobachtung dieser Ausstellung, die sich schließlich auch nicht mehr durch die Aufenseiter verrücktest Manieren und Ideen erregen lassen.

Leipziger Künstler beginnen den Steigen, der ein so weniges heiteres Ende findet. Außer Klingsberg drei neuesten Blättern „Vom Tode“, die seinerzeit hier schon besprochen wurden, hebt sich nichts hervor aus dem achtungswerten Allgemeinbild, nur bemerkt man, daß Akademieprofessor Kolb eine ganze Herde städtischer Kälblein geschildert hat.

Dresden hat neben dem bekannten Richard Müller, dessen Detailrealistik nicht jedermann Freude ist, und seinem Otto Fischer einzusehen, der allerdings ein Landschaftsschilderer im hohen Sinne des Wortes ist. Zeising hat sich nicht sehr hervor erwiesen, entsprechend entwölft. Ganz Sachsen steht wohl Martha Schräg (Chemnitz) in die Handfläche, denn ihre Kohlezeichnungen moderner Industriearbeitsstätten sind von vorderer ursprünglicher Kraft geschaffen.

Weimar ist schon ganz saul. Wenn da nicht Ludwig v. Hofmann mit seinen schönbewegten und gestalteten Figurenstudien einspränge, wäre Weimar gar nicht zu erwähnen. Warum hat Hofmann seit seinen Tagen (Utopographie) der Graphik keine größere Werkfolge mehr geschenkt?

Hamburg ist auch recht schwach vertreten; denn Arthur Illies enttäuscht, der vor vier Jahren so große Hoffnungen gab; sein großes Können wird wohl mehr und mehr einer Masse der Unfähigkeit und absichtlichen Druckverwaltung zum Opfer fallen. Wollen wir die Wörter wieder mit hier erwähnen, so fällt bei dem allzuvielen Bogeler nur auf, daß er fast nur noch auf Seide Radierungen drückt. Tappert war einmal eine kleine Hoffnung, ist wohl auch erledigt. Wo ist der seine Holzschneller Weidemeter geblieben?

Düsseldorf und Hannover bringen drei sehr fröhliche. In Hannover arbeitet Aris Bleyl, der zwei knappig schlichte Kohlezeichnungen verlorenes Silberbergwerk und Steinmühle gebracht hat. Nach Düsseldorf gehörten zwei Landschaftsschilderer von vertiefster Ausfassungsgabe. Heinrich Otto hat überdies noch einen samtenen Holzschnitt Hessische Feineweber ausgestellt. Heinrich Neifferscheld hat eine männliche Kraft des Ausdrucks in der Wiedergabe rheinischen Laubes.

Berlin bringt zwar sehr viel, aber doch erschöpft Röllwitsch reicht einsam in ihrer herben Gestalt der Glanzschilderung. Fritz Lederer ist allerdings ein vollblütiger Graphiker, Landschaften faßt er höchst persönlich an, aber er experimentiert doch auch stark im Technischen. Packend ist sein Bildnis des Schauspielers Moissi. Der festselige Endruck, den Erich Wolfsfelds scharf plakativ und treffsicher modellierende Kunst auf Palen macht, sei ihm voll angerechnet, aber sehr entwirkt und entwirktähnlich sieht diese Art zu arbeiten nicht aus.

Magdeburg überrascht aufs angenehmste mit zwei kraftvollen Holzschnitten Anna Fiebigers, noch mehr mit Richard Windels Bildnisköpfen — man hätte doch eigentlich aus Magdeburg nichts erwartet.

Frankfurt hat außer des alten Steinhausen's Frömmigkeit graphisch nichts Wichtiges zu sagen. Adolf Schinnerer ist zwar im motivischen beweglicher geworden, zweifellos aber haben ihn manche vor vier Jahren als kommenden Mann überzeugt, er drängt nicht, wenn er auch sehr ernsthaft und verinnerlichend fortzuarbeiten scheint.

Karlsruhe, die Stadt der volkstümlichen Künstlersteinzeichnungen, laboriert offenbar an der neueren Entwicklung der Graphik, die zugunsten von Radierung und Holzschnitt die Steinzeichnung zurücklässt. Walter Couz ist zwar frei und persönlich charakteristisch in Radierung und Handzeichnung, aber ein Angreifer ist er nicht.

Stuttgart hat da viel mehr zu bieten. Carlos Grethe ist in seinen farbig dunkelschwarzen Geschriften immer wieder vorzüglich. Amandus Bauer bringt leider wenig Neues, dafür ist Alexander Ederer mit zwei figürlichen Radierungen ein erfolgreiches, intensives Künstler; wir meinen die beiden Blätter „Antunes Gespräch“ und „Laurit und Palene“. Karl Ullnauß muß wenigstens wegen der florierenden Lebendigkeit seiner Bleistiftstudienköpfe genannt werden. Mit hierher ist endlich wohl Wilhelm Thielmann zu rechnen, der prächtige Blätter großer oder intimer Gruppen des Bauerlebens in fröhlicher Ursprünglichkeit gearbeitet hat.

bleibt für den Schluss München. Von Thiemanns und Klemms Holzschnittkunst ist hier klarlich und schon oft geprahzt worden, Willy Geiger's phantastische Kunst ist in der Ausstellung auch nur in Wiederholungen zu sehen. Leider ist Olaf Lange eine Pleite geworden, mit seiner Salamboscheint er vier Jahre lang Farbenexperimente gemacht zu haben, und sein neues großes Blatt Märtyrerin ist nur ein glänzender outrierter Blender ohne Lebens- oder Phantastikraft. Joseph Uhl's rodierte Phantasien und Symbole sind dagegen fernrecht und gelöst, und man wünschte ihm nur noch mehr Abgeläufigkeit und reinere Formkraft. Schlicht und kräftig sind Hans Stöhr's Lithographien und Radierungen, teilweise voll schöner, stiller Poetie. Als gute Holzschnitte sind Margaret Haarmanns zwei Arbeiten noch besonders hervorzuheben, und wir schließen mit dem befreindenden Kulturglächter, daß aus der langen Reihe der Karikaturen Gulbansson & Klings.

Kl. B.

Altes Theater (Der große Name, Lustspiel in drei Akten von Victor Leon und Leo Friedl). — Dieses ist die Geschichte von der edelsten Tat des großen Wiener Operettentönigs Josef Höser und der Rettung eines verlaufenen musikalischen Genies. Sie waren auf dem selben Konzertatorium, Robert Brandmaier und Josef Höser, jener noch dem Urteil des Professors Delius hochbegabt, dieser gänzlich unbegabt. Josef aber liebte Klara, und sie liebte ihn. Doch als Josef durchs Examen fiel, heiratete sie den Robert. Dies befam den beiden aber schlecht. Robert schuf sich nie eine angesehene Position, seine heiner hochbedeutenden Kompositionen — und er schrieb nur tieferste und hochbedeutende Sachen — ward gedruckt oder aufgeführt, und er war schließlich froh, daß er, nach langen Erfahrungen wiederum nach Wien gelangt, im Orchester eines Operettentheaters einen Platz als Geiger fand. Auf der ersten Probe aber fragte er Standart mit dem berühmten Operettkomponisten Josef Höser, dem er sich nicht zu erkennen gegeben hatte; der Standart war so schlimm, daß Robert entlassen wurde. Als aber Höser erfuhr, wer der Prinzipal war, der ihn so schrecklich geärgert hatte, da beschloß er sofort, ihn aufzusuchen; und als er gar erfahren, daß er Klara gehabt hatte und ent-

lassen worden war, da ließ er sich durch nichts abhalten, seinen Entschluß auszuführen. Er fuhr also zu Robert und entschuldigte sich und war sehr nett. Und als er sah und hörte, wie schlecht es Robert ging, da beschloß er sofort, ihm zu helfen, und aus Anraten seines alten Freunde schlug er Robert vor, er sollte dessen große Sinfonie unter seinem Namen bei den Philharmonikern einreichen, die sie sicher schon der Sensation wegen zur Aufführung annehmen würden. Robert sagte sofort zu; er, der weltfremde Idealiste, hatte gar kein Bedenken, es kam ihm ja nur darauf an, sein Werk einmal zu hören. Und die Philharmoniker nahmen auch die Sinfonie an, aber nicht gerade mit Preiselzung, und dieses bediente Josef sehr; denn er sagte sich, die Sinfonie könnte ja auch durchfallen, und das wäre doch der härteste Schlag. Er nahm sich das alles aber so zu Herzen und ließ sich seinen Kummer so merken, daß die Gesellschaftskinder seiner Mutter, Stefanie Delius, die Tochter jenes strengen Professors, der ihm alles Talent abgeproben hatte, ihm ihre Liebe gestand. Da war er sehr glücklich und erklärte, nun könne er alles tragen, auch den Durchfall der unter seinem Namen gegebenen Sinfonie. Aber die Sinfonie fiel nun natürlich nicht durch; sondern sie hatte einen großen Erfolg. Und da trat Josef hocherfreut vor das Publikum, klärte es darüber auf, wie und warum es getäuscht worden war, und holte den linklich sich verdeckenden Robert herbei. Und da war das Publikum ganz verrückt vor Freude, und alle waren sehr glücklich.

Alle aber, die das Stück, in dem diese wunderschöne Wiener Geschichte dargestellt wird, hören und sehn, sind auch sehr glücklich. Denn nun wissen sie, daß es gar nicht so schlimm ist mit dem Unfall, da die Operettenspielle anrichtet — daß diese im Gegenteil sehr ulkisch sein kann. Denn wenn ein sehr exalter und tiefsinniger Musiker etwa zwanzig Jahre gebürtig hat, dann braucht er nur einen berühmten Operettentönen dahin zu bringen, daß er eines seiner tiefsinnigen, überall abgelehnten Werke für sein Werk ausgibt, und ihm ist geholfen. Und wie ist ihm also geholfen? Durch die Operettenspielle. Denn bestünde diese nicht, so hätte natürlich der Operettentönen nicht den großen Namen bekommen und könnte natürlich auch nicht helfen. Da sieht man wieder einmal, daß in der Welt alles Gute hat, und namentlich in Wien. Und man sieht oben-drein, daß die Wiener Operettentönen durchaus nette Leute sind; alle sind so lieb wie Herr Walter, wenn er wienerisch tun und reden und gehen darf, und alle haben einen kolossal Respekt vor der ersten Kunst, und sie überheben sich gar nicht und bitten nur bescheiden um die Erlaubnis, ein bißchen für die Tagesschmidtschriften des bescheidenen Großstadtbürgers sorgen zu dürfen. Und dann überhaupt: in der Welt ist gar nicht so schlimm, besonders in Wien nicht, und jeder kommt in die Höhe, der was leistet, wenn ihm auch mal schlecht geht: das ist immer nur vorübergehend, wie sich das in die von Gott geschaffenen Welt eigentlich auch von selber versicht.

Die Aufführung hatte noch einen besondern Erfolg zu verzeichnen. Als Herr Justizrat Soba der idealen Gesinnung der Herren Leon und Feibl einen genügenden Rauch verfügt hatte, erinnerte er sich unwillkürlich, daß er Vorstehender des Leipziger Schillervereins ist und für den 10. November 1911 einen absolut außerordentlichen Festredner braucht. „In diesem Victor Leon haben wir ja den geborenen Schillerredner für 1911“, rief Herr Soba entzückt, „von dem brauchen wir nicht erst das Manuskript einzufordern, der erfüllt meine ideale Forderung der Vereinigung von modernem Realismus und Schillerschem Idealismus aufs allerhöchste; und dieses Glück obendrein: wenn Victor Leon etwa indiskutiert ist, na, dann nehmen wir natürlich seinen ganz vorzüllichen Kompanion.“ Sprach und ging sehr nach Hause: er sah sich schon im Geiste auf dem Schillerbankett des nächsten Jahres mit väterlichem Wohlwollen den Toast auf den geehrten Herrn Festredner ausbringen, der so recht für die Leipziger untreue Jugend gesprochen hatte, der Schiller, die Religion und die Jugend erhalten werden müssen. Und der Mond sah lächelnd wohliges Lächeln auf den begeisterten Vereinbauer herab, der endlich einmal wieder, eine Operettensinfonie vor sich hinsummend, seiner seit dem Abend des 10. November heftig an-dauernden tiefen Bekümmernis über die Verderbtheit der literarischen Jugend vergessen konnte. gm.

Neues Theater (Der Talmann, Oper von Adela Maddison). — Wir haben seit Jahren keine Uraufführung einer Oper gehabt — die Einakter von Oskar Straus zählen nicht — und man hat sich auch den Gedanken so ziemlich abgewöhnt, daß es solche an unsrer Bühne überhaupt geben könnte. Wir gehörn nun sicher nicht zu denen, die den Wert einer Bühne von der Anzahl ihrer Uraufführungen abhängig machen, aber dennoch vertritt wir die Stellung, daß eine große, gut ausgerüstete Bühne geradezu die Verpflichtung hat, dann und wann einmal, allerdings wohl überlegten Schritt ins Unbekannte zu wagen. Denn wohin sollt mit der ganzen modernen Opernproduktion kommen, wenn selbst die großen Bühnen sich abgewöhnen, die Initiative zu ergreifen? Tatsache ist, daß seit Edelmanns Tod die Uraufführungen von Opern — das Altkönig-Jahr mache eine Ausnahme, nur handelte es sich fast durchgängig um Alten — an unserm Theater immer seltener wurden, obgleich man in anderer Weise — mit Erstaufführungen — ziemlich oft und nicht selten sehr wenig glücklich experimentierte. Man sieht aber nicht recht ein, weshalb ein verunglücktes Experiment mit Erstaufführungen weniger kostspielig sein soll als ein solches mit Uraufführungen. In letzterem Fall hat man immerhin ein Neues gewagt, also etwas Positives erreicht, während man in ersterem Falle unmotiviertweise etwas nachahmt. Darf man Erstaufführungen wie die des Tals der Liebe oder auch eine vollständige Neuinszenierung wie Massenachs Manon unangemessen verdammten, wird man für eine ernstgemeinte, aber ungünstliche Uraufführung immer etwas übrig haben. Man geht auch sicher nicht fehl, wenn man die relativ sehr geringe Zahl an Opernaufführungen — nicht nur gerade in Leipzig, sondern auch anderwärts — zu einem guten Teil auf Bequemlichkeit zurückführt; es ist leichter und bequemer, etwas Verfehltes nachzuhören als den Mut zu einer Ungeschicklichkeit zu haben. Für etwas Originales sind wir immer zu haben, wenn es einigermaßen einen Wert hat.

Dass man nach langer Zeit als Novität das Werk einer Komponistin und dazu noch einer ausländischen wählt, kann bestreiten, aber in erster und letzter Instanz hat man einzige zu fragen, ob es etwas taugt. Das ist hier, trotz aller Einwendungen, die gemacht werden müssen, der Fall. Da es sich zugleich um die Erstlingsoper handelt, darf man unbedingt konstatieren, daß Frau Maddison, eine in Deutschland lebende Engländerin, Talent für Opernschreiben besitzt, wenn auch kein absolut ausgesprochenes. Das letztere zeigt sich gleich daran, daß sie als Text für das dramatische Märchen der Talmann nahm. Seit Straus mit Wildes Salome ein gewolltes Ohr hatte, scheint die Verwendung von Schauspielen zu Operntexten, ohne daß sie zu solchen hergerichtet worden wären, epidemicisch zu werden, und es wäre allmählich sehr nötig, das im musikalischen Sinn künstlerisch diefe Bequemlichkeitssyndromen klarzulegen. Wir sind eben so weit heruntergekommen, daß man für die Musik keine besonderen Gefälle mehr anerkennt, weil man solche überhaupt nicht mehr kennt, und da sieht man in oder besser unter Muß, was auf der Schauspielbühne so etwas wie Erfolg hat. Das rächt sich im großen wie im kleinen, und der Talmann gibt hierfür, gerade weil er von einem Talent, wenn auch von keinem großen Herrnhüter, ein lehrreiches Beispiel. Im großen zeigt es sich darin, daß dieses Stück von einem Komponisten überhaupt kaum in Satire, wie in diesem Fall, durchaus unmusikalisch ist — denn wie wollte die Musik maßlose Einbildung mit Erfolg schildern —, um aber vollen Märchenzauber über das ganze zu breiten, dürfte das Märchen nicht so stark mit Satire gefüllt sein, und jerner ist echter Märchenmusik nur einem derart originalen Talent möglich, wie wir — außer Pfitzer — überhaupt keines in der gegenwärtigen Musik haben. Ein solches Talent könnte aber unmöglich auf einen Text wie den Talmann geraten, der, nebenbei gesagt, auch dichterisch wenig taugt und als ganz leichte, oberflächlich durchgefahrene Arbeit zu taxieren ist. Denn was hätte aus dem schönen Märchenstoff — der Talmann, durch den ein König von seiner maßlosen Einbildung turtiert wird, ist der Mut zur Wahrheit — gemacht werden können, wenn ihn ein echter Dichter dramatisch verarbeitet hätte? Frau Maddison griff mit fast naiver Hand zu und gab eine ehrliche Musik ohne sonderliche Hintergedanken zu diesem Text, die sie ihm etwa in gleicher Weise hätte angedeihen lassen können, wenn er kein Märchen und keine Satire wäre. Im kleinen zeigt sich aber die Untauglichkeit solcher unbearbeiteter Schauspieltexte darin, daß sie dem Musiker, wie sich Mozart in einer ähnlichen Angelegenheit ausdrückte, fortwährend den Plan verderben. Der Musiker kann nicht den Zielzählnen des so überaus beweglichen Schauspieltextes folgen, er wird fortwährend in seiner Entwicklung gehemmt, weil er dem Schauspielbühne immer wieder anders wohin nachspringen muss, wenn er ehrlich auf die einzelnen Sätze eingehet. Es braucht schon einen außerordentlich scharf denkenden Komponisten, der zwischen recht verschiedenen, nacheinanderfolgenden Sätzen ein im musikalischen Sinn sich gleichendes Moment herausliest und von hier, von dieser Warte aus, komponiert. Das vermögen die allerwenigsten — in Elektra beßtigt sich Strauss mit einer Art Schwindelmannver — und das Resultat ist ständig Komponieren. Ein solches findet sich, weil Frau Maddison ehrlich komponiert, im Talmann überaus stark, und es ist hoch anzuerkennen, was die Komponistin trotzdem immerhin noch fertig bringt. Trotzdem von einer Entwicklung, einem organischen Weiterkommen musikalischer Gedanken fast nie die Rede sein kann, fällt das ganze nicht wirklich auseinander; es ist hier mit einer künstlerischen Energie komponiert worden, wie sie bei heutigen Komponisten nur selten zu treffen ist. Sollten einmal die Frauen über bedeutende musikalische Schöpferkraft verfügen und dazu eine derartige Energie mitbringen, dann, das ist sicher, kann ihre Konkurrenz auch auf diesem Gebiet von auschlaggebender Bedeutung werden. Künstlerische Christlichkeit und Ewigkeit sind die positivsten Seiten dieser Komponistin. Gerät sie an einen glänzenden Text, so werden diese ganz andre Prozesse tragen als es bei dieser Oper der Fall ist. Von selbst wird sie dann dazu gebrüderlich werden, weniger, aber um so brauchbarere Motive zu erfinden, Motive, die sie voll ausfüllt. Das Streben nach Formgebilden ist noch sehr gering, könnte durch den Text aber auch stark gefördert werden. Auffallend ist allerdings, wie Frau Maddison das Hilfsmittel des Reims völlig außer acht läßt und eigentlich, trotz der Verse und gelegentlichen Reime, fortwährend Prosa komponiert. Selbst Wagner, der unbedingtweise für formlos gilt, könnte ihr das als trostloser Lehremittel gelten, von den Alten ganz zu schweigen. Im vierten Akt, besonders im Liebesduett, sieht man aber zu einer Formbildung sehr schöne Ansätze, und es ist durchaus nicht ausfällig, daß hier die Musik das Beste bietet. Hier kommt die Komponistin mit relativ weniger Motiven aus, sie verlegt sich etwas auf Durchführen, und sofort steht man in einem sehr hübschen, musikalischen Fahrwasser. Frau Maddison ist auch durchaus nicht arm an brauchbaren musikalischen Einsätzen, und es ließe sich aus dem vorhandenen Material eine volllaufhaltende Oper machen, aber um die organische Ausbildung ist es eben nicht zum besten bestellt, wofür die verschiedenen Gründe angegeben wurden. Das Frau Maddison eine eigene Tonsprache besitzt, wird niemand bei ihr voraussehen; eigentlichlich stark ist der Einschlag Puccinischen Wesens, weit stärker als der Wagner's, obgleich dieser natürlich ebenfalls nicht fehlt. Wie fast alle Komponisten, die hierin noch nicht firm sind, instrumentiert auch Frau Maddison oft viel zu stark, aber im ganzen doch mit angeborenem Sinn für charakteristische Klangfarbe, was trotz mancher vor kommender Ungeheuerkeiten hervorgehoben sei. Alles in allem, eine sehr talentvolle Erstlingsoper, in der sich echtes künstlerisches Streben fundirt.

Die Aufführung des Werkes gelang vor allem in der Darstellung sehr gut, was besonders ein Verdienst der trefflichen Regie Dr. Löwenfelds und der orchesterlichen Leitung des Herrn Pollak war. Gesanglich durfte sich unser Ensemble den zahlreichen auswärtigen Gästen im ganzen nicht sonderlich günstig empfohlen haben. Das lag daran, daß manche zweite Gesangskraft zur Verwendung kam. Aber die Sicherheit, mit der die in der Intonation sehr schwierigen Gesangsstimmen gegeben wurden, stellte dem Theater in anderer Weise ein sehr gutes Zeugnis aus. In jeder Beziehung Gutes gab Herr Kase als König, vor allem aber in der Darstellung, in der ebenfalls Herr Schröth (Omar) sein Bestes leistete. Neizend — nur kam sie stimmlich nicht durch — war die Alte des Fräulein Merrem, auch Frau Stadttagger (Maddalena) hielt sich, von ihren stimmlichen Mängeln abgesehen, sehr brav. Die Herren Uppermann (Verengar), Kunze (Habatu), Marion (Nicolo) führten ihre Rollen geschickt durch. Der Erfolg der Oper war nicht unbedeutend und stellte sich nach dem dritten und vierten Akt so weit, daß sich die Komponistin etliche Male zeigen konnte.

Konzerte. Fräulein Kuny Eiselle spielte am Sonnabend im Kaufhaus mit dem Wundersteinorchester Mozart's D-Moll (K. V. 460) und Grieg's A-Moll-Klavierskonzert. Der jungen Künstlerin, die sich im Laufe des Abends als eine grundmusikalische Dame entpuppte, stand Mozart's Herzessenzmusik näher als Griegs vermeindelsohniges Agouti nordischer Melodien, was entschieden für die Interpretin spricht. So spielte sie die in der Stimmung an Mozart viel später geschriebene Zauberstube erinnernde Romanze in dem Konzert ganz vorzüglich: innig und natürlich. Daß bei der zarten Konstitution der Künstlerin keine kraftmalerischen Evolutionen zu erwarten waren, lag auf der Hand, aber ich glaube, daß eine günstigere Stellung des Klaviersessels doch die Kraft des Anschlags, der leider meist mit festem Handgelenk erfolgt und daher im Forte leicht stumpf wird, bedeutend vermehren würde. Ferner wäre ein etwas ruhigeres Spiel zu wünschen, wodurch das im Griegischen Konzert doch die Grenzen des Staththaften etwas überschreitende östere Danebenkreisen vermieden werden würde. Sehrnett wurden die Radetten abgehandelt, Professor Windersteins eröffnete mit seiner dießen Abend besonders gut disponierten Künstlerscher den Abend mit einer abgerundeten Wiedergabe von Glucks herrlicher Ouvertüre zu Apollos in Aulis in M. Wagner's Bearbeitung. Zwischen durch wurden Langsam zwei Sätze aus Gustave Charpentier's Suite Eindrücke aus Italien gespielt. Vorher hörte ich im Centraltheater einige Gesänge von J. S. Bach und Franz Schubert durch den Bassbariton Herrn Ernst Pozsonyi, einen sehr musikalischen und intelligenten Sänger. Seine bis auf geringe Einzelheiten gut ansprechende Stimme ist von hübschem Klang; was ich aussuchen möchte, wären einige Ausdrucksfehler. Wie ernst es der junge Künstler nimmt, zeigt die Aufführung des Programms, das mit einer einzigen Ausnahme durchwegs selten gesungene Lieder und Sänge enthielt. Getragene Gesänge, wie die J. S. Bach'schen, scheinen dem Konzertgeber besonders zu liegen, der es versteht, den Vortrag empfindungsvoll zu gestalten.